R

Chir
309 b
<36609650520017
<36609650520017
Bayer. Staatsbibliothek
E, B

Die Wundarzneykunſt des HIPPOCRATES,

von

David van Geſſcher
Mitglied verſchiedener gelehrten Geſellſchaften;
Director und Sekretär der Geſellſchaft zur
Ausbreitung der Wundarzneykunſt, und
Wundarzt zu Amſterdam.

R
Chir 309 b

Aus dem Holländiſchen überſetzt.

Hildburghauſen,
bey Iohann Gottfried Haniſch. 1795.

OTHECA
EGIA
NACENSIS

An die niederländiſchen Wundärzte.

Meine Herren,

Hippocrates iſt bereits ſeit vielen Iahrhunderten als der gröſste Arzt, als der Vater der Arzneywiſſenſchaft bekannt. Es wird alſo einmahl Zeit, daſs Sie ihn auch als den verdienſtvolleſten Wundarzt, als das Orakel der Wundarzneykunſt kennen lernen.

Zwar ſind viele unter Ihnen ſchon zum Theil durch den Unterricht Ihrer öffentlichen Lehrer, aus deren Schriften, aus den Schriften anderer Gelehrten, und auch aus den meinigen, mit ihm bekannt. Allein dieſe Kenntniſs iſt ſehr mangelhaft, da ſie ſich nur auf einzelne Gegenſtände der Wundarzneykunſt erſtreckt.

Sie meine Herren müſſen ihn ganz kennen; müſſen ihn in allen ſeinen Vorzügen, in allen ſeinen Mängeln kennen. Dadurch werden Sie im Stande ſeyn ihn nach ſeinen Verdienſten zu ſchätzen; ihm Weyrauch zu ſtreuen wo er groſs, ihn zu verweigern wo er klein iſt. — Dadurch werden Sie auch eine genaue Vergleichung zwiſchen ihm und Ihren Zeitgenoſſen, und Ihnen ſelbſt anſtellen können. Sie werden dadurch einſehen lernen was er gewuſst, oder was er nicht gewuſst hat; worinnen Sie ihm gleich ſind, worinnen Sie ihn übertreffen, und worinnen Sie ihm nachſtehen.

Vielleicht werden Sie hierdurch entdecken, daſs Ihre Kunſt wenigſtens was den ausübenden Theil derſelben betrift, ſeit Hippocrates Zeiten, bey weitem

ſo

ſo viele Fortſchritte nicht gemacht hat, als man ſich gewöhnlich einbildet, und daſs verſchiedene ſogenannte neuere Wiſſenſchaften, aus dem grauen Alterthume ſich herſchreiben.

Dieſe Entdeckung, ſo empfindlich ſie auch der Eigenliebe fallen muſs, kann dennoch groſsen Nutzen ſtiften. Sie kann wenigſtens dazu dienen, daſs die Thätigkeit mehr erweckt werde; ſie kann den unverſchämten Neuigkeitskrämern Gränzen ſetzen; und unſern eitlen Stolz auf unſere gröſsere Wiſſenſchaften demüthigen.

Erlauben Sie mir alſo meine Herren, daſs ich Ihnen, inſoweit Ihnen der Zutritt zu dieſem groſsen Wundarzte verſagt iſt, den Weg dazu bahne! Daſs ich Ihnen zu dem Ende eine Ueberſetzung ſeiner chirurgiſchen Lehrſätze, durchgehends mit erläuternden Anmerkungen verſehen, anbiete.

Zugleich erlauben Sie mir, daſs ich dieſe meine Arbeit, eine der wichtigſten, deren ich mich je unter-

zogen habe, Ihnen zueigne und dieſelbe Ihrer Nachſicht und Ihrem Schutze empfehle. Ich bin mit allem Eifer

Meine Herren

Amſterdam den 20 October
1790.

Ihr bereitwilliger Diener

D. van Geſſcher.

Vorbe-

Vorbericht des Verfassers.

Eine Angabe und kurze Erläuterung der chirurgischen Lehrsätze des *Hippocrates*, ist bey dieser Arbeit meine einzige Absicht. Und nach dieser Absicht, mit Rücksicht zugleich auf alles, was ich hier von der besondern Einrichtung dieses Werks sage, wünsche ich dass man es beurtheile.

In die Reihe der chirurgifchen Lehrfätze, fetze ich alle diejenigen, welche entweder mittel- oder unmittelbar auf die Wundarzneykunft fich beziehen, und alfo zuweilen auch folche, die mehr für den Arzt, als für den Wundarzt zu gehören fcheinen.

Was den Text betrift, fo habe ich mich dabey der lateinifchen Ueberfetzung des Foefius, Charterius und Mack bedient, wie auch die teutfche Ueberfetzung von Grimm, je nachdem ich es für das Befte hielt, benutzt. Bey allen zweifelhaften Stellen aber, bin ich fo viel wie möglich, mit der Urfprache zu Rathe gegangen, und habe mich nach ihr gerichtet.

Alle die hie und da durch die Werke des Verfaffers zerftreueten Lehrfätze, die einerley Gegenftände haben, find von mir unter gewiffe dazu beftimmte Hauptftücke gebracht worden; auch habe ich unten auf jeder Seite bemerkt, wo die Lehrfätze beym Foefius zu finden find. Diefs glaubte ich, könnte ein ftarkes Licht über das ganze verbreiten, und dabey den Lefer, der der Sprache mächtig ift, das Nachfchlagen erleichtern.

Dafs

Daſs ich die vorhin genannten Schriftſteller nicht auch angeführt habe, iſt der Kürze wegen geſchehen.

Von zwey oder mehrern ganz oder nur zum Theil gleichlautenden Lehrſätzen, wie man deren nicht ſelten beym Hippocrates findet, habe ich durchgehends die deutlichſten beybehalten, und die übrigen entweder meinen Anmerkungen einverleibet, oder ihrer gar nicht gedacht. Zuweilen aber, wiewohl ſelten, habe ich ſie alle benutzt.

Ueberall, wo ich konnte, habe ich den Hippocrates aus ihm ſelbſt, und wo ich nicht konnte, nach meinen eigenen Kräften, oder nach der Meinung ſeiner berühmteſten Ausleger erklärt. In Anſehung der Heilmittel aber, habe ich mich an den Dioſcorides gehalten, der das gröſste Anſehen, das mir bekannt iſt, hierinnen behauptet.

Das Ganze wird etwa zwey mäſſige Bändchen ausmachen. Sind übrigens meine Ueberſetzungen zuweilen mehr frey als buchſtäblich, und habe ich manchen Lehrſatz, der doch zu meinem Plane zu gehören ſchien,

nicht benutzt, ſo bitte ich deſsfals um Nachſicht; wie auch darum, wenn ich zuweilen vielleicht den Sinn des Verfaſſers nicht glüklich genug getroffen haben möchte. Diejenigen, die mit der Urſchrift genau bekannt ſind, und alſo wiſſen, wie ſchwer eines und das andere zu vermeiden iſt, werden mir dieſe Nachſicht gewiſs nicht verſagen.

Vorbericht des Ueberſetzers.

Ich wage es, auch den teutſchen Wundärzten dieſes Produkt eines berühmten holländiſchen Wundarztes im vaterländiſchen Gewand anzubieten.

Die Verdienſte des Herrn van Geſſcher als erfahrner praktiſcher Wundarzt, und gelehrter Schriftſteller in ſeiner Wiſſenſchaft, ſind längſt ſchon, nicht nur in Holland, ſondern auch im Auslande anerkannt, und ich glaubte daher eine Arbeit von Ihn wie dieſe, könnte dem teutſchen Wundarzte nicht anders als willkommen ſeyn. Eben ſo urtheilte auch ein in der gelehrten Welt allgemein rühmlichſt bekannter Arzt und Lehrer dieſer Wiſſenſchaſt, und dieſs muſste alſo nothwendig eine groſſe Aufmunterung für mich ſeyn.

Bey

Bey der Ueberſetzung bin ich dem Original ſo treu geblieben, als es ſich mit dem Genius der teutſchen Sprache vereinbaren lieſs; des Verfaſſers Ueberſetzungen der Hippocratiſchen Lehrſätze aber, habe ich immer ſo viel mir möglich war, mit der Urſprache, und mit der lateiniſchen Ueberſetzung, wie ſie in der Ausgabe des Ioan. Antonides van der Linden von 1665 zu finden iſt, zu vergleichen geſucht. Auch iſt des Herrn Hofrath Grimms teutſche Ueberſetzung von mir nicht unbenutzt geblieben. Einige wenige Anmerkungen, die ich hie und da hinzugefügt habe, werden dieſs beweiſen.

Ich hoffe indeſſen der teutſche Wundarzt wird mir es ebenfalls Dank wiſſen, wenn er auf dieſem Wege den groſsen Arzt Hippocrates auch als groſſen Wundarzt kennen lernt.

Im November 1794.

Der Ueberſetzer.

Inhalt

Inhalt der Hauptstücke.

Erstes Hauptstück. Allgemeine Lehrsätze Seite 1

Zweytes Hauptstück. Lehrsätze von der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten 17

Drittes

Drittes Hauptstück. Lehrsätze von der Würkung der Wärme und Kälte auf den Körper 25

Viertes Hauptstück. Lehrsätze von den Ausleerungen 35

Fünftes Hauptstück. Lehrsätze von den Versetzungen der Krankheiten 40

Sechstes Hauptstück. Lehrsätze von den Krankheiten der Iahreszeiten 44

Siebentes Hauptstück. Lehrsätze von den Krankheiten des verschiedenen Alters 49

Achtes Hauptstück. Lehrsätze von den Pflichten des Wundarztes 55

Neuntes Hauptstück. Lehrsätze vom Verbande im Allgemeinen 74

Zehntes Hauptstück. Lehrsätze vom Verbande der Beinbrüche 102

Eilftes Hauptstück. Lehrsätze von verschiedenen Wunden 138

Zwölftes Hauptstück. Lehrsätze von den Kopfwunden 172

Dreyzehntes Hauptstück. Lehrsätze von verschiedenen Arten der Geschwüre 258

Vierzehntes Hauptstück. Lehrsätze von den Hülfsmitteln, die Wunden und Geschwüren dienlich sind 279

Funfzehntes Hauptstück. Lehrsätze von den Geschwülsten 307

Sechzehntes Hauptstück. Lehrsätze von etlichen Krankheiten der Haut 353

Siebenzehntes Hauptstück. Lehrsätze von den Krankheiten der Ohren, und der angränzenden Theile 357

Achtzehntes Hauptstück. Lehrsätze von den Augenkrankheiten 363

Neunzehntes Hauptstück. Lehrsätze von der Bräune 387

Zwanzigstes Hauptstück. Lehrsätze von der Wassersucht 396

Einundzwanzigstes Hauptstück. Lehrsätze von den Krankheiten der Blase und der Harnröhre 407

Zweyundzwanzigstes Hauptstück. Lehrsätze von den Krankheiten des Mastdarms 413

Dreyundzwanzigstes Hauptstück. Vermischte Lehrsätze 437

Die Wundarzneykunſt des Hippocrates.

Erſtes Hauptſtück.

Allgemeine Lehrſätze.

§. 1.

Das Leben iſt kurz, die Kunſt lang, die Gelegenheit flüchtig, die Erfahrung ungewiſs, das Urtheil ſchwer. Nicht nur der, welcher das Nothwendige verrichtet, ſondern auch der Kranke, die Aufwärter, die äuſserlichen Umſtände müſſen alle das Ihrige beytragen. *a)*

Die *Kürze des menſchlichen Lebens*, deren *Hippocrates* hier gedenkt, muſs wohl nicht ſo ſehr an und für ſich, als vielmehr in Verbindung mit der Kunſt, das iſt mit Hinſicht auf ihren unendlichen Umfang genommen

a) Aphorism. Sect. 1. Aphor. 1. pag. apud Foes. 1241.

men werden. — Das Wort *Kunst*, das in der Ursprache τέχνη heisst, bezieht sich ganz sicher blos und allein auf die Arzneykunst, und zwar wie sie zu *Hippocrates* Zeiten war, dass heisst ungetheilt, und mit Innbegriff alles dessen, was irgend etwa den geringsten Bezug auf die Erkenntniss und die Heilung der Krankheiten und Schäden hat. — Die flüchtige Gelegenheit heisst mit andern Worten; dass die Zeit, die zur Erlernung und zur nützlichen Ausübung der Kunst bey allen Vorfällen, angewendet werden muss, schnell und unwiederruflich vorübereilt. — Statt *Erfahrung*, wie ich das Wort πεῖρα übersetzt habe, liest man bey manchen *Versuch*, und von beyden kann man mit Wahrheit behaupten, dass sie zum öftern etwas ganz anders anzuzeigen scheinen, als was würklich statt findet, und daher oft ungewiss und täuschend sind. Das *Schwere der Beurtheilung* bey manchen Krankheiten, ist den Aerzten und Wundärzten nur zu sehr bekannt, und in so weit es wenigstens Männer von Erfahrung und Zutrauen sind, beklagen sie sich dessen täglich. — Der welcher das Nothwendige verrichtet, ist der Arzt oder Wundarzt, dem die Heilung einer Krankheit anvertrauet wird. — Durch einen Kranken wird hier nicht nur derjenige verstanden, der an einer innerlichen Krankheit, sondern auch der an einem äusserlichen Schaden leidet, *) — Auf-

*) Der Verf. hat geneeskundige Ziekte, (Arzneywissenschaftliche Krankheit) und heelkundig Gebrek (Wundarzneykundiger Schade).

Aufwärter ſind hauptſächlich die, welchen in Abweſenheit des Arztes oder Wundarztes, die Aufſicht über den Kranken anbefohlen iſt, und alles was nur einigermaſsen zu ſeiner Wiederherſtellung etwas beytragen kann, zu beſorgen haben. — Unter *äuſserlichen Umſtänden* muſs alles das verſtanden werden, was auſser dem Arzte, dem Wundarzte, und den Aufwärtern, entweder geradezu, oder auch nur nebenher, irgend einen Einfluſs auf die Heilung der Krankheit haben kann. — Daſs von dieſen allen ein Iedes das Seinige beytragen muſs, ſieht man leicht ein, das heiſst hier ſo viel, wie Iedes von dieſen insbeſondere, gemeinſchaftlich mit allen übrigen, auf die möglichſt beſte Art, zur Erreichung der groſsen Abſicht der Arzney- und Wundarzneykunſt mitwirken, und dieſer gemäſs veranſtaltet werden muſs.

§. 2.

Das Aehnliche oder Unähnliche ergiebt ſich aus dem was ſchwer, was leicht, was allgemein bekannt, was ſichtbar, was fühlbar und hörbar iſt; aus dem was mit dem Geſichte, dem Gefühle, dem Gehör, dem Geruche, dem Geſchmack und mit der Vernunft entdeckt werden kann. Denn dieſe ſind die Grundlagen aller unſerer Erkenntnis. *b)*

Unter dem *Aehnlichen oder Unähnlichen* wird hier zuverläſsig das verſtanden, was an ſich in dem natürli-

b) De officio medicis, pag. 740.

chen Zuſtande der Geſundheit ähnlich oder unähnlich iſt; was damit mehr oder weniger übereinſtimmt oder nicht übereinſtimmt. — *Das was ſchwer iſt* heiſst hier die beſchwerliche Verrichtung oder Würkung aller Theile des Körpers im Allgemeinen, oder einiger derſelben insbeſondere, wie auch ſolche Ereigniſſe, die nichts deutlich anzeigen, ſondern die etwas entweder ſehr unvollkommen oder doch nur zweydeutig anweiſen. — Unter *dem was leicht iſt*, werden die leichten Verrichtungen der Theile, auch jene ganz deutlichen Kenntniſſen, oder die wenigſtens ſo deutlich ſind, daſs man ohne vieles Nachſinnen aus ihnen zuverläſsig einen Schluſs machen kann, verſtanden. — Das allgemein Bekannte iſt alles was jeder erfahrner Arzt und Wundarzt wiſſen muſs, nemlich das was den geſunden oder den kranken Zuſtand des Körpers, oder dieſe oder jene Krankheit zu erkennen giebt. — Durch *das was ſichtbar, fühlbar, oder hörbar iſt*, wird alles verſtanden was durch dieſe Sinnen unterſucht werden kann. — Durch *das was durch das Geſicht, das Gefühl, das Gehör, den Geruch, den Geſchmack, und mit der Vernunft wahrgenommen wird*, verſteht man, wenn zum Beyſpiel eine Trennung des Ganzen, eine Miſsfarbigkeit, eine veränderte Geſtalt geſehen; wenn eine widernatürliche Unebne, Gelindigkeit, Härte, ein Klopfen, eine Hitze, Kälte, Trockenheit, oder Feuchtigkeit gefühlt wird; wenn ſaure, alkaliſche, urinöſe, fauligte oder einige andere Ausleerungen oder Ausdünſtungen gerochen werden;

wenn

wenn durch das Gehör ein Krachen der Knochen, ein Knirſchen der Flechſen oder der Zähne, ein Huſten, Schluchſen oder dergleichen entdeckt wird; wenn der Kranke einen ſüſsen, ſauren, bittern oder ſonſt einen anderen Geſchmack im Munde hat. — Endlich iſt hier noch die Rede von einer vernunftmäſsigen Vergleichung, der durch eins oder mehrere dieſer Mittel wahrgenommenen Würkung, mit der ſonſt bekannten, natürlichen und geſunden Beſchaffenheit des Körpers und deſſen Theile, wie auch der Art und der Stärke, womit ſie verletzet werden können. — Was den Schluſs dieſes Lehrſatzes betrift, wo von allen obigen einzelen Dingen geſagt wird, daſs ſie die Grundlagen aller unſerer Erkenntnis ſeyn, ſo zielt hier der coiſche Arzt ganz gewiſs blos auf jene Wiſſenſchaft, die einen unmittelbaren Bezug auf die Unterſcheidung der Geſundheit und der Krankheit, und bey der letztern auf die genaue Entwicklung ihrer Natur und ihrer Folgen hat.

§. 3.

Im Anfang und am Ende der Krankheiten iſt alles am leichteſten. Wenn aber die Krankheiten ihren höchſten Grad erreicht haben, ſind ſie am ſchwerſten *c)*.

Der Anfang einer Krankheit iſt deren erſter Anfall; *das Ende* iſt, wenn die Krankheit abnimmt, oder ſich ver-

c) Aphorism. Sect. 2. Aphor. 30. pag. 1245.

vermindert; *der* höchste Grad der Krankheit zeigt vorzüglich den Zustand an, in welchen die Natur gewöhnlich über Leben und Tod, über eine vollkommene oder unvollkommene Heilung zu entscheiden pflegt. Das Wort *Alles* deutet auf alle einzele Umstände, die gewöhnlich zu den Symptomen gerechnet werden.

Hippocrates will daher, wie ich glaube, — wiewohl einige hierinnen ganz anderer Meinung sind — nicht nur von den verschiedenen Perioden der Krankheiten hier einen Begriff geben, sondern auch anzeigen, worinnen jede dieser Perioden, das ist der Anfang, der höchste Grad, und die Abnahme sich im Wesentlichen von einander unterscheiden. Hier muss ich aber noch einige Bemerkungen hinzufügen: nemlich 1. dass nicht alle chirurgische Krankheiten diese drey Perioden durchlaufen, sondern dass einige immer zunehmen; andere gleich im Anfang sind, was sie werden können; und wieder andere, wenn sie zu einer gewissen Höhe gestiegen sind, auf dieser Höhe unveränderlich stehen bleiben. 2. Dass das was *Hippocrates* von den Krankheiten, die diese Perioden durchlaufen, sagt, unwidersprechliche Wahrheiten sind. 3. Dass man sich in allen dergleichen Krankheiten, durch die Leichtigkeit der Symptomen, im Anfange weder zur Nachlässigkeit, noch am Ende, wenn man dann erst die Krankheit zu behandeln bekommt, zur unachtsamen Erforschung desjenigen, was zuvor dabey statt gefunden hat, muss verführen lassen. —

Denn

Denn das erste macht die Krankheit öfters viel schlimmer, als sie sonsten geworden wäre, und das letzte kann zum gänzlichen Rückfall Gelegenheit geben, welches man doch hätte vermeiden können.

§. 4.

Die Vorhersagung des Todes oder der Heilung, ist bey heftigen Krankheiten *) immer ungewiss *d)*.

Vorhersagung, (Prognosis) ist der Theil der Zeichenlehre, (Semiologia) welcher die zukünftigen Ereignisse, die entweder gewiss, oder wahrscheinlich zu erwarten sind, nicht nur im gesunden sondern auch im kranken Zustande des Körpers zum Gegenstande hat. Das ist, um mich deutlicher zu erklären, die Prophezeihung entweder einer beständigen Gesundheit, oder einer bevorstehenden, oder irgend einer bestimmten Krankheit, auch alles desjenigen was dabey von Zeit zu Zeit vorfallen wird, wie auch ihrer Dauer, ihrer Gefährlichkeit, ihrer leichten, beschwerlichen oder unmöglichen Heilung.

*) Morbi acuti. Der Verfasser übersetzt dieses durch haastige Ziektens, schnell vorüber eilende Krankheiten. Ich habe das Wort heftig gebraucht, da es meines Erachtens die Meinung des Hippocrates besser ausdrückt; zudem ist das schnell vorüber Eilende nur Folge der Heftigkeit. Anm. d. Ueb.

d) Aphorism. Sect. 2. Aphor. 19. pag. 1245.

Wir werden in der Folge sehen, was überhaupt durch heftige Krankheiten verstanden werden muſs; wie auch welche Ereignisse *Hippocrates* dabey als nützliche oder schädliche angiebt. — Vorläufig bemerkt er hier, daſs alle jene Ereignisse nicht zuverläſsig, das ist nicht entscheidend genug sind, so daſs man sich darauf bey allen vorkommenden Gelegenheiten verlassen, oder eine bestimmte und untrügliche Prognose bauen könnte.

§. 5.

Diejenigen Kranken sind am wenigsten in Lebensgefahr, deren Natur, Leibesbeschaffenheit und Alter, wie auch die Iahreszeit in welcher sie von der Krankheit überfallen werden, am meisten mit der Art der Krankheit übereinstimmt *e)*.

Der richtige Sinn dieses Lehrsatzes ist: so wie viele Krankheiten verschiedenen Constitutionen, einem gewissen Alter, Geschlecht, oder Iahreszeit besonders eigen sind, so sind diejenigen, die in dieser Beschaffenheit des Körpers, in dem Geschlechte, Alter, oder in der Iahreszeit, worinnen sie aus einer gewissen Uebereinstimmung mit denselben, gewöhnlich am meisten wahrgenommen werden, auch am wenigsten gefährlich. Dies rühret, nach des *Aristoteles* Meinung, daher weil die Ursachen jener Krankheiten, in dem entgegengesetzten Falle

e) Aphorism. Sect. 2. Aphor. 34. pag. 1245.

Falle stärker sind, und viel beschwerlicher weggeräumt oder besänftigt werden können.

§. 6.

Man muss den Dingen, die ohne Grund Erleichterung bringen nicht trauen, auch muss man solche nicht fürchten, die ohne Grund Gefahr anzeigen. Denn die meisten von ihnen sind unzuverlässig, und sind weder beständig noch von langer Dauer *f)*.

Sehr viele äusserliche und innerliche Krankheiten *) haben ihren bestimmten Verlauf, ihre bestimmten Symptomen, die an gewisse Zeiten gebunden sind. — Ihnen soll man nicht trauen, will *Hippocrates* sagen, wenn sie gleich Erleichterung bringen; hingegen soll man sie auch nicht fürchten, wenn sie gleich Gefahr ankündigen, und in einem anderm Zeitpunkt als man vollkommen überzeugt ist, dass sie den Naturgesetzen nach anzutreffen sind, angetroffen werden. Denn die beständige

f) Aphorism. Sect. 2. Aphor. 27. pag. 1245.

*) Im Holländischen stehet, Heel-en Geneeskundige Ziekten. Ich glaubte dies füglich durch äusserliche und innerliche Krankheiten übersetzen zu können. Denn Wundarzneykundige, und Arzneykundige Krankheiten, wie eigentlich der holländische Ausdruck, wörtlich übersetzt heisst, möchte wohl zu verwirrten Begriffen Anleitung geben können, und bestimmt auch den Unterschied dieser Krankheiten, wie ich glaube, nicht genug. Anm. des Uebers.

dige Erfahrung hat uns gezeigt, dafs die meiften jener Ereigniffe, weit entfernt, lange anzuhalten vielmehr mit ganz entgegengefetzten fehr bald abwechfeln, und daher immer ungewifs find. — Da indeffen diefes alles auf den alten Lehrfatz der Krifis gegründet ift, woran zu jetziger Zeit, — warum weifs ich in der That nicht — kaum gedacht wird, fo habe ich Urfache zu fürchten, man werde diefen Lehrfatz keiner Aufmerkkeit würdig halten.

§. 7.

In leichten Krankheiten mufs man keine ftarke Heilmittel geben. Hingegen mufs man die Krankheit nicht durch fchwache Heilmittel vermehren *g)*.

Von diefer Vorfchrift kann man mit Zuverficht behaupten, dafs fie die ganze Kunft zu heilen in fich begreife. — Keine ftarke Heilmittel in leichten Krankheiten zu geben, und durch fchwache Heilmittel die Krankheit nicht zu vermehren, heifst ja mit andern Worten: Ein Arzt oder Wundarzt foll in allen Fällen folche Hülfsmittel anwenden, die mit der Natur der Krankheit am beften übereinftimmen, damit er in leichten Krankheiten den Kranken weder durch ftark würkende Heilmittel ohne Noth befchwerlich falle oder entkräfte, noch in diefer oder in einer andern noch wichtigern

g) De locis in homine. pag. 422.

gern Krankheit, durch zu schwache Mittel Gelegenheit zur Verschlimmerung der Krankheit gebe. — Auch behaupte ich, daſs, wenn man diese Regel allgemeiner befolgte, man keine so groſsen Sterbelisten, weniger wandelnde Skelette, weniger Krüppel, und weniger unheilbare Krankheiten sehen würde.

§. 8.

In den schwersten Krankheiten sind die stärksten Heilmethoden die besten *h)*.

Durch die schwersten Krankheiten, sind, im chirurgischen Verstande, solche Krankheiten zu verstehen, die, ob sie gleich nicht unheilbar sind, dennoch durch keine sogenannte Arzneymittel gehoben werden können. Durch die stärkste Heilmethode wird verstanden, der Gebrauch des Messers oder des Brenneisens. Zwar würde man wider den ersten Theil dieser Anmerkung einwenden können, daſs Krankheiten, die ihrer eignen Art nach, unheilbar oder tödlich sind, schwerer wären, als die schwersten heilbaren. Es ist aber offenbar, daſs Hippocrates hier nicht auf diese unheilbare Krankheiten ziele, weil er alsdenn gar keine Heilmethode würde vorgeschlagen haben. — Mit mehrerem Grunde vielleicht würde man einwenden können, daſs in chirurgischen Krankheiten dieser Satz nicht immer gelten könne;

h) Aphorism. Sect. 1. Aphor. 6 pag. 1245.

könne; denn vielen der schwersten ist eine gelinde Behandlung am zuträglichsten, bey einer Heilmethode, wobey das Brenneisen gar nicht, das Messer kaum, oder wenigstens, mit der äusersten Sparsamkeit, und der grössten Behutsamkeit angewendet wird. Allein man erinnere sich hier nur blos an den Brand, an manche complicirte Beinbrüche und Verrenkungen, an den Krebs und dergleichen.

§. 9.

Was die Arzneymittel nicht heilen, heilt das Eisen; was das Eisen nicht heilt, heilt das Feuer; und was auch das Feuer nicht heilt, muss als unheilbar angesehen werden *i*).

Alles was *Hippocrates* hier sagt, muss man keinesweges — wie einige dafür halten — so verstehn, als wenn man bey allen Krankheiten, immer bey den erstern anfangen, und wenn man nach diesen, auch ohne Nutzen mit dem zweyten einen Versuch gemacht hat, mit den letzten endigen müsste. Ihm war mehr als zu sehr bekannt, wie auch mehrere seiner Lehrsätze ausweisen, dass manchen Krankheiten eine solche Reihenfolge der Heilart, gar nicht angemessen sey, als dass er dieses hätte zur Absicht haben sollen. Mehr ist es der Sache gemäss zu denken, dass er damit habe sagen wollen,

i) Aphorism. Sect. 8. Aphor. 6. p. 1262.

len, daſs, gleichwie es Krankheiten giebt, die durch innerliche oder äuſserliche Arzneymittel geheilt werden können, es auch ſolche gebe, wo nicht immer dieſe Mittel etwas ausrichten, und die eben deswegen durch das Eiſen, (allerley ſchneidende Werkzeuge,) oder durch das Feuer, (das Brennen,) müſſen gehoben werden. Nicht weniger iſt es natürlich, daſs ſeine Abſicht dabey vorzüglich war, uns zu lehren, daſs wenn wir in dieſen oder jenen, hauptſächlich chirurgiſchen Fällen, vergeblich einen Schaden mit äuſserlichen Arzeneyen behandelt hätten, wir nicht gleich daraus auf deſſen Unheilbarkeit ſchlieſsen ſollen, ſondern daſs wir alsdenn zu den Schnitt, oder wenn dieſer nicht angewendet werden könnte oder unwürkſam ſeyn ſollte, zu dem Brennen unſere Zuflucht nehmen ſollten; und endlich, wenn man vorher weiſs, oder durch die Erfahrung ſieht, daſs auch dieſe Mittel ihre Abſicht nicht erreichen, wir die Krankheit mit gutem Gewiſſen für unheilbar erklären können; alſo alle Kräfte der Wundarzneykunſt auf dieſe Mittel eingeſchränkt ſind. — Indeſſen wäre es beſſer, ja nothwendig geweſen, wenn *Hippocrates* dem Wort *Arzeneymittel* das Wörtchen *die beſten* vorgeſetzt hätte. Denn viele Krankheiten werden blos deswegen durch ſie nicht geheilt, weil man die beſten entweder nicht kennt, oder vernachläſsigt, oder nicht zeitig genug anwendet.

§. 10.

Wenn man überall regelmäſsig gehandelt hat, und der Erfolg entſpricht der Erwartung nicht, ſo muſs man dieſerwegen ſeine Maasregeln nicht ändern, wenn der Fall ſo bleibt wie er im Anfang war *k*).

Obgleich dieſer Lehrſatz an ſich deutlich genug iſt, ſo würde derſelbe doch noch deutlicher ſeyn, wenn er mit einigen mehrern Worten folgendermaſsen abgefaſst worden wäre: Wenn man zur Heilung einer Krankheit in allen regelmäſsig, das heiſst, in Uebereinſtimmung mit den beſten Regeln der Kunſt handelt, und der Erfolg entſpricht der Erwartung nicht, ſo muſs man deswegen die Curart nicht ändern, ſo lange der Fall der nemliche bleibt, der er im Anfang war. Damit aber dieſer Lehrſatz nicht gemiſsdeutet werde, muſs ich noch hinzufügen, 1) daſs keinesweges hier die Meinung des coiſchen Arztes ſey, man ſolle, nachdem man während einer hinlänglichen Zeit, eine Krankheit mit dieſen oder jenen Heilmitteln behandelt hätte, blos deswegen, weil ſie unverändert bleibt was ſie im Anfang war, mit dem Gebrauch der nemlichen Mittel dennoch halsſtarrig fortfahren, und daſs man nicht einmahl einen Verſuch mit einem andern Heilmittel machen dürfe. 2) Daſs er eben ſo wenig damit ſagen will, es ſey nicht erlaubt die Form eines

k) Aphorism. *Sect.* 2. Aphor. 52. pag. 1246.

eines schon angewendeten Mittels, weder in etwas abzuändern, noch etwas hinzuzuthun oder davon zu nehmen. Sondern 3) daſs vielmehr das Entgegengeſetzte angenommen werden muſs. Man kann hierauf füglich anwenden, was ein gewiſſer Schriftſteller mit allem Recht bemerkt, nemlich, daſs es mit der mediciniſchen und chirurgiſchen Ausübung der Kunſt oft eben ſo beſchaffen iſt, wie mit vielen gerichtlichen Proceſſen, bey welchen es ſich nicht ſelten zuträgt, daſs die Form mehr entſcheidet, als alle Gründe, und es vorzüglich von jener Form abhängt, ob der Proceſs gewonnen oder verlohren werden ſoll.

§. 11.

Alle Krankheiten, die aus Uebefrüllung entſtehen, müſſen durch Ausleerung; die aus Leere entſtehen, müſſen durch Anfüllung, und alle andere durch entgegengeſetzte Mittel geheilt werden *l*).

Ueberfüllung heiſst überhaupt eine Fülle der Säfte, inſonderheit aber eine Vollblütigkeit. Leere in der erſten Bedeutung des Worts heiſst eine zu geringe Menge von Säften, ſie mögen Nahmen haben wie ſie wollen; in der letzten Bedeutung eine zu geringe Menge Bluts. Durch Ausleerung wird verſtanden, die Ausführung der über-

l) Aphorism. Sect. 2. Aphor. 22. pag. 1245.

überflüſsigen Säfte durch Purgirmittel, durch Aderläſſe und dergleichen. Durch Anfüllung wird vorzüglich verſtanden der Gebrauch nahrhafter Speiſen und Getränke.

Dieſer Lehrſatz iſt übrigens, in ſo weit darinnen behauptet wird, daſs alle andere Krankheiten, die nicht aus Ueberfüllung oder Leere entſtehen, durch entgegengeſetzte Hülfsmittel geheilet werden müſſen, keineswegs gegen alle Einwendung geſichert. Denn z. B. weder in einer Entzündug die, wenn man ſich gebrennt hat, entſteht, würde das kalte Waſſer anzurathen ſeyn, noch würde Erfrornen das plötzliche Erwärmen zuträglich ſeyn. Indeſs hat vielleicht Hippocrates hier nicht ſowohl eine Entgegenſtellung der Hülfsmittel, den Urſachen, als vielmehr der Natur der Krankheit zur Abſicht gehabt, wenn das würklich gelten ſoll, daſs das Entgegengeſetzte durch das Entgegengeſetzte geheilt werden muſs.

Zweytes

Zweytes Hauptſtück.

Lehrſätze von der Lebensordnung in heftigen *) Krankheiten.

§. 1.

In ſehr heftigen Krankheiten, erſcheinen unverzüglich die ſchwerſten Zufälle, und es iſt dann äuſſerſt nothwendig, ſich einer ſtrengen Lebensregel zu bedienen. Iſt die Krankheit aber nicht ſo heftig, und iſt darum eine weniger ſtrenge Diät erlaubt, ſo muſs man der letzteren ſo viel nachlaſſen, als die Zuſälle in der Krankheit leichter ſind *a)*.

Heftige Krankheiten nennen die Aerzte ſolche Krankheiten, die mit groſser Gefahr verbunden ſind, und gemeiniglich ſehr bald über Leben und Tod entſcheiden. Sie verſtehen durch eine ſehr heftige Krankheit diejenige, die in drey, vier oder längſtens in ſieben Tagen ſich entſcheidet. — Chirurgiſch kann man die Krankheiten ſehr heftig nennen, wenn ſie alle mögliche Veränderungen, obgleich nicht in dieſen beſtimmten Tagen doch aber in ſehr kurzer Zeit durchlaufen, und entwe-

*) S. Seite 5. die Anmerkung des Uebers.

a) Aphorism. Sect. 1. Aphor. 7. pag. 1243.

entweder aus ihrer eignen Art, oder aus Mangel einer guten Behandlung sehr schleunig mit dem Tode endigen.

Eine *strenge Lebensordnung* heisst beym *Hippocrates* eine gänzliche Enthaltung der Speisen. Bey den heutigen Aerzten heisst sie zuweilen dieses auch, zuweilen auch ein sparsamer Genuss blos von dünnen leicht verdaulichen Nahrungsmitteln. Die Ursachen warum man sich in heftigen Krankheiten dieser strengen Lebensordnung bedienen muss, sind die nemlichen, die bald hernach von ihrer Nothwendigkeit in der höchsten Stärke der Krankheiten, die von Entzündung herrühren, angegeben werden.

Dass in *geringeren*, obgleich auch *heftigen Krankheiten* die Lebensordnung weniger streng seyn darf, und darinnen in Rücksicht ihrer so viel nachgelassen werden muss, als die Zufälle, es sey die schon gegenwärtige oder die noch drohende, leichter sind, gründet sich darauf, dass, wie *Hippocrates* an einem andern Orte lehrt, eine dünne und strenge Lebensordnung in langwierigen Krankheiten immer, und in heftigen, ohne dass sie ausdrücklich nothwendig ist, gefährlich ist, wie auch, dass eine solche Lebensordnung, aufs äusserste getrieben, den Kranken verdriesslich macht, und durch die Fehler, die der Kranke hierin begeht, diese Diät schädlicher wird, als eine weniger strenge seyn würde.

§. 2.

So bald die Stärke einer Krankheit aufs höchste gestiegen ist, muſs man hauptſächlich eine ſpärliche Lebensordnung vorſchreiben *b*).

Durch eine zur höchſten Stärke geſtiegene Krankheit muſs der Zuſtand verſtanden werden, worinnen die Zufälle, die die Krankheit begleiten, ſich nicht mehr verſchlimmern, ſondern entweder eine kürzere oder längere Zeit in dem nemlichen Grade anhalten. Die Nothwendigkeit der vorgeſchriebenen Lebensordnung in dieſer Krankheitsperiode, ſtützt ſich hauptſächlich auf das Unvermögen, worinnen ſich die Natur befindet, eine weniger ſtrenge Lebensordnung zu vertragen, ſo daſs, — um mich des eigenen Ausdrucks unſeres coiſchen Arztes zu bedienen, — auch die Nahrungsmittel, die einen geſunden Menſchen ſonſt ſtärken, nichts anders als eine gröſsere Schwäche bewürken.

§. 3.

Eine anfeuchtende Lebensordnung iſt allen fieberhaften Krankheiten zuträglich *c*).

Eine *anfeuchtende Lebensordnung* heiſst eine ſolche, die in den Genuſs von blos ſehr weichen und ſäftigen

 Ge-

b) Aphorism. Sect. 1. Aphor. 16, pars prim. pag. 1244.

c) Aphorism. Sect. 1. Aphor. 8. pag. 1243.

Gewächſen und wäſſerichten Getränken beſteht; oder nach der Sprache der heutigen Aerzte, in einer verdünnenden und kühlenden Diät. — Durch fieberhafte Krankheiten müſſen nicht nur die eigentlichen Fieber, oder ſolche innerliche Krankheiten, die gemeiniglich mit Fieber verbunden ſind; ſondern auch die äuſserlichen oder chirurgiſchen Schäden, wo ein Fieber als Symptom hinzukommt, verſtanden werden, wie zum Beyſpiel, bey heftigen Entzündungen, ausgebreitetem Rothlauf, gewiſſen Wunden, einigen Beinbrüchen und dergleichen.

§. 4.

Man unterſuche mit allem Fleiſse, welchen Kranken die Nahrungsmittel ein oder zweymahl, mehr oder weniger, oder dann und wann gereicht werden müſſen, und richte ſich in allen dieſem nach der Gewohnheit, nach der Iahreszeit, nach dem Clima und nach dem Alter. *d)*

Vielleicht wäre dieſer Lehrſatz beſſer zu verſtehen, wenn er alſo geleſen würde: *Man unterſuche mit aller möglichen Genauigkeit, welchen Kranken die Nahrungsmittel einmahl oder öftermahlen, in größerer oder kleinerer Menge, oder nur zu Zeiten gereicht werden müſſen; und richte in allen dieſen ſein Betragen nach der Gewohnheit, nach der Iahreszeit, dem Clima und dem Alter des Kranken ein.*

Von

d) Praeceptiones pag. 28.

Von welcher Seite indeſs dieſer Lehrſatz auch angeſehen werden mag, ſo iſt derſelbe doch in der Ausübung der Wundarzneykunſt von dem äuſserſten Gewichte, und muſs dabey nimmer aus der Acht gelaſſen werden. — So ſchädlich es z. B. immer iſt, einem ſchwer Verwundeten, in der Kraft ſeiner Iahre, im Sommer, oder unter einem warmen Himmelsſtrich, öfters viel ſchwer verdauliche oder andere Nahrungsmittel zu geben; ſo ſchädlich iſt es auch, im Winter, unter einem kalten Himmelsſtrich, oder auch wenn dieſe beyde einander entgegen geſetzt ſind, wenn er gewohnt iſt, ſtark und oft zu eſſen, ihm darinnen zu viel einzuſchränken, oder ihm blos nur leicht verdauliche Speiſen zu erlauben. — Mit Recht ſagt man, die Gewohnheit ſey eine zweyte Natur; man muſs ihr vorzüglich immer etwas nachgeben.

§. 5.

Man halte mit einer ſtrengen Lebensordnung nicht zu lange an; denn ſie vermehret bey den Kranken die Luſt zum Eſſen, ſo wie auch ſeine Krankheit zunimmt, wenn man ihm zu viel einräumt. *e)*.

Fürwahr eine ſtrenge Lebensordnung, man nehme ſie entweder in dem Verſtande wie *Hippocrates* ſie hier nimmt, oder wie ſie heutiges Tages genommen wird, kann der Kranke ſelten ſo lange aushalten, daſs nicht

e) Praeceptiones pag. 28.

dadurch die Eſsluſt zu ſtark erwecket, geſchweige denn, daſs auch die Kräfte dadurch beträchtlich geſchwächt werden ſollten. — Aber wenn ſie aus dieſer Urſache ſchädlich iſt, wie hier nicht undeutlich zu erkennen gegeben wird, ſo iſt gewiſs eine Lebensregel, wobey zu viel bewilligt wird, oft nicht weniger ſchädlich. Man halte alſo einen Kranken weder zu ſtreng, noch geſtatte ihm zu viel; wenigſtens behandle man auf dieſe Art ſolche Krankheiten, die ſchon vom Anfang an, eine ſolche Lebensordnung erfordern, und gewöhnlich früher oder ſpäter bis auf den höchſten Grad zu ſteigen pflegen, oder auch bey ſolchen Kranken, die eine ſchwache Leibesbeſchaffenheit haben, ſtatt finden. In der Anmerkung auf den folgenden Lehrſatz, wird dieſe Vorſchrift näher und mit mehr Unterſcheidung vorgetragen werden.

§. 6.

Man muſs wohl überlegen, ob ein Kranker die Lebensordnung die man ihm vorſchreiben will, ſo lange wird aushalten können, bis die Krankheit ihren höchſten Grad erreichet hat. *f)*

Kann er das nicht, will *Hippocrates* ſagen, ſo muſs man vor allen Dingen die Gröſse ſeiner Kräfte in Anſchlag bringen, und dann die Lebensordnung vielmehr hiernach, als nach der Natur der Krankheit ſelbſt einrichten.

f) Aphorism. Sect 1 Aphor. 9 Pars prima pag. 1243.

richten. *Celſus*, der den wahren Sinn dieſes Satzes am allerbeſten verſtanden hat, erklärt ſich hierüber ſehr deutlich, wenn er ſpricht: „Man muſs bey der Behandlung „der Krankheiten zuweilen ſo, zuweilen wieder anders „verfahren, und ſich vorzüglich nach den Kräften des „Kranken richten; die man immer für die beſten Regeln „halten muſs, nach welchen man die Nahrungsmittel in „gröſserer oder geringerer Menge zu reichen erlaubt.“

Hippocrates ſpricht an einem andern Orte, wo er beſonders von der Lebensordnung in hefügen Krankheiten handelt, zwar mit kurzen, aber nicht weniger nachdrücklichen Worten alſo: „Man muſs ſich hierinnen vorzüglich nach den Kräften des Kranken richten.“ Alles was alſo in Hinſicht der Lebensordnung in heſtigen Kranheiten, in den vorhergehenden Lehrſätzen geſagt wird, muſs nur unter gewiſſen Bedingungen angenommen werden, nemlich unter den Bedingungen, daſs die Kräfte der Kranken damit übereinſtimmen, und von dieſer Seite der Behandlung, ſich keine Gegenanzeigen entgegenſetzen; Sollte man dieſe aber antreffen, wie oft bey chirurgiſchen Krankheiten der Fall iſt, ſo iſt es am beſten, wie *Hippocrates* es will, und ich auch mehrmals erfahren habe, der Lebensordnung etwas mehr einzuräumen, wenigſtens ſo lange bis eine dringende Lebensgefahr, oder der höchſte Grad der Krankheit, das Entgegengeſetzte nothwendig machen.

§. 7.

Es ist gefährlich den Leib zu viel und zu schnell anzufüllen oder auszuleeren; zu erwärmen oder abzukühlen, oder auf eine andere Art in demselben eine Veränderung zu bewürken. Denn alles Ueberflüssige ist der Natur zuwider, hingegen was nach und nach geschieht, ist sicher; zumahl wenn man von einem zum andern übergeht. *g)*

In den vorhergehenden Lehrsätzen hat alles was darinnen von der Lebensordnung gesagt wird, vorzüglich auf den Gebrauch der Nahrungsmittel Bezug. In diesem Lehrsatze wird davon im Allgemeinen gehandelt, und die Gefahr von allen grossen und plötzlichen Veränderungen angezeigt. Indessen ist es wahrscheinlich, dass hier auf die Schädlichkeit von allerley grossen und geschwinden Veränderungen in der Lebensordnung im gesunden mehr, als im kranken Zustande gesehen wird. Iedoch hindert dieses keinesweges, das hier Gesagte auch auf den letzteren Zustande des Körpers anwenden zu können; denn an einem andern Orte spricht *Hippocrates* selbst: „Wenn gesunde Menschen sich bey „der Veränderung dieser oder jener Lebensordnung übel „befinden, wie viel mehr wird sie dem schädlich seyn, „der an einer Krankheit, und vorzüglich an einer heftigen leidet." Vielleicht wird man hiergegen einwenden,

g) Aphor. Sect. 2. Aphor. 51. pag. 1246.

den, daſs in verſchiedenen hauptſächlich chirurgiſchen Krankheiten, eine groſse und geſchwinde Veränderung in der Lebensart nothwendig ſey, und von den berühmteſten Aerzten und Wundärzten angeprieſen wird. Allein hierauf will ich lediglich antworten, daſs *Hippocrates*, wie wenn er dieſe Einwendung voraus geſehen hätte, ſie ganz unvermerkt dadurch entkräftet hat, daſs er ſehr behutſam von *zuviel* und *zuſchnell* ſpricht. Dieſs ſind warlich Ausdrürcke, die jede Bedenklichkeit aus dem Wege räumen müſſen, und die alles Geſagte auf jeden Fall anwendbar machen.

Drittes Hauptſtück.

Lehrſätze von der Würkung der Wärme und Kälte auf den Körper.

§. 1.

Die Kälte iſt den Knochen, Zähnen, Nerven, dem Gehirn und Rückenmark ſchädlich; hingegen die Wärme dieſen Theilen zuträglich. *a)*

a) Aphoriſm. Sect. 5. Aphor. 18. pag. 1253.

Wenn wir diesen Satz für wahr annehmen sollen, so müssen wir unter *Kälte* eine heftige Kälte, und unter *Wärme* eine mäſsige Wärme verstehen. Denn nicht jede Kälte ist den oben erwähnten Theilen schädlich, sondern blos jene, die den Umlauf der Säfte in den Gefäſsen hemmen kann, so wie nicht jede Wärme ihnen zuträglich ist, es sey denn nur die, die den eben erwähnten Umlauf befördert. Indessen alles was hier im Allgemeinen von der Kälte und Wärme behauptet wird, muſs so verstanden werden, daſs Hippocrates dies ebenfalls auf den Gebrauch des in Ansehung ihrer Kräfte und Würkung kalten und warmen Mittel besonders will angewendet wissen; nemlich solcher Mittel, die entweder kalt oder warm von aussen aufgelegt werden, oder zu der Classe der kühlenden oder erwärmenden Heilmittel gerechnet werden. — Wie viel Wahres dieser Lehrsatz in sich enthält, ist daraus zu schliessen, daſs von Hippocrates Zeiten an, bis auf die unsrigen, alle erfahrne Wundärzte bey Krankheiten der genannten Theile immer die Balsamica angepriesen haben; und daſs sie solches nicht blos nachahmen, sondern zugleich und vorzüglich, durch die Erfahrung, von dem Nutzen den sie durch ihre mäſsige Wärme bewürken, überzeugt geworden sind, wie auch daſs sie bey den nämlichen Schäden, aus gleicher Ueberzeugung, das Zulassen der kalten Luft, und den Gebrauch von starken kühlenden Mitteln, ernstlich untersagt haben.

§. 2.

§. 2.

Kaltes Waſſer *) verurſacht bey Geſchwüren eine beiſsende Empfindung, macht die Haut hart, verurſacht Schmerzen die die Eiterung nicht befördern, erweckt bleyfarbigte Flecken, Fieberſchauer, Convulſionen und Todenſtarre (Tetanus). *b)*

Was *Hippocrates* unter *Geſchwüren*, *bleyfarbigten Flecken* und *Convulſionen* verſteht, werden wir in der Folge ſehen. — *Todenſtarre* (Tetanus) heiſst bey ihm zuweilen das Nemliche was es zu unſeren Zeiten noch bedeutet, nemlich ein krampfichtes, allgemeines, unveränderliches und gerade aus ſich über den ganzen Körper erſtreckendes Erſtarren; zuweilen (wie an einem anderen Orte zu ſehen iſt, und hier ſehr wahrſcheinlich auch ſo genommen werden muſs,) eine ſolche Steiſigkeit der Theile, eine ſolche heſtige Spannung der Faſern, wodurch ſie einigermaſsen verhindert werden, ihre gehörige Würkung zu verrichten. — *Schmerzen, die*

*) In der Urſprache ſteht τό ψυχρόν, das Kalte, alles was kalt iſt. Hippocrates alſo zielt hier, meines Erachtens, nicht blos auf kaltes Waſſer, ſondern auf alles Kalte, oder alles was kalt iſt überhaupt. Denn harte kalte Körper, Schnee, Eis, kalte Luft, allerhand kalte Flüſsigkeiten und dergleichen mehr, ſind alle nicht weniger kalt, als kaltes Waſſer. Anm. des Ueberſ.

b) Aphorism. Sect. 5. Aphor. 20. pag. 1253.

die die Eiterung nicht befördern, ſind ſolche Schmerzen, die der Eiterung mehr hinderlich als beförderlich ſind, weil ſich durch dieſe das Gewebe der Theile zu ſtark zuſammenzieht. *Fieberſchauer* iſt hier nicht ſowohl der gewöhnliche Schauer bey einem Fieberanfall, als vielmehr ein Schauer der dieſem zwar ähnlich iſt, der aber keinesweges weder die, dieſer Krankheit eigne Hitze, noch einige andere ihr eigene Zufälle, zur Folge hat. — Durch *Härte der Haut* muſs man vorzüglich eine ſolche Zuſammenziehung derſelben verſtehen, wodurch ſie gleichſam dicker und feſter gemacht wird, und dem Drucke der Finger mehr widerſteht. — Daſs *das kalte Waſſer*, das Wort im weitläuftigen Verſtande des *Hippocrates* genommen, *) die Haut hart macht, Schmerzen die die Eiterung nicht befördern, bleyfarbigte Flecken um den Rand des Geſcwürs herum verurſachet, iſt gewiſs. Iedoch Fieberſchauer ſind nicht immer, und Convulſionen oder Erſtarren ſehr ſelten, die Folgen des kalten Waſſers.

§. 3.

Warme Bäder, die die Eiterung befördern, ſind, wiewohl nicht bey allen Geſchwüren, das ſicherſte Hülfsmittel. Sie erſchlaffen und erweichen die Haut;

*) Siehe die vorhergehende Anmerkung. Der Verfaſſer ſcheint hier ſelbſt gefühlt zu haben, daſs kaltes Waſſer in dieſem Lehrſaze vom Hippocrates allein nicht gemeint ſey, da er ihm einen weitläuftigen Sinn dieſes Worts beymiſst. Anm. d. Ueb.

Haut; sie sind schmerzstillend; sie vermindern die Fieberschauer, Convulsionen und die Todenstarre, (Tetanus), sie erleichtern den drückenden Kopfschmerzen; und den Beinbrüchen, den Entblößsungen der Knochen, den Geschwüren am Kopf, den durch Kälte entstandenen Geschwüren, dem Absterben, und den um sich fressenden Flechten, sind sie zuträglich. Ueber dies ist das warme Bad dem Gesäß, den Geschlechtstheilen, der Gebährmutter und der Blase angenehm und nützlich, hingegen das kalte Wasser ist allen diesen unangenehm und schädlich. *c*)

Warme wässerichte Bäder oder Bähungen, befördern sicher die Eiterung, und sind deswegen bey allen Wunden, Geschwülsten und Geschwüren, wo die Eiterung nothwendig oder nützlich ist, anzurathen. — Aus eben dieser Ursache sind sie es aber nicht bey Schäden dieser Art die ohne Eiterung geheilt werden können und müssen, oder wobey sie mehr schädlich als nützlich ist; wie z. B. bey frisch geschnittenen Wunden, bey Geschwüren wo luxuriöses Fleisch auswächst und dergleichen. — Die erschlaffenden, erweichenden und schmerzstillenden Kräfte dieser Mittel, in Bezug auf das Gewebe der Haut; ihr Nutzen bey Convulsionen, Todenstarre (Tetanus) Geschwüren und Absterben von Kälte,

c) Aphorism. Sect. 5. Aphor. 22. pag. 1253.

Kälte, wie auch der Vortheil, den ſie bey Schäden des Geſäſses, der Geſchlechtstheile, der Gebährmutter und der Blaſe gewähren, ſind unwiderſprechlich. — Gleichwohl ſcheint es gefährlich zu ſeyn, ſie bey Beinbrüchen, Entblöſsungen der Knochen, Geſchwüren und Wunden am Kopf, und bey um ſich freſſenden Flechten, ſo ohne alle Einſchränkung anpreiſen zu wollen. — *Kaltes Waſſer* und allerhand kälte wäſſerichte Umſchläge überhaupt, von denen kann man mit Wahrheit behaupten, daſs ſie den letzterwähnten Theilen ſowohl unangenehm, als ſchädlich ſind, es ſey daſs ſie ſich in einem geſunden, oder kranken Zuſtande befinden. Unter um ſich freſſenden Flechten, dies muſs ich beyläufig erinnern, will ich hier und an andern Stellen das Nemliche verſtanden haben, was Hippocrates *Herpetes extendes* nennt, und bey uns um ſich freſſender Ausſchlag genennet wird. Die Urſache dieſer Veränderung werde ich in der Folge angeben.

§. 4.

Solche Theile die von Kälte getroffen ſind, müſſen erwärmt werden, ausgenommen jene, aus denen entweder ſchon würklich Blut ſlieſst, oder die einen Blutſturz beſürchten laſſen. *d)*

Bey dieſem Lehrſatze iſt ſehr wohl zu merken, daſs man bey dem Erwärmen ſolcher Theile die durch die Kälte,

d) Aphorism. Sect. 5. Aphor. 19. pag. 1253.

Kälte sehr viel gelitten haben, wie auch bey dem ganzen Körper, wenn er sich in dem nemlichen Falle befindet, äusserst behutsam verfahren, und stuffenweise, alle dazu nöthige Grade der Wärme durchgehen muss. — Eine andere nicht weniger nothwendige Bemerkung ist, dass man sowohl bey würklichen, als zu befürchtenden Blutflüssen, nicht nur blos einen Theil des Körpers, sondern den ganzen Körper, so kühl wie nur immer möglich ist, zu erhalten suchen muss. Die erste Bemerkung ist vorzüglich höchst wichtig, wenn man erfrorne Gliedmassen zu behandeln hat. Die letzte ist nicht weniger wichtig bey starken Nasenbluten, Blutflüssen der Gebährmutter, verwundeten Arterien und dergleichen. Wie übrigens *Hippocrates* in diesem Lehrsatze die Blutflüsse, mit den durch Kälte getroffenen Theilen, in Verbindung bringt, und von diesen eine Ausnahme von der gegebenen Regel hernimmt, gestehe ich keinesweges einsehen zu können, da es mir nicht bekannt ist, dass es solchen Theilen so sehr eigen seyn sollte, Blut auszugiessen, oder einen Blutsturz fürchten zu lassen; wenigstens nicht in der Zeit, wenn ihr das Erwärmen vorzüglich anzurathen ist. Ob es Krankheiten giebt, wie ich vermuthe, wo diese beyden Fälle zu gleicher Zeit statt finden können; das heisst, wo würklich ein Blutfluss da oder doch zu befürchten ist, und zugleich der Theil, weil er von der Kälte gelitten hat, erwärmt werden muss, will ich gänzlich dem Urtheil der Aerzte überlassen.

§. 5.

§. 5.

Bey würklichen oder zu befürchtenden Blutflüssen, bediene man sich des kalten Wassers, jedoch lege man solches nicht auf die blutende Stelle selbst, sondern um die Stelle herum. Man bediene sich auch dessen bey Entzündungen, und bey dem Entzündlichen, wenn sie frische blutrothe Farbe haben, denn veraltete werden dadurch schwarz gemacht. In dem Rothlaufe das nicht schwürig ist, ist es heilsam, hingegen in dem schwürigen Rothlaufe ist es schädlich. e)

Wenn es in diesem Lehrsatze heisst: man solle sich des kalten Wassers bey würklichen, oder zu befürchtenden Blutflüssen bedienen, so will solches keineswèges so viel sagen, als ob man sich dessen blos und allein, mit Ausschliessung aller anderen blutstillenden Hülfsmittel bedienen sollte. — Das kalte Wasser nicht auf die blutende Stelle, sondern um dieselbe herum zu legen, ist eine Vorschrift, die vorzüglich auf den, im zweyten Paragraph, angeführten Lehrsatz gegründet ist, nemlich dass kaltes Wasser bey Geschwüren eine beissende Empfindung erregt; auch gründet sich dieses vielleicht darauf, dass bey der Anwendung des kalten Wassers, die Würkung der kräftigern blutstillenden Mittel, wo nicht gehemmt, doch gehindert werden möchten. — Dass hier die Anwendung des kalten Wassers bey frischen Entzün-

e) Aphorism. Sect. 5. Aphor. 23. pag. 1253.

Entzündungen, oder entzündlichen Schäden, wie auch bey dem Rothlaufe das nicht schwürig ist, angepriesen wird, ist ein unläugbarer Beweis, dafs *Hippocrates* alle diese Schäden als auflöslich, und kaltes Wasser oder kalte wässerichte Umschläge, als Mittel die diese Auflösung bewürken könnten, angesehen hat. Die Verwerfung des kalten Wassers und der wässerichten Umschläge hingegen, bey dem schwürigen Rothlaufe und den veralteten Entzündungen oder entzündlichen Schäden, ist ebenfalls ein klarer Beweis, dafs er alle diese Krankheiten als einerley Art angesehen hat, und dafs ihm sowohl als uns bekannt war, dafs alle dabey angewandte Kälte schädlich sey. — Dafs die veralteten Entzündungen, entzündliche Schäden und Rothlauf dadurch schwarz gemacht werden, heifst mit andern Worten: dafs diese Krankheiten in Brand übergehen. Die Blutflüsse, worauf hier gezielt wird, sind vielleicht weniger diejenigen, die von einer Wunde herrühren, als die, die ohne diese, an einem anscheinend gesunden Theile entstehen; wiewohl die ersten auch nicht gänzlich auszuschliessen sind. Was Rothlauf, Entzündung und das Entzünliche ist, wird an einem andern Orte erkläret werden. — Ein Rothlauf das schwürig ist, bedeutet nicht blos ein Rothlauf das bereits in Eiterung übergegangen ist, sondern auch das, wovon zu befürchten ist, es werde darein übergehen, und welches auch mehr oder weniger entzündlicher Art ist. Das Entgegengesezte findet bey einem Rothlaufe das nicht schwürig ist, statt.

§. 6.

Die meisten Schmerzen und Geschwülste der Gelenke, wobey keine Geschwüre sind; wie auch das Podagra und der Krampf, werden durch vieles Aufgiessen von kaltem Wasser erleichtert und verbessert. Denn eine mäſsige Betäubung lindert den Schmerzen. *f*)

Der Nutzen des Aufgiesens von kaltem Wasser bey Krämpfen, wie hier *Hippocrates* lehrt, scheint mit dem was er vorher in Rüksicht der Convulsionen, von Kälte und Wärme überhaupt gesagt hat, so wenig übereinzustimmen, daſs man leicht verleitet werden könnte, ihn des Widerspruchs zu beschuldigen, wofern er selbst nicht mit vieler Vorsicht hinzugefügt hätte: *Daſs eine mäſsige Betäubung den Schmerzen lindere.* Dieses aber giebt einen deutlichen Beweis, daſs er solches Aufgiesen von kaltem Wasser nicht aus dem nemlichen Gesichtspunkte betrachtet, als die Kälte, oder das Auflegen des kalten Wassers; sondern daſs er dasselbe ansieht als eine Kälte von kurzer Dauer, worauf bald eine Wärme folge; daſs er es betrachtet als eine Kälte die zwar betäubt, aber kein zu starkes Spannen, oder Zusammenziehen, keinen schädlichen Reiz des Nervensystems, und kein schädliches Zurüktreiben des Krankheitsstoffs errege. — Was den Nutzen dieses Aufgiesens im Podagra betrift, hierüber

f) Aphorism. Sect. 5. Aphor. 25. pag. 1245.

über zu urtheilen, will ich den Aerzten überlassen, da diese doch meistens den Vorzug haben, bey dieser Krankheit zu Rathe gezogen zu werden. Dass es bey einigen Geschwülsten der Gelenke seinen Nutzen haben könne, erhellet aus verschiedenen chirurgischen Beobachtungen von dem Gebrauche der Tropfbäder, die vielleicht mehr durch ihren Fall und die Kälte des Wassers, als durch einige ihnen mitgetheilte Heilkraft würken.

Viertes Hauptstück.

Lehrsätze von den Ausleerungen.

§. 1.

Wo etwas scheint beweglich gemacht werden zu müssen, thue man es im Anfang; wenn die Krankheit aufs Höchste gestiegen, ist es am besten nichts zu thun. a)

Wo etwas beweglich gemacht werden zu müssen scheint, heisst: wo etwas ausgeleert werden zu müssen scheint. Nichts zu thun wenn die Krankheit aufs Höchste gestiegen ist, will nichts anders sagen, als dass man dann

a) Aphorism. Sect. 2. Aphor. 29. pag. 1245.

dann keine Ausleerungen irgend einer Art bewürken muſs. Die Ausleerungen, worauf hier geziehlt wird, ſind die Ausleerungen des Unterleibs und die Aderläſse, jedoch beſonders die erſten. — Daſs hier nicht ſteht, wo etwas *muſs*, ſondern wo etwas beweglich gemacht werden zu müſſen *ſcheint*, giebt ſtillſchweigend zu erkennen, daſs es nicht immer nützlich und nothwendig iſt, bey gewiſſen Krankheiten auszuleeren, ſondern daſs man dies alles vorher mit Sorgfalt überlegen muſs. Man vergleiche hiermit das was in dem dritten Paragraph dieſes Hauptſtüks wird verhandelt werden.

§. 2.

Alles was ausgeleert werden muſs, leere man durch ſolche Wege aus, die die Natur ſelbſt anweiſst. *b)*

Oft will die Natur den Stoff einer Krankheit entweder nach einem oder dem andern Theile, oder nach dieſem oder jenem bekannten Ausleerungsorte hinführen. *Hippocrates* will alſo hiermit ſagen; daſs man in allen dieſen Fällen, wenn die Anwendung einer künſtlichen Hülfe nothwendig ſcheint, der Anweiſung der Natur folgen, und durch keinen andern Weg, er ſcheine uns auch noch ſo zuträglich, den Stoff auszuführen ſuchen ſoll. So ſoll man z. B. wenn dieſer Stoff nach den Ohren-Achſel-oder weichen Drüſen hingeführt wird, und dort

b) Aphorism. Sect. 1. Aphor. 21. pag. 1244.

dort eine harte, heiſse, rothe, ſchmerzhafte und klopfende Geſchwulſt verurſacht, unverzüglich dieſelbe in Eiterung zu bringen ſuchen, und ja nicht auf irgend eine Ableitung denken. Man muſs alſo auch bey jener Gattung Eiterbruſt, (Empyema) wo man auswendig an der Bruſt eine deutliche umgränzte Geſchwulſt, mit mehr oder weniger deutlichen Kennzeichen einer Fluctuation, wahrnimmt, dieſe Geſchwulſt aufſchneiden, und keinesweges die Bruſt an jener Stelle, die unter andern Umſtänden durch die Aerzte vorgeſchrieben wird, öffnen. Ueber dieſen Artikel könnten noch viele wichtige Bemerkungen gemacht werden; allein dieſe werden meines Erachtens, zur Erklärung desjenigen was hier der griechiſche Arzt ſagt, wenigſtens in ſo weit es die Wundarzneykunſt betrift, hinlänglich ſeyn.

§. 3.

In heftigen Krankheiten muſs man ſelten, und nur im Anfang Purgirmittel geben; und dann noch nicht eher, bis man alles wohl überdacht hat. c)

Unter *Purgirmittel* verſteht *Hippocrates* zuweilen allerley Ausleerungsmittel ohne Unterſchied, zuweilen auch nur blos die Mittel, die den Unterleib reinigen. Es iſt wahrſcheinlich daſs er in dieſer Stelle die letzten zur Abſicht hat, weil er irgendwo, da er den Gebrauch der Purgirmittel im Anfang der Fieber und der heftigen

 Krank-

c) Aphorism. Sect. 1. pag. 1244.

Krankheiten verbietet, ſpricht: *Wenn der Urin im Anfange dünn iſt, muſs man keine Purgirmittel geben, wenn aber der Leib verſtopft iſt, muſs man ſich der Klyſtire bedienen.* Welchen Werth dieſe Vorſchrift in der Arzneykunſt hat, laſſe ich unbeurtheilt. In der Wundarzneykunſt aber leidet ſie gewiſs ihre Ausnahmen, und muſs nicht uneingeſchränkt auf alle Fälle angewendet werden. Indeſſen muſs man nie ein Purgirmittel, das einigermaſſen ſtark würkt, geben, ohne vorher alles was dafür und dawider iſt, ſorgfältig überlegt zu haben. Denn wie viel Gutes ein Purgirmittel in einigen Fällen auch ſtiften kann, ſo viel Unheil kann es wiederum in andern Fällen verurſachen. Niemahls muſs man ſich auch deſſen, wie manche thun, im Anfang der Entzündungen, als eines Hauptmittels bedienen, wie ſolches auch *Hippocrates* an einem Orte mit Recht bemerkt; es ſey dann etwa in Augenentzündungen, wo die Erfahrung mir wenigſtens gelehrt hat, daſs ein Purgirmittel mehr als alle andere Arten von Ausleerungsmittel, ſie mögen Nahmen haben, wie ſie wollen, ja noch mehr wie die meiſtgeprieſenen örtlichen Mittel thut.

§. 4.

Bey heſtigen Krankheiten, wo der Anfall ſehr ſtark, der Kranke voll Kraft und in ſeinen beſten Iahren iſt, nehme man eine Aderlaſs vor. *d)* Hier,

d) De Vict. rat. in Morb. acut. Lib.

Hier siehet man, wird die Nothwendigkeit des Aderlassens in heftigen Krankheiten, vorzüglich mit der Stärke des Anfalls, und wiederum bey dem Anfalle, mit den Kräften und dem Alter des Kranken verbunden. Ob dieses bey innerlichen Krankheiten dieser Art, nützlich sey, mögen die Aerzte entscheiden. — Bey vielen äusserlichen heftigen Krankheiten aber, ist solches gewiss sehr zuträglich, und leidet nur sehr wenige Ausnahmen. Die besten Iahre sind, wie anderwärts wird gezeigt werden, die von 35 bis 55. Ein kraftvoller starker Mensch ist der, der sich allen Veränderungen der Witterung täglieh aussetzen kann, und dennoch durchgängig eine ununterbrochene Gesundheit geniesst; und der alle seine Verrichtungen ohne sonderliche Ermüdung, oder wenigstens ohne schädliche Folgen für seine Gesundheit, vollbringen kann.

§. 5.

Wenn man verbunden ist, eine Ausleerung bis zur Ohnmacht zu bewürken, so thue man solches, wofern es die Kräfte des Kranken erlauben. *e*)

Diese Vorschrift beweisst unwidersprechlich, wie sparsam *Hippocrates* auch sonsten mit den Ausleerungen war, dass er demohngeachtet, wenn die Noth es erfoderte,

e) Aphorism. Sect. 5. Aphor. 23. Pars ultima. pag. 1244.

derte, und die Kräfte des Kranken es erlaubten, so wenig Schwierigkeit, wie wir heutiges Tages, machte, um sie wenigstens bis zum Anfang einer Ohnmacht anzuwenden. — Anstatt der Worte: *Wenn man verbunden ist*, wäre es vielleicht besser zu lesen: *Wenn es die Natur der Krankheit erfodert;* wenigstens würde dadurch dem Lehrsatze mehr Deutlichkeit gegeben, und alle Bedenklichkeiten gehoben werden. Als Wundarzt kann man vorzüglich dazu verbunden seyn, wenn ein junger, gesunder, starker und vollblütiger Mensch eine Augenentzündung bekommt, oder an einem frischen, ausgetretenen und eingeklemmten Bruche leidet. In diesen beyden, und mehr ähnlichen Fällen, muſs diese Ausleerung in Aderlassen bestehen.

Fünftes Hauptstück.

Lehrsätze von den Versetzungen der Krankheiten.

§. 1.

Diejenigen, die bey Fiebern eine schmerzhafte Müdigkeit empfinden, bekommen Geschwülste an den Gelenken, vorzüglich um die Kinnbacken herum. a)

Müdig-

a) Aphor. Sect. 4. Aphor. 31. pag. 1250.

Müdigkeit ist allen Fiebern eigen, sowohl im Fieber selbst, als auch wenn es nachgelassen hat. Schmerzhafte Müdigkeit aber ist ihnen keinesweges eigen, und die ist alsdann meistens ein Kennzeichen einer bevorstehenden Versetzung der Krankheitsmaterie nach einen oder den andern Theil, besonders den, wo deutliche Zeichen der Versetzung wahrgenommen werden. — Statt *Geschwülste* liest man in der Ursprache ἀποςάσιες, das so viel heisst als *Apostemata*. *) Was Gelenke sind, ist aus der Zergliederungskunst bekannt. Unter Geschwülsten um die Kinnbacken herum, werden wahrscheinlich die Ohrendrüsen (Parodites) verstanden, die *Hippocrates* an einem andern Orte Geschwülste in der Gegend der Ohren nennt, ἐπαφματα.

§. 2.

Diejenigen die nach ausgestandener Krankheit einen Schmerzen an irgend einem Theile empfinden, haben dort eine Geschwulst zu gewarten. *b*)

Dies ist vorzüglich zu erwarten, wenn der Schmerz mit Hitze verbunden ist, und man für diese keine hin-

*) Warum aber übersetzt denn der Herr Verfasser dies Wort durch Geschwülste? Hier hätte ich eine Erklärung gewünscht. Anm. d. Uebers.

b) Aphorism. Sect. 14. Aphor. 32. pag 1250.

längliche Ursache findet. — Uebrigens ist dieser Lehrsatz gleichsam eine Folge des vorhergehenden, und steht mit demselben in einer unmittelbahren Verbindung. In jenem nemlich wird behauptet, man habe irgendwo eine Geschwulst zu erwarten, wenn das Fieber mit einer schmerzhaften Müdigkeit verbunden ist, in diesem, man müsse in dem Theile, wo nach ausgestandener Krankheit der Schmerzen empfunden wird, einer Geschwulst gewärtig seyn. Für Geschwulst steht hier 'αποςάσιες, wofür andere ἀποςέμα, das heisst Abscessus, Geschwür überhaupt, schreiben. In der Folge werden wir sehen, welche Bedeutung diess Wort beym *Hippocrates* noch mehr hat.

§. 3.

Wenn vor der Kranfiheit irgend ein Theil gelitten hat, oder geschwächt ist, so wird die Krankheit dahin versezt. c)

Dieser Lehrsatz muss keinesweges so verstanden werden, als ob in allen Fällen dieser Art, die Krankheit sich immer auf den bestimmten Theil werfen sollte; sondern er will so viel sagen, sie werde vorzüglich diesen Theil dazu erwählen; wofern nemlich die Crisis nicht gehörig bewürkt ist, und die Natur den Krankheitsstoff weder zum Guten verändert, noch durch die gewöhn-

c) Aphorism. Sect. 4. Aphor. 33. pag. 1250.

gewöhnlichen Ausleerungswege, wie z. B. durch den Urin, Schweiſs oder den Stuhlgang auswirft. Und würklich unter dieſen Bedingungen geht die Natur auch dieſen Weg, wie ſolches die tägliche Erfahrung, und eine Reihe genauer Beobachtungen entſcheiden und beweiſen.

§. 4.

Es iſt nicht gut, wenn eine äuſſerliche Roſe nach innen tritt; gut iſt es, wenn eine innere ſich nach auſſen verſezt. *d*)

Unter *Roſe*, *ἐρυσίπελας*, wird eine ausgebreitete, bleiche und gelbröthlichte Geſchwulſt eines Theils verſtanden, die zwar heiſs, aber nicht wie bey einer Entzündung, hart und klopfend, ſondern vielmehr mit einem ſtechenden Schmerzen verbunden iſt, eine Geſchwulſt, die meiſtens von einer unterbrochenen Ausdünſtung herrührt. — Eine *äuſſerliche Roſe* iſt, die ſich an irgend einem äuſſerlichen oberflächlichen Theile des Körpers zeigt. — Eine innere, die allgemeine Roſe, die roſichte Halsentzündung, die Roſe der Gebährmutter, deren *Hippocrates* anderwärts erwähnt, und dergleichen mehr. — Man wird leicht einſehen warum *Hippocrates* dieſen Satz aufgeſtellet hat, wenn man bemerkt, daſs die erwähnten und andere innerlichen Theile, auf das Leben gröſſern Einfluſs haben als die Haut, oder um deutlicher

d) Aphorism. Sect. 6. Aphor. 25. pag. 1257.

deutlicher zu reden, weil die Krankheiten dieser erwähnten Theile, sowohl an sich selbst, als weil sie schwerer zu erkennen und zu behandeln sind, das Leben in Gefahr setzen.

Sechstes Hauptstück.

Lehrsätze von den Krankheiten der Iahreszeiten.

§. 1.

Im Frühling entstehen Blutflüsse, Bräunen; Aussätz, Flechten, rauhe Hautflecken, schwürige Blätterchen, Beulen und die Gicht. *a)*

Damit sich das was hier und an andern Stellen vorkommt besser erklären läst, muss ich mit *Grimmen* einmahl für allemahl folgendes bemerken. Das Iahr der Griechen bestand aus 360 Tagen. Zu Zeiten des peloponesischen Krieges, wurde es in vier Iahreszeiten eingetheilt, die zusammen zwölf Monathe ausmachten, und deren jeder 30 Tage enthielt. Den Winter berechnete man, vom Untergange des Siebengestirns an, nemlich

a) Aphorism. Sect. 3. Aphor. 20. pro parte pag. 1248.

lich vom 12ten des Wintermonathes, (November) bis zum Frühlingsaequinoctium, nemlich 20ten März, der alſo eine Zahl von 128 Tagen enthielt; zu dieſer Zeit fing der Frühling an, und dieſer währte wieder bis zum 8ten May, dem Aufgange des beſagten Geſtirnes; dieſer enthielt alſo 48 Tage. Die darauf folgende Abtheilung enthielt bis zum Aufgang des groſsen Bäres, als den 10ten des Herbſtmonathes 122 Tage, und machte den Sommer aus. Endlich wurden die noch übrigen 62 Tage, nemlich vom 10ten des Herbſtmonathes (September) bis zum 12ten des Wintermonathes, (November) als dem Untergange des Siebengeſtirnes zum Herbſt gerechnes. — Unter *Blutflüſſen* ſind hier beſonders Naſenbluten, und das Flieſsen der güldenen Ader zu verſtehn. — Was *Bräune* iſt, wird an einem andern Orte gezeigt werden. Den *Ausſatz,* (Lepra) beſchreibt Galenus als eine Rauhigkeit der Haut, die mit Iucken, Schmerzen und Abſchuppen verbunden, und zuweilen beynahe über alle Theile des Körpers verbreitet iſt. — Unter *Flechten* verſtehe ich, ſo wie *Grimm*, die *Herpetes* des *Hippocrates,* weil dieſes Wort die Art der Krankheit am beſten ausdrückt und dieſerwegen, ſtatt des in unſerer Sprache gewöhnlichen Worts Ausſchlag, ſehr wohl gebraucht werden kann. Statt rauhe Hautflecken, lieſst man beym Hippocrates *ἀλΦοὶ*, beym *Foeſius, Vitiligines.* Zufolge des *Caſtellus* bedeuten dieſe Worte rauhe und weiſse Flecken der Haut, die gleichſam wie Tropfen hier und da zerſtreut ſind. Die übrigen hier ge-

nannten

nannten Krankheiten, find entweder einem jeden bekannt, oder werden nachher befchrieben werden.

§. 2.

Im Sommer entftehen einige diefer nemlichen Krankheiten; und überdiefs noch Augenentzündungen, Ohrenfchmerzen, Mundgefchwüre, faulichte Gefchwüre an den Gefchlechtstheilen, und Schweifsblätterchen. *b*)

Die Sommerkrankheiten werden hier, ob wohl nicht ganz deutlich, in allgemeine, und dann noch dem Sommer befonders ganz eigene Krankheiten unterfchieden. Von den erften, die befonders als Frühlingskrankheiten anzufehen find, fpricht *Philoteus*, dafs fie blos zu Anfang des Sommers vorkommen, welches meiftens mit dem Frühlinge übereinftimmt. Welche Frühlingskrankheiten indeffen zugleich als Sommerkrankheiten angefehen werden müffen, ift nicht angezeigt. — Das Wort *Augenentzündung* (ophthalmia) ift hier im allgemeinen Verftande, das heifst für alle Gattungen diefer Krankheiten ohne Unterfchied zu nehmen. Der hier genannte Ohrenfchmerz, ift der, welcher von einer Entzündung des Gehörgangs herrührt. Unter *Mundgefchwüre* müffen hier wahrfcheinlich die Parulides, das ift entzündete Gefchwülfte des Zahnfleifches verftanden werden. Statt

faulichte

b) Aphorism. Sect. 3. Aphor. 21. pro parte pag. 1248.

faulichte Geschwüre der Geschlechtstheile steht beym *Hippocrates* σηπεδόνες αἰδοιων, bey *Foesius Genitalium putredines.* — *Schweissblätterchen*, in der Ursprache ἱδρωα, und beym *Foesius* Sudamina, entstehen, wie die Alten dafür hielten, aus gallichten und scharfen salzichten Feuchtigkeiten, die vorzüglich während dem Sommer durch vieles Schwitzen nach der Haut geführet werden.

§. 3.

Im Herbste kommen viele Sommerkrankheiten, und ausserdem noch Wassersucht, Harnwinde, Hüftweh und Bräune vor. *c*)

In Rücksicht der Sommerkrankheiten, die im Herbst vorkommen gilt hier auch die vorerwähnte Bemerkung des *Philoteus* in so weit sie den Theil der Jahreszeit, in welcher sie besonders wahrgenommen werden, betrift. *Foesius* übersetzt das Wort ὕδρωπες, das beym *Hippocrates* steht, durch Aquae inter cutem, welches eben das bedeutet als Anasarca. Diess scheinet aber keinesweges die Meinung unsers griechischen Arztes gewesen zu seyn, da er überall, wo er von dieser Krankheit spricht, die nur eine Gattung von Hydrops, (Wassersucht) ist, immer sich der Worte λεύκονφλέγμα, bey andern Leucophlegmatia, bedienet. Harnwinde, (Stran-

c) Aphorism. Sect. 3. Aphor. 21. pro parte pag. 1148.

(Stranguria) ist ein öfteres tröpfelndes und schmerzhaftes Harnen. — Unter Hüftweh, (ἰσχιάς) wird ein stärkerer oder geringerer Schmerz, der sich von der Gegend des Hüftgelenks bis zur Kniehöhle und den Waden erstreckt, verstanden. Die Bräune heisst in der Ursprache κυνάγχαι, worunter besonders die Gattung Bräune muss verstanden werden, bey welcher die innern Halsmuskeln beleidigt sind, und die Zunge zuweilen wie bey einem erhitzten Hunde, zum Munde heraus gestreckt wird. Iedoch bedient sich *Hippocrates* dieses Wortes meistens bey der Bräune im allgemeinen Verstande.

Von chirurgischen Winterkrankheiten, muss ich hier beyläufig bemerken, dass man beym *Hippocrates*, so viel mir bewust ist, kein besonderes Verzeichnis antrift. Wir werden aber in der Folge dennoch sehen, dass ihm deren viele nichts weniger als unbekannt waren.

Sieben-

Siebentes Hauptſtück.

Lehrſätze von den Krankheiten des verſchiedenen Alters.

§. 1.

Bey kleinen neugebohrnen Kindern werden Mundblätterchen, ... Entzündungen des Nabels und Flieſsen der Ohren wahrgenommen. *a*)

Wofern *Hippocrates* hier nicht blos ein Verzeichnis der gewöhnlichſten chirurgiſchen Kinderkrankheiten dieſes Alters hat geben wollen, ſo iſt dieſes Verzeichniſs gewiſs äuſserſt mangelhaft. Man muſs alſo folgende Krankheiten noch hinzufügen: nemlich das Zungenband, den Waſſerkopf, die Waſſergeſchwulſt des Rückgrats, die Geſchwülſte des Kopfs durch Ergieſsung, den Gehirnbruch, die Haaſenſcharte, den Mangel einiger Theile, das Verwachſen gewiſſer natürlicher Oeffnungen, den Ueberfluſs dieſer oder jener Glieder, oder einiger derſelben Theile, die angebohrnen Brüche, Muttermäler, der ſchiefe Stand der Füſse, das Zuſammenwachſen der Finger, oder der Fuſszehen und andere mehr. — *Mundblätterchen*, wie ich das griechiſche Wort ἄφθαι überſetzt

a) Aphorism. Sect. 3. Aphor. 24. pro parte pag. 1248.

ſetzt habe, ſind die kleinen oberflächlichen ſowohl äuſserlichen als innerlichen kleinen ſchwürigen Bläschen des Mundes, gemeiniglich unter den Nahmen Schwämmchen bekannt. Entzündung des Nabels und Flieſsen der Ohren bey ſolchen Kindern, kennt jeder zur Gnüge; nur iſt es vielleicht nicht ganz ohne Nutzen hierbey zu erinnern, daſs erſteres von einer zu kurz unterbundenen oder übel behandelten Nabelſchnur herrührt, und letzteres oft nützlicher als ſchädlich iſt, und entweder gar nicht, oder wenigſtens mit äuſserſter Vorſicht behandelt werden muſs.

§. 2.

Bey Kindern die zahnen, entſtehen Jucken und Schmerzen des Zahnfleiſches, Fieber, Zuckungen und Durchfall vorzüglich wenn ſie die Augenzähne bekommen, und entweder ſehr fett ſind oder einen verſtopſten Leib haben. *b)*

Hippocrates ſchränkt ſich hier blos auf die Zufälle beym Zahnen ein, ohne von anderen Krankheiten, die bey Kindern in dieſem Alter gewöhnlich ſind, etwas zu erwähnen. Es wird alſo auch hier nicht ohne Nutzen ſeyn hinzuzufügen, daſs ohngefähr in dieſem nemlichen Alter, etwas früher oder ſpäter, auch die Milchrinde, der

b) Aphorism. Sect. 3. Aphor. 25. pag. 1248.

der Anſprung *), die Augenentzündung, mit und ohne Verdickung der Thränen, der Nabelbruch, lymphatiſcher Leiſtenbeul, Leiſtenhodenbeul, und dergleichen wahrgenommen werden. — Das Zahnen, (Dentitio) ὀδοντοφυεῖν im Griechiſchen, heiſst das erſte Durchbrechen der Zähne, welches gemeiniglich ohngefähr im ſiebenten Monath nach der Geburt ſtatt findet. Was Zähne im Allgemeinen, und Augenzähne (dentes canini) insbeſondere ſind, iſt aus der Zergliederungskunſt bekannt. — Daſs fette Kinder, oder ſolche die einen verſtopften Leib haben, wie auch die, die Augenzähne bekommen, mehr als andere dergleichen Zufällen ausgeſetzt ſind, iſt nicht zu läugnen.

§. 3.

Bey Kindern, die älter ſind, werden Geſchwulſt der Mandeln, das vorwärts Verrucken der oberen Halswirbel . . . der Stein, ... hängende Warzen, Kropfgeſchwülſte und andere entzünde-

*) Im Holländiſchen, Melkkorst, Dauworm, Lateiniſch Cruſta lactea. So viel mir bekannt iſt, ſind dieſes keine zwey verſchiedene Krankheiten, wie der Herr Verfaſſer hier anzunehmen ſcheint. Milchrinde, Anſprung, Milchſchorf, und wie die Nahmen dieſes Ausſchlags mehr heiſsen mögen, haben alle einerley Bedeutung; auch in Holland heiſst das was der Arzt Melkkorst nennt, im gemeinen Leben Dauworm. — Anm d. Ueb.

zündete Beulen, hauptsächlich aber die vorher gemeldeten, wahrgenommen. *c)*

Beym *Foesius*, *Grimm* und andern liesst man statt *Geschwulst der Mandeln*, Entzündung der Mandeln, und statt *vorwärts Verrücken der obern Halswirbelbeine* einwärts Verrücken der Halswirbelbeine beym Hinterhaupte. Hippocrates aber nennt die erste dieser Krankheiten *παρίσθμια*, das meistens Geschwulst der Mandeln im Allgemeinen heisst. Bey der letztern bedient er sich des Worts *σπονδύλου*, womit er anderwärts den zweyten Halswirbel benennt. — *Der Stein* muss hier ohne Zweifel für den Blasenstein genommen werden. Was unter *hängenden Warzen, Kropfgeschwülsten und entzündeten Beulen* verstanden werden muss, wird in der Folge gezeigt werden. Zu den Krankheiten der Wundarzneykunst in diesem Alter können noch die englische Krankheit, der Buckel, der Beinfrass und andere mehr gezählt werden.

§. 4.

Diejenigen die noch älter sind, und dem mannbaren Alter sich nähern, bekommen viele der obenerwähnten Krankheiten, und ausserdem noch langwierige Fieber und Nasenbluten. *d)*

Das

c) Aphorism. Sect. 3. Aphor. 26. pro parte, pag. 1248.

d) Aphorism. Sect. 3. Aphor. 27. pag. 1248.

Das Nasenbluten ist würklich in diesem Alter sehr gewöhnlich und meistens nützlich; daher muss es, wenn es nicht gar zu heftig ist, zwar gemässigt, aber nicht unbedächtsam gehemmt werden; am wenigsten bey Vollblütigen.

§. 5.

Viele Krankheiten der Kinder endigen sich in vierzig Tagen, einige in sieben Monathen, einige in sieben Iahren, und einige zur Zeit der Mannbarkeit. Diejenigen Krankheiten aber, die dann bey Knaben, oder bey Mädchen die bereits ihre Monathszeit haben, noch anhalten, pflegen durchgehends immerwährend zu seyn. e).

Was die langwierigen Krankheiten der Kinder, deren *Hippocrates* erwähnt, betrift, ist alles der Wahrheit gemäss; aber auf die Krankheiten die ich hinzugefügt habe, muss solches nicht ohne Einschränkung angewendet werden. Iedoch von der englischen Krankheit, von dem Beinfrass, Milchschorf und dergleichen, kann solches gleichfalls gelten.

§. 6.

Diejenigen die über dieses Alter hinaus sind, sind der güldenen Ader ausgesetzt. f)

 Unter

e) Aphorism. Sect. 3. Aphor. 28. pag. 1248.

f) Aphorism. Sect. 3. Aphor. 30. pro parte, pag. 1248.

Unter *diesem Alter* muſs keinesweges das Alter der Kinder, ſondern das Iünglingsalter verſtanden werden. *Hippocrates* hatte nemlich in einem dieſen unmittelbar vorhergehenden Lehrſatze geſagt, daſs die Iünglinge dem Blutſpeyen, der Auszehrung, den hitzigen Fiebern, der fallenden Sucht und dergleichen ausgeſetzt wären, beſonders den zuvor erwähnten. Ich habe dieſen Lehrſatz nicht mit angeführt, da derſelbe ganz zur Arzneykunſt gehört, und alſo auſser meinem Plan liegt. Der gegenwärtige Lehrſatz aber ſetzt mich in die Nothwendigkeit, ſeiner wenigſtens ſo viel zu erwähnen, damit er nicht etwa miſsverſtanden werde. Das beſagte Alter dahero iſt das welches auf die Iünglingsjahre folgt, und zwiſchen die 35 und 55 Iahre fällt. Das Wort αἱμοῤῥοΐδες, welches beym Hippocrates ſteht, zeigt vielmehr das Flieſsen der güldnen Ader, als die güldne Ader ſelbſt an, wie ich es mit andern auch überſetzt habe.

§. 7.

Bey alten Leuten findet man Harnwinde, Harnſtrenge, Gicht, ... thränende Augen, Verfinſterung des Geſichts, grauſarbichte Augen und ſchweres Gehör. *g*)

Alte Leute ſind ſolche deren Leben ſich von 60 bis 80 Iahren und drüber erſtreckt. Statt *Verfinſterung des Geſichts*

g) Aphorism. Sect. 3. Aphor. 31. pro parte, pag. 1248.

Gesichts hat *Hippocrates* ἀμβλυωπίαι, vor *graufarbichte Augen* γλαυκόσιες, und vor *schweres Gehör* αρυημοῖαι· *Grimm* hat das erste durch *bewegliche Flecken vor die Augen,* und das andere durch *Staar* übersetzt. Ich meines Theils, kann aber die Ursache dieser Uebersetzung nicht einsehen. Die *Harnwinde,* (στραγγουρίαι) und *Harnstrenge,* (δυσουρίαι) so wie sie in dieser Stelle vorkommen, sind gewiss solche die von einer Schwächung der Harnaustreibenden Kräfte herrühren, und wider welches Uebel *Hippocrates* anderwärts den Wein angerathen hat.

Achtes Hauptstück.

Lehrsätze von den Pflichten des Wundarztes.

§. 1.

Folgendes muss bey der ausübenden Wundarzneykunst in Acht genommen werden: der Kranke, der die Arbeit verrichtet, die Gehülfen, die Werkzeuge, das Licht, wo? warum? wie viel? wodurch? wenn? der Körper, die Zurüstung, die Zeit, die Weise und der Ort. *t)*

Unter *ausübender Wundarzneykunst*, muss hier lediglich jene Behandlung der Krankheiten, entweder

a) De officio medici, pag. 741.

durch äusserlich angebrachte Hülfsmittel, oder durch eine künstliche Händearbeit verstanden werden. Vielleicht wäre es besser blos das letzte darunter zu verstehen, denn es scheint, dass beym *Hippocrates* hiervon die Rede sey. Ein Kranker ist hier besonders der, der bey einer äusserlichen oder innerlichen Krankheit, der Hülfe eines Wundarztes unumgänglich bedarf. — *Der die Arbeit verrichtet* ist der Wundarzt. — *Die Gehülfen* sind diejenigen, die dem Wundarzte bey seiner Arbeit mit behülflich sind, entweder den Kranken fest zu halten, oder dem Wundarzte das Nothwendige zuzureichen, oder des Kranken zu warten. Unter dem Worte *Werkzeuge*, wird alles, was zu einer chirurgischen Handarbeit schlechterdings erfodert wird, z. B. ein Messer, eine Scheere, ein Bohrer, eine Säge, ein Pfrieme, ein Brenneisen, ein Werkzeug zum Herausziehen, und viele andere mehr verstanden. — Vom *Lichte* und dessen Gattungen wird bald besonders gehandelt werden. — Das *wo*? zielt auf den Ort oder auf den Theil, an welchem etwas verrichtet, oder welchem etwas angelegt werden soll. — Das *warum*? zeigt aus was für Ursachen und Absichten man etwas zu thun hat. — Das *Wie viel*? zeigt an was gethan, und was nachgelassen werden muss; und wie weit man in der Anwendung einer Handhülfe oder der Arzneymittel gehen kann. Das *Wodurch*? giebt zu erkennen, wie man mit guter Auswahl die vorzüglichsten Hülfsmittel zur Heilung einer vorhandenen Krankheit anwenden soll. *Wenn*? hat haupt-

hauptſächlich den Zuſtand der Krankheit, worinnen man etwas vornehmen oder nachlaſſen ſoll, zum Ziel. *) Unter dem allgemeinen Worte *Körper*, iſt die beſondere Natur und Beſchaffenheit deſſelben zu verſtehen. Die *Zurüſtung* enthält alles in ſich, was auſſer den Werkzeugen zur Handarbeit, zum Verbinden, zur Beſorgung des Kranken oder des leidenden Theils, gehört. Die *Zeit* heiſst hier zuverläſsig die Iahreszeit, und auch vielleicht die Zeit einer allgemein herrſchenden Geſundheit oder Krankheit. Die *Weiſe* zeigt an, wie man die erfoderlichen Hülfsmittel anwenden, oder die nöthige Handarbeit verrichten ſoll. — Der *Ort* endlich zeigt beſtimmt denjenigen an, wo der Kranke entweder würklich iſt, oder wo er ſeyn muſs, wenn er gehörig behandelt werden ſoll, und wo er mit der möglichſten Bequemlichkeit und dem meiſten Vortheile bleiben kann. — Daſs alles dieſes, wovon *Hippocrates* hier ſpricht, bey der ausübenden Wundarzneykunſt in Acht genommen werden muſs, iſt unwiderſprechlich wahr, und könnte, wenn dieſs meiner Abſicht gemäſs wäre, mit vielen Beweiſen beſtätiget werden.

§. 2.

Der Arbeitende, er ſtehe oder ſitze, ſo nehme er ſowohl in Rükſicht ſeiner ſelbſt, als in Anſehung,

*) Wenn nemlich die Krankheit einen gewiſſen Grad erreicht hat, der dieſes oder jenes Heilmittel anwendbar macht. Anm. d. Ueberſ.

ſehung des Kranken und des Lichts eine gehörige Stellung an. *b*)

Nachdem *Hippocrates* in dem vorhergehende Lehrſatze ein allgemeines Verzeichnis von allem was bey der Ausübung der Wundarzneykunſt in Acht genommen werden muſs, gegeben hat, ſo kommt er nun in dieſem und den folgenden Lehrſätzen zur nähern Erklärung jedes Einzeln dieſes Verzeichniſſes. — In dieſer Stelle ſpricht er im Ganzen genommen davon, wie der Wundarzt in allem was er verrichten muſs, übereinſtimmend mit dem was ihn ſelbſt betrift, und was auf den Kranken und das Licht Bezug hat, eine ſolche für ihm ſelbſt bequeme Stellung annehmen ſoll, daſs er den erſten dadurch vollkommen in ſeiner Gewalt habe, und das lezte ihm auf die beſte Art dienen möge.

§. 3.

Es giebt zweyerley Gattungen von Licht: das allgemeine und das künſtliche Licht, wovon wohl dieſes, nicht aber jenes von uns abhängt. *c*)

Das allgemeine Licht iſt das Tageslicht; das künſtliche iſt das Kerzen oder Wachslicht, und dergleichen. — Das erſte hängt nicht von uns ab, das lezte aber wohl; dies will mit andern Worten ſagen, das erſte ſtehe nicht, wohl aber das andere in unſerer Macht, ſo daſs wir uns deſſen nach Willkühr bedienen können.

§. 4.

b) Ibidem.
c) Ibidem.

§. 4.

Man bedienet sich dieser beyden Gattungen auf zweyerley Art: nemlich man wendet etwas entweder dem Lichte zu, oder man wendet es davon ab. Der Nutzen des letztern ist gering, der eines mässigen aber ist offenbahr. *d)*

Alles was man genau besichtigen will, oder wo eine chirurgische Handarbeit verrichtet werden muss, kehrt man dem Lichte zu; wenigstens geschiehet dieses in den meisten Fällen die uns vorkommen. Man wendet bisweilen etwas zum Theil, bisweilen gänzlich vom Lichte weg. Das erste thut man z. B. bey der Besichtigung einer Augenentzündung, wo der Kranke das Licht nicht vertragen kann, das lezte nach der Operation des Staars, um zu untersuchen, ob der Kranke die Gegenstände, die man ihm vorhält, gehörig unterscheiden kann. Der Nutzen der darinn liegt, etwas vom Lichte wegzuwenden, ist deswegen gering, weil sich nur wenige Fälle vorfinden, wo es hinlänglich, vortheilhaft, oder nothwendig wäre, etwas vom Lichte abgewendet zu besehen, oder zu thun. Der Nutzen eines mässigen Lichts hingegen ist gewiss offenbar; so offenbar selbst, dass man solches meistens statt eines stärkern wählt, weil nicht selten, wenn ein starkes Licht über den Theil verbreitet ist, der zu besehende Schaden weni-

d) Ibidem.

weniger begränzt, und nicht ſo genau ſich dem Auge darſtellt.

§. 5.

In Rükſicht deſſen, was dem Lichte zugekehrt ſeyn muſs, wird das, was man behandeln will, aus dem Lichte wo es ſich befindet in ein helles Licht gebracht, ausgenommen ſolche Theile, deren Verbergen beſſer iſt, und wo der Anblik gegen den Wohlſtand läuft. *e*)

Das Erſte iſt vorzüglich nothwendig bey Arbeiten die entweder fein ſind, oder die an ſolchen Theilen verrichtet werden müſſen, deren Kleinheit ein ſtarkes Licht erfodert, und wo man nicht ſo wie bey einer Aderlaſs an einem kleinen oder tiefliegenden Gefäſse, ein ſchattichtes Licht mit Vortheil benutzen kann. Das lezte bezieht ſich gänzlich auf den Wohlſtand, den ein Wundarzt zu beobachten hat, damit er bey der Beſichtigung eines Schadens an ſolchen Theilen, die die Ehrbarkeit zu bedecken gebietet, vorzüglich beym weiblichen Geſchlechte, ſie nicht ohne Noth entblöſſe. Ein helles Licht, ſpricht *Galenus* in ſeiner Erklärung dieſer Stelle, iſt in einem offenen, durch die Sonnenſtrahlen erleuchteten Orte, wo nirgends das Licht gehindert wird. Ob aber *Hippocrates* gerade auf einen ſolchen Ort zielt, das bezweifle ich.

§. 6.

e) Ibidem.

§. 6.

Auf diese Art muſs man das was behandelt werden soll, ins Licht stellen. *f)*

Auf diese, nemlich auf die vorherbeschriebene Art, will *Hippocrates* sagen, und mit allen dabey bestimmten Unterscheidungen, soll man das was behandelt werden muſs, nemlich den Schaden und den leidenden Theil ins Licht stellen.

§. 7.

Der Arbeiter stelle sich gegenüber, jedoch so daſs sein Schatten nicht darauf falle; denn sonst kann, ob er gleich gut sieht, das was behandelt wird nicht gesehen werden. *g)*

Allerdings muſs der Wundarzt, wenn er eine künstliche Handarbeit verrichtet, seinen Stand so nehmen, daſs er dem Lichte nicht so sehr im Wege stehe, daſs die Umstehenden nicht deutlich genug sehen können was er verrichtet. Indessen wird folgende Bemerkung nicht unerheblich seyn: Der Wundarzt muſs zwar meistens, jedoch nicht immer, dem was er behandelt gegenüber, oder zwischen diesem und dem Lichte, seinen Stand nehmen. Hingegen thut er zuweilen besser, wenn

f) Ibidem.

g) Ibid.

wenn er ſich entweder an dem entgegengeſezten Orte ſtellet, oder ſo, daſs er den Kranken neben ſich und das Licht zur Seite hat; oder vielmehr neben dem Lichte und gegenüber den Kranken.

§. 8.

In Rükſicht des Arbeiters ſelbſten, muſs er wenn er ſitzt, die Füſse gerade unter die Knie ſtellen, und das ſo, daſs die erſtern einander nur wenig berühren, die lezten aber ein wenig von einander abweichen, nicht höher reichen als die Weichenfalte, und den Ellebogen zur Richtung und Unterſtützung dienen können. *h*)

Hippocrates befiehlt hier dem Wundarzte der eine Kunſtarbeit ſitzend verrichtet, er ſolle ſeine eigene Stellung ſo einrichten, daſs die Füſse ſenkrecht unter die Knie zu ſtehen kommen, die erſtern einander nur ein wenig berühren, die leztern etwas von einander ſtehen, und nicht höher kommen als die Falte, die an dem oberſten Theile der Schenkel entſteht, wenn dieſer Theil nach den Becken hin gebogen wird, damit ſie dem Ellebogen der arbeitenden Hand in allen Fällen wo es nöthig iſt zum feſten und wohlgeſicherten Ruhepunkt dienen können.

Ob gleich nicht zu läugnen iſt, daſs die vorgeſchriebene Stellung des Wundarztes, wenn er ſitzend arbeiten muſs

h) Ibid.

mufs, öfters die bequemfte und ficherfte ift, fo mufs man dennoch zugeben, dafs er fich deren nicht immer mit gleichem Vortheile bedienen kann, fondern zuweilen in die Nothwendigkeit verfezt wird, die Beine in einer pararellen und horizontalen Richtung neben dem Stuhle worauf der Kranke fitzt zu bringen, oder auch das nemliche mit einem Beine zu thun, indeffen der entgegengefezte Fufs auf einer mehr oder weniger erhabenen Unterftützung ruhet.

§. 9.

Seine Kleidung mufs anftändig, nett, und an den Ober- und Unterarm gleichweit feyn. *i*)

Von fo weniger Bedeutung auch diefe Vorfchrift zu feyn fcheint, fo mufs man fie dennoch nicht vernachläffigen. Ein Wundarzt nemlich, der feines Berufs wegen, mit Leuten von allen Ständen, und allerley Denkungsart umgehen mufs, wird nur zu oft nach feiner Kleidung beurtheilet, und erwirbt fich die Achtung oder die Verachtung feiner Mitmenfchen, je nachdem feine Kleidung anftändig, oder unanftändig, nett oder nachläffig ift, und mit dem herrfchenden Gefchmacke des vornehmften Theils feiner Mitbürger entweder ganz, oder zum Theil, oder gar nicht übereinftimmt. — Aus einer ganz andern und würklich wichtigern Urfache aber, nemlich feiner eigenen Bequemlichkeit wegen in Ausübung

i) Ibidem.

bung ſeiner Kunſt, damit ihn nichts dieſer Art hindern möge, muſs der Theil ſeiner Kleidung, der die Arme umgiebt, ſowohl unten als oben ſich gleich ſeyn, und vorzüglich an der erſtern Stelle zwar nicht zu enge, aber auch nicht zu weit ſeyn, und muſs ſich nicht über das Gelenk der Vorhand erſtrecken.

§. 10.

Bey dem was behandelt werden muſs, habe man Acht auf das was entfernt und nahe, oben oder unten, ſeitwärts oder in der Mitte iſt. *k)*

Dies alles muſs, wie ich glaube, von dem Wundarzte verſtanden werden; das heiſst: man muſs bey allem was chirurgiſch behandelt werden muſs, Acht haben, auf das was in Hinſicht ſeiner ſelbſt, entfernt oder nahe, oben und unten, ſeitwärts oder in der Mitte iſt, damit das Ganze von der arbeitenden Hand des Wundarztes erreicht, und mit möglichſter Bequemlichkeit und Sicherheit behandelt werden könne.

§. 11.

In Anſehung deſſen was entfernt oder nahe gelegen iſt, dienen die Ellebogen zum Maaſsſtabe; denn dieſe müſſen vorwärts weder über die Knie hinaus, noch hinterwärts die Seiten vorbey gehen. *l)*

Die

k) Ibidem.

l) Ibidem.

Die Ellebogen ſind hier zuverläſſig die des Wundarztes. Dieſe müſſen ſchlechterdings weder über die Knie des geradewiklichten Schenkels eines ſitzenden Wundarztes, noch hinter die Mitte ſeiner Seite, das iſt die Krümmung der Rippen hinausgehen; weil im erſten Fall der Abſtand des Kranken von dem Wundarzt zu klein, und im lezten zu groſs ſeyn würde, um bequem und mit Sicherheit arbeiten zu können.

§. 12.

Nach obenhin muſs das Ende der Hand, weder über die Brüſte hinaus, noch nach unten hin, wenn man die Bruſt auf die Knie legt, weiter herunter ſinken, als bis das Ende der Hand mit dem Arme einen geraden Winkel macht. *m)*

Das will ſo viel ſagen, daſs alles was man nicht erreichen kann, wenn man das Ende der Finger nicht über die Gegend der Brüſte hinausbringt, und nicht niedriger ſinken läſst, als bis die Gelenke des Vorderarms, wenn die Bruſt auf den Knien liegt, geradewinklicht gebogen ſind; daſs dies alles zu hoch oder zu niedrich iſt, um durch den Wundarzt in einer ſitzenden Stellung, — die §. 8. beſchrieben iſt, und von welcher noch immer die Rede iſt, — bearbeitet werden zu können.

§. 13.

m) Ibidem.

§. 13.

Was die Mitte betrift, da muſs alles das Nemliche bleiben. *n*)

In dieſer Rükſicht nemlich muſs alles was bisher von der ſitzenden Stellung des Wundarztes geſagt worden iſt, beobachtet werden.

§. 14.

Auf ſeinem Sitze neige man ſich nicht auf dieſe oder jene Seite; ſondern iſt es nothwendig daſs man ſeine Stellung ändern muſs, ſo ſtrecke man verhältniſsmäſſig den Körper mit dem arbeitenden Theile aus. *o*)

Der Sinn dieſes Lehrſatzes iſt meines Erachtens dieſer: Man biege, drehe oder winde den Körper nicht, um etwas auſſer der Fläche des Stuhls, worauf man ſizt, zu verrichten, ſondern wefern man ſeine Stellung verändern muſs, ſo ſtrecke man lieber ſowohl den Körper als den ganzen beſchäftigten Arm, ſo weit es erfoderlich iſt aus, damit man ungezwungen und ohne in Gefahr zu ſeyn das Gleichgewicht zu verliehren, in der Arbeit fortfahren kann.

§. 15.

Wenn man ſtehet, muſs man auf beyden Füſsen

n) Ibidem.

o) Ibidem.

Füſſen zugleich ſtehen, und in der Arbeit auf einem Fuſse, jedoch nicht auf dem der mit der arbeitenden Hand übereinſtimmt. Das Knie muſs ſo wie beym Sitzen, der Weichenfalte gleich ſtehen, und ſo auch alle andere Stellungen. *p*)

Wenn ich mich nicht ſehr irre, ſo iſt die Abſicht des *Hippocrates* dieſe: Wenn man ſteht ohne etwas wichtiges zu verrichten, muſs man des feſten Stands wegen auf beyden Füſsen zugleich ſtehen, und bey der Arbeit, in allen Fällen, wo dieſe Stellung erfodert wird, auf einem Fuſs, jedoch nicht auf dem, der mit der arbeitendeu Hand übereinſtimmt, ſich auf den Boden ſtützen; das Knie der entgegengeſezten Seite, das iſt der Seite der arbeitenden Hand hingegen, muſs gerade ſo wie beym Sitzen, mit der Weichenfalte gleich ſeyn, und der damit übereinſtimmende Fuſs muſs zu dem Ende auf eine Stütze, die eine hinlängliche Höhe hat, den Schenkel eine horizontale Lage zu gewähren, geſezt werden. Ueberdies muſs man alle andere Stellungen, die bereits beym Sitzen angegeben ſind, in ſoweit ſie zur Sicherheit einer Arbeit dienlich, und auf die ſtehende Stellung angewendet werden können, mit aller Sorgfalt in Acht nehmen. — Wir wollen wenigſtens die Vorſchrift aus dieſem Geſichtspunkte betrachten und dann wird ſie gewiſs verſtändlich und zugleich eines *Hippocrates* würdig ſeyn.

p) Ibidem.

§. 16.

Der Kranke ſtehe ſitze oder liege, ſo muſs man die übrigen Theile ſeines Körpers gehörig unterſtützen laſſen, damit er die Stellung die man ihm hat nehmen laſſen, deſto beſſer aushalten kann *q*)

Welche Stellung man auch dem Kranken, der ſich einer Operation unterwirft, hat annehmen laſſen, ſo muſs man doch immer darauf bedacht ſeyn, daſs die übrigen Theile, das heiſst ſolche Theile ſeines Körpers die nicht leiden, während der Arbeit durch die Gehülfen, und nach derſelben, durch die paſſendſten Hülfsmittel gehörig unterſtüzt werden; damit er die Stellung die man ihm im Allgemeinen, und dem kranken Theil ins beſondere gegeben hat, deſto beſſer und mit mehr Bequemlichkeit aushalten kann.

§. 17.

Dabey muſs man auf das Fallen, das Ruhen, das Umkehren und das Abweichen Acht haben, damit ſowohl während der Arbeit, als nach derſelben, alles in ſeiner gehörigen Geſtalt und Stellung bleibt. *r)*

Nebſt dem, was in dem vorhergehenden Lehrſatze von der Unterſtützung der Kranken angemerkt worden, muſs

q) Ibidem.

r) Ibidem.

mufs man noch, nach dem Inhalte dieses Satzes, vorzüglich auf die Gefahr zu fallen, auf eine bequeme Lage auf das zu befürchtende Umkehren und Abweichen, sowohl des ganzen Körpers, als des kranken Theils Acht haben; damit sowohl während der Arbeit, als nach derselben, alles in der Gestalt und Stellung bleibe, die mit der Absicht des Wundarztes, mit den natürlichen Verrichtungen der Theile, und mit der Bequemlichkeit des Kranken am meisten übereinstimmt.

§. 18.

Die Nägel müssen weder über die Spitzen der Finger hinaus reichen, noch mufs man dieselben entblöset lassen. *s*)

Hippocrates kommt hier, wie man sieht, wieder auf den Wundarzt zurück, das ist zu dem was ihm selbst angehet. — Seine Nägel will er sagen, müssen weder bis über die Spitzen der Finger hinaus reichen, damit er den Kranken nicht verletze, noch mufs er die Fingerspitzen von den Nägeln zu sehr entblöfsen, damit er sich selbsten unter der Arbeit auch keine Schmerzen verursache, und auch nöthigenfalls damit etwas anfassen oder verrichten könne. — Diese Vorschrift, so unbedeutend sie auch scheinen mag, ist in Wahrheit sehr wichtig.

 §. 19.

s) Ibidem,

§. 19.

Man übe sich in dem Gebrauch der Finger, vorzüglich in den des Zeigefingers mit den Daumen, der Hand, und der beyden Hände zugleich. *t*)

Nichts ist für den Wundarzt nothwendiger, das kann man mit aller Gewissheit behaupten, als dass er seine Finger und Hände auf alle mögliche Art und Weise, durch allerley kleine Verrichtungen beständig übe, damit er alles was er thun muss, mit aller erforderlichen Genauigkeit und Fertigkeit mit denselben verrichten könne. Die Fertigkeit eines Wundarztes in der Handarbeit, ist doch wahrlich nicht weniger schätzbar, als die Wissenschaft seiner Kunst; und es giebt selbsten Fälle, wo die erstere vielmehr als die letztere entscheidet.

§. 20.

Es ist gut wenn die Finger wohl vertheilt sind, wenn der mittelste Finger etwas lang ist, und der Zeigefinger dem Daumen gerade gegenübersteht. *u*)

Die Finger sind wohl vertheilt, wenn sie in ihren Vereinigungswinkeln nicht zu nahe beysammen stehen. — *Der Mittelfinger ist lang*, wenn er mehr als gewöhnlich vor den andern Fingern hervorragt. — *Der Zeigefinger steht gerade gegen über den Daumen*, wenn der Daume

t) Ibidem.

u) Ibidem.

Daume, nachdem man die flache Hand, mit geschlossenen Fingern auf einen Tisch gelegt hat, kaum zu sehen ist. *Diess* alles *ist gut*, weil man bey solcher Beschaffenheit, etwas viel besser und bequemer als sonst verrichten kann.

§. 21.

Der Arbeitende muss alles mit beyden Händen zugleich verrichten. Denn für den, der sie gut, zierlich, geschwind, leicht, nett und fertig gebrauchen kann, sind sie einander gleich. *v*)

Ein Wundarzt, will Hippocrates hiermit sagen, muss gleichsam zwey rechte Hände haben: das heisst, er muss sowohl die linke als die rechte Hand, nachdem die Umstände es erfodern, ohne Unterschied gebrauchen können. Denn so wie es Fälle giebt, wobey man sich vorzüglich der rechten Hand bedienet, so giebt es deren auch, wo man solches auch mit der linken thun muss; und wenn man beyde Hände dazu gewöhnt hat, uns *gut, zierlich, geschwind, leicht, nett und fertig* zu dienen, so sind für uns beyde *einander gleich*, und wir werden in allen was wir auch verrichten müssen, niemals weder in Verlegenheit gesetzt werden, noch wird uns ein Fall vorkommen, wo wir etwas entweder gar nicht, oder nicht so gut wie sich's gehört, thun könnten.

v) Ibidem.

§. 22.

Wenn und auf welche Art man ſich der Werkzeuge bedienen ſoll, wird hernach gelehrt werden. Wenn man ſich ihrer bedient, müſſen ſie weder in der Arbeit noch beym Anfaſſen hinderlich ſeyn, und dem Theile zunächſt liegen, wo etwas verrichtet werden muſs. Reicht ſie ein Anderer her, ſo muſs ſich der ein wenig zuvor dazu bereit halten, und ſolches ſo bald als ſie verlangt werden, thun. *w*)

Was Werkzeuge, (Inſtrumenta) inſoweit ſie *Hippocrates* hier zur Abſicht hat, ſind, haben wir im erſten Paregraph dieſes Hauptſtücks geſehen. — Wenn und wie man ſich ihrer bebienen muſs, wird nachher, in der Folge, bey verſchiedenen Gelegenheiten, gelehrt werden. — Wenn man ſich ihrer, es ſey durch die Noth gedrungen, oder aus freyer Wahl ohne Gehülfen bedient, müſſen ſie zunächſt dem Theile, an welchen etwas verrichtet werden ſoll, und zwar ſolchergeſtalt in Bereitſchaft liegen, daſs ſie weder bey der Arbeit, noch beym Anfaſſen hinderlich ſind, ſondern dem Wundarzte gänzlich ſo zur Hand ſeyn, daſs er ſie mit aller möglichen Bequemlichkeit erreichen kann. — Reicht ſie ein anderer her, welches öfters am beſten, ja ſelbſten nothwendig iſt, ſo muſs dieſer ſich ein wenig zuvor dazu bereit

w) Ibidem.

bereit halten, und ſolches, ſo bald ſie verlangt werden, thun, damit dasjenige was man verrichten muſs, mit aller Fertigkeit verrichtet werde, und der Kranke deſto weniger leide. — Dieſs iſt, meines Erachtens, der rechte Verſtand dieſer Vorſchrift.

§. 23.

Die Gehülfen müſſen den leidenden Theil, wie geſagt iſt halten. Den übrigen Körper aber ſo feſt halten, daſs er unbeweglich bleibt; ſie müſſen ſtill ſchweigen, und auf den Arbeiter hören. *x*)

Dieſs alles iſt offenbahr ſo nothwendig, daſs es überflüſsig ſeyn würde, noch etwas hinzuzufügen. Eben das nemliche kann ich mit *Galenus* in Rückſicht der Deutlichkeit in den Ausdrücken ſagen.

x) Ibidem.

Neuntes Hauptſtück.

Lehrſätze vom Verbande im Allgemeinen.

§. 1.

Es giebt zweyerley Gattungen vom Verbande; der nemlich den man zubereitet hat, und der, den man anlegt. *a*)

Der Verband im Allgemeinen, kann in der That ſehr wohl in dieſe zwey Gattungen eingetheilt werden, da man von jeher, und noch jetzt, die Zurüſtung zu einem Verbande ſowohl als das würkliche Anlegen deſſelben, einen Verband zu nennen pflegt. — Einen Verband (Deligatio) ἐπίδεσις beym *Hippocrates*, nennt man in beyderley Verſtande alles was zur Anlegung oder zur Sicherheit eines angelegten Hülfsmittels; zur Einſchränkung eines ſich vergröſsernden Theils; zur Befeſtigung eines verrenkten oder zerbrochenen Knochens; zur Vereinigung eines getrennten Ganzen in den weichen Theilen; zur Stillung eines Blutfluſses; zur Austreibung einer Sammlung von Feuchtigkeiten; zur Stütze oder Stärkung geſchwächter Theile; und zur Erreichung noch vieler andern chirurgiſchen Abſichten, dient.

§. 2.

a) Ibidem.

§. 2.

Das was man anleget, muſs man mit Fertigkeit, ohne Schmerzen, mit Geſchicklichkeit und nett anlegen. *b)*

Und in der That, dieſs alles iſt vorzüglich beym Anlegen eines Verbandes zu beobachten; und ein arbeitender Wundarzt macht ſich dadurch ſowohl bey Unwiſſenden als bey Sachverſtändigen, ſowohl bey den Kranken als bey den Umſtehenden auf die vortheilhafteſte Art bekannt.

§. 3.

Die Fertigkeit beſtehet darinnen, das Anlegen des Verbandes, in ſo weit es ohne Schmerzen zu erregen möglich iſt, auf eine leichte Art zu beſchleunigen; Geſchicklichkeit iſt, wenn man ſich zu allen was man thun muſs tüchtig zu ſeyn bezeigt; die Nettigkeit beſtehet darinnen, bey allen dem, für das Auge des Zuſchauers angenehm zu ſeyn. *c)*

Dieſer Lehrſatz iſt, wie man ſieht, blos eine Erklärung des vorhergehenden, und ſoll allein anzeigen, was das alles ſey, von dem hier geſagt wird, es gehöre zum Anlegen eines Verbandes. Da dieſes an ſich ſchon klar

b) Ibidem.

c) Ibidem.

klar genug ist, so würde es überflüssig seyn, noch etwas zur Erklärung hinzuzufügen.

§. 4.

Wie man sich diese Geschicklichkeiten erwerben kann ist bereits gesagt worden. *d*)

Welche Geschicklichkeiten hier gemeint sind, ist deutlich genug, nemlich die zum Anlegen eines Verbandes gehören, und die im zweyten dieser gegewärtigen Lehrsätze beschrieben, und in dem dritten erklärt sind. Die Stelle wo *Hippocrates* gezeigt hat, wie man sich diese Geschicklichkeiten erwerben könne, ist der 19te Lrhrsatz des vorhergehenden Hauptstücks, wo die Uebung der Hände und der Finger anbefohlen wird.

§. 5.

Der zubereitete Verband muss gut und zierlich seyn. *e*)

In der That, wenn ein Verband, den man anlegt, unter mehrern andern Eigenschaften, deren vorher erwähnt ist, auch diese hier angegebenen haben soll, so muss natürlicher Weise auch der Verband den man zubereitet hat, davon nicht entblösset seyn; denn eins und das andere kann unmöglich von einander getrennt werden, ohne einigen Mangel zu verursachen. Ein Ver-

d) Ibidem.
e) Ibidem.

Verband ist gut, wenn er überall seinem Entzwecke entspricht. Unter welchen Bedinguugen er zierlich ist, wird hernach sogleich gezeigt werden.

§. 6.

Das Zierliche ergiebt sich aus der Einförmigkeit und der Verschiedenheit. Nemlich daraus wenn das Aehnliche oder Gleiche, ähnlich oder gleich, und das Ungleiche oder Unähnliche ungleich oder unähnlich gemacht wird. *f*)

Der Verband, will *Hippocrates* sagen, ist zierlich, wenn alle dessen Theile, die mit einander übereinstimmen, oder von einander verschieden seyn müssen, sowohl an Grösse als Gestalt genau einander gleich, oder entweder in einem von diesen beyden besonders, oder in beyden zugleich, genau soviel, und weder mehr noch weniger als erfodert wird, von einander verschieden sind.

§. 7.

Die Arten des Verbandes sind: der einfache Zirkelverband, der Hobelverband, der stumpfe Verband, der Augenverband, der Rautenverband, und der halbe Rautenverband. *g*)

Ganz gewiss ist hier blos die Rede von den allgemeinen, und nicht von den besondern Arten des Verbandes

f) Ibidem.

g) Ibidem.

bandes. — Nach dem *Galenus*, der in ſeinem *Libello de Faſciis et attributo*, alle dieſe Bandagen und jede hierunter gezählten, beſchrieben hat, iſt der einfache Zirkelverband, der, deſſen Touren alle einander bedecken, und den Theil an einer beſtimmten Stelle genau wie ein Ring umgeben. Der Hobelverband der, deſſen Touren, wiewohl etwas ſchräge, ſehr wenig von dem Zirkelverbande verſchieden ſind. Der ſtumpfe Verband, der noch ſchrägere Touren macht, und noch mehr als der vorhergehende von dem Zirkelband verſchieden iſt. Der Augenverband, der, deſſen man ſich zur Bedeckung eines Auges allein, oder beyder Augen zugleich bedienet. Der Rautenverband der, deſſen ſchräg übereinander laufende Touren von einer Stelle zur andern rautenförmige Zwiſchenräume laſſen. Der halbe Rautenverband endlich iſt der, der mit dem vorhergehenden zwar die meiſte Aehnlichkeit hat, aber deſſen Zwiſchenräume eine halb rautenförmige Geſtalt haben. *Hippocrates* nennt den erſten ἔγκυκλον, den zweiten σκέπαρνον, den dritten σιμὸν, den vierten ὀφθαλμὸς den fünften ῥόμβος und den ſechſten und letzten ἡμίτομον.

§. 8.

Die Art muſs der Geſtalt des kranken Theils und dem Schaden angemeſſen ſeyn. *h)*

Der

d) Ibidem.

Der Verband, dessen man sich bey jedem Falle, der uns vorkömmt bedienet, muſs gänzlich, sowohl in Rüksicht der Gestalt, als der Gröſse und des Schlusses, mit der besondern Gestalt des kranken Theils, und zugleich mit der Natur des Schadens übereinstimmen, damit er so viel wie möglich, dem Endzwecke des Wundarztes entsprechen möge.

§. 9.

Es kann ein Theil auf zweyerley Art gut verbunden seyn. Nemlich entweder durch den Schluſs, oder durch die Menge der Binden. *i*)

Ein Verband wird also in Rüksicht des Schlusses gut genannt, wenn er in allen die Bedingungen erfüllt, die bald hernach angegeben werden. Man nennt den Verband in Rüksicht der Menge der Binden gut, wenn diese weder zu groſs noch zu klein, sondern genau so ist wie sie erfodert wird.

§. 10.

Ein Verband dient Theils zur Heilung, theils dem Heilenden zu helfen. *k*)

Alle Verbände, sie mögen nun ein eigentlich sogenanntes Hülfsmittel in sich enthalten oder nicht, können

i) Ibidem.

k) Ibidem.

nen füglich in zwey Theile getheilt werden. Nemlich in den, von dem man die Heilung des Schadens erwartet, und in den, der dem Heilenden behülflich seyn muſs. Der erste Theil also ist der heilende, und der lezte der der Heilung behülfliche Theil des Verbandes. Die Salben z. B. die Pflaster, die Breye, die Bähungen, sind bey Wunden, Geschwülsten und Geschwüren oft die heilenden, und die Bauschen und Binden, die der Heilung behülflichen Theile des Verbandes. Bey Beinbrüchen hingegen, sind die lezten, nemlich die Bauschen und Binden, die Bruchbinde und die Schienen der heilende, und das Küſsen, die Beinlade, das Tragband, das Bett, und zuweilen auch die vorhingemeldeten Hülfsmittel, der der Heilung behülfliche Theil.

§. 11.

Diese Regeln müſsen dabey befolgt werden. *l*)

Die folgende Regeln müſsen in Rüksicht aller Verbande ohne Unterschied, sowohl in Ansehung ihrer Eigenschaften, als ihrer Anlage, immer und mit gröſster Genauigkeit befolgt werden.

§. 12.

Der Schluſs des Verbandes muſs so eingerichtet werden, daſs das was aufgelegt wird, weder herab-

l) Ibidem.

herabfalle, noch gepreſst, ſondern blos gehörig gehalten, und wenig an den äuſseren Enden, am wenigſten aber in der Mitte gedrückt werde. *m*)

Dieſer Lehrſatz bezieht ſich blos, wie es ſcheint, auf den Verband der zweyten, das iſt der Heilung behülflichen Art. Denn von dieſer gilt es durchgängig, daſs er nicht mehr ſchlieſsen muſs, als hinlänglich iſt, das Herabfallen der aufgelegten Hülfsmittel zu verhüten: wie auch daſs ſie an den äuſseren Enden wenig, am wenigſten aber in der Mitte, welches gemeiniglich der Ort der aufgelegten Hülfsmittel iſt, drücken müſſen.

§. 13.

Die Knoten und Fäden müſſen beym Anfaſſen, beym Anſehen, beym Verbinden und beym Richten des Theils nicht herunterwärts, ſondern aufwärts gekehrt ſeyn. *n*)

Dieſe Stelle iſt an und für ſich ziemlich dunkel; wenn man aber die erläuternden Anmerkungen des *Galenus* dazu nimmt, ſo wird ſie ziemlich klar. Zufolge dieſen, müſſen die Knoten der Binden, wenn man deren Ende zuſammenknüpft, und die Fäden, das iſt, wenn man die Enden der Binden zuſammen, oder eins beſonders durch Näthe verwahrt, in allen erdenklichen Fällen, in welchen ſich ein Theil befinden kann, nicht herun-

m) Ibidem. *n*) Ibidem.

herunterwärts, ſondern aufwärts gekehrt ſeyn. Die Urſache mag wohl ſeyn, damit ſie dann weniger oder gar nicht, durch die Feuchtigkeit die etwa aus der Wunde fließen möchte, beſudelt werden ſollen, und deswegen, wenn es nöthig wäre, deſto leichter alsdenn aufgemacht werden könnten; und vielleicht auch, damit dieſe Knoten und Fäden keine Unbequemlichkeit, oder wohl gar ſchmerzlichen Druck verurſachen möchten. *)

§. 14.

Die Enden müſſen nicht auf das Geſchwür zu liegen kommen, ſondern dort wo der Knoten hin gehört, gelegt werden. *o*)

Die Enden ſind hier die der Binden und der Fäden. Unter Geſchwüren muſs allerley Trennung des Ganzen in den weichen Theilen ohne Unterſchied verſtanden werden. Daſs die Enden nicht auf das Geſchwür zu liegen kommen, ſondern dort wo der Knoten hingehört gelegt

*) Dieſe letzte iſt wohl die wahrſcheinlichſte Meinung des griechiſchen Arztes; und eben daher möchte ich dieſe Stelle lieber ſo erklären: Die Knoten und Fäden müſſen nicht nach innen, ſondern nach auſsen gekehrt ſeyn; daſs heiſst nicht unmittelbar auf der Haut oder auf der Wunde aufliegen, ſondern auswärts gekehrt ſeyn, damit der Schaden von dieſem ſchmerzhaften Drucke befreyt ſey. Dieſs zeigt auch die folgende Stelle des Hippocrates deutlich an. Anm. d. Ueberſ.

o) Ibidem.

gelegt werden müſſen, iſt eine Vorſchrift, die blos zu erkennen giebt, daſs, ſo wie die Knoten und Fäden, nach dem vorhergehenden Lehrſatz nicht herunterwärts ſondern aufwärts gekehrt ſeyn müſſen, auch ſo die Enden und Fäden nicht auf das Geſchwür, die Wunde oder dergleichen aufliegen, ſondern an dem Orte, wo ſie zuſammengeknüpft oder auf eine andere Art feſtgemacht werden müſſen, gelegt werden ſollen. Das iſt wiederum, nach der vorerwähnten Erklärung des *Galenus* jener Ort, wo ſie bey allen möglichen Umſtänden die dabey vielleicht Statt finden könnten, keinen Druck auf den Schaden machen, noch zuviel durch die etwa herausflieſsende Feuchtigkeit beſudelt werden können.

§. 15

Man mache auch den Knoten weder dahin, wo er dem Reiben ausgeſetzt iſt, noch wo er bewegt wird, oder wo er hohl liegt, damit er nicht vergeblich gemacht werde. *p*)

Das heiſst mit andern Worten: Man mache auch die vorhin erwähnten Knoten weder dahin, wo ſie unvermeid lich dem Reiben ausgeſetzt ſind, noch an den Gelenken, oder dahin wo eine beträchtliche Höhle, wie z. B. unter den Achſeln und unter den Knieen, iſt, damit ſie nicht entweder durch den Druck, oder durch Reiben Schmerzen erregen, oder aus Mangel einer hinlänglichen Unterlage, locker werden möchten.

p) Ibidem.

§. 16.

Endlich müſſen die Knoten weich, und nicht dick ſeyn. *q)*

Eins ſowohl als das Andere iſt nothwendig, damit ſie keinen ſchädlichen Druck auf den kranken Theil machen können. Wenn aber die Knoten der Binden nicht zu dick ſeyn ſollen, ſo müſſen auch, wie *Hippocrates* in der Folge ſpricht, die Binden von einem weichen und dünnen Zeuche gemacht ſeyn.

§. 17.

Man erinnere ſich, daſs ein jeder Verband gewöhnlich nach dem Abhängigen oder dünnern Theile hinrutſcht, wie etwa am Kopfe aufwärts und am Beine hinunterwärts. *r)*

Man erinnere ſich deſſen vorzüglich, damit man ſchon bey Zeiten, wenn man den Verband anlegt, ſolches verhüten könne, entweder durch die Umwicklungen um den Kopf, die ſich leichtlich verſchieben, mit jenen, die längs den Ohren unter der Kinnlade durchgehn, zuſammen zu verbinden, oder die Touren an den Beinen mit Stecknadeln zu befeſtigen, oder dieſelben ſo zu führen, daſs jede unterſte Tour, wenigſtens zur Hälfte von der darüber hingehenden bedeckt werde, und daſs von dem unterſten Theile der Wade bis über dieſelbe

q) Ibidem. r) Ibidem.

ſelbe hinaus, jedesmahl umgekehrte Touren gemacht werden.

§. 18.

Man verbinde auf der rechten Seite nach der linken, und auf der linken nach der rechten Seite, ausgenommen am Kopfe, wo man ſolches immer nach der entgegengeſetzten Seite thun muſs. *s*)

Dieſer Lehrſatz beruhet gänzlich, wie ich glaube, darauf, daſs man bey jedem Verbande, die Binde von der Seite, wo der Schaden iſt, nach der entgegengeſetzten Seite hinführen ſoll. Wenn man dieſes ſo annimmr, ſo folgt daraus natürlicher Weiſe, daſs wenn ein Schade an der rechten Seite eines Theils iſt, man da nach der linken Seite, und im entgegengeſetzten Falle von der linken nach der rechten Seite verbinden, oder um deutlicher zu reden, die Binden führen muſs. Es folget aber auch alsdenn ebenfalls daraus, daſs man vom Kopfe, wegen ſeiner beſondern Geſtalt, wenn man auch da eine allgemeine Regel im Verbinden feſtſetzen will, wie hier ganz gewiſs die Abſicht des *Hippocrates* iſt, nothwendig ſagen muſs, daſs an demſelben die Binde immer nach der entgegengeſetzten Seite hingeführt werden ſoll. Ich gebe zu daſs zufolge dieſer Erklärung, die Ausnahme des Kopfs überflüſsig iſt, und dieſs unter andern beym

s) Ibidem.

Anlegen des vereinigenden Verbandes der länglichen Wunden gar nicht angehet. Ich weiſs aber dieſer Stelle, ich mag ſie betrachten von welcher Seite ich will, keinen andern Verſtand zu geben.

§. 19.

Bey Stellen die einander gegenüber ſind, bediene man ſich einer zweyköpfichten Binde. Die einköpfichte führt man auf die nemliche Art nach den haltbaren Stellen hin, ſo wie etwa mitten auf dem Kopf und dergleichen. *t*)

Eine zweyköpfichte Binde iſt, die an beyden Enden bis an die Mitte gleich aufgerollt iſt. Eine einköpfichte iſt, die im Ganzen, das iſt von einem Ende zum anderen ſo aufgewickelt iſt, daſs ſie nur eine Rolle ausmacht. Man ſoll ſich, wie hier geſagt wird, der erſten Binde vorzüglich bey ſolchen Stellen, — wahrſcheinlich ſoll es heiſsen, bey ſolchen Schäden, — die einander gegenüber ſind, bedienen, z. B. wenn eine Wunde an beyden Seiten des Beins, oder ſonſt eines anderen Theils iſt. Daſs wenn man ſich bey einem ähnlichen Fälle, der letzteren bedienen will, die Enden der Binde dahin geführt werden müſſen, wo man ſie am ſicherſten, und für den Kranken am bequemſten, entweder durch einen Knoten oder durch eine Nath, oder etwa auf eine andere Art feſt machen kann. Das iſt nemlich

t) Ibidem.

nemlich auf der Mitte des Kopfes, und bey anderen Theilen nach einer Stelle, die eben so sicher und bequem ist; oder um mich der eignen Worte des Hippocrates, in Hinsicht des Knotens der Binde im 15 Paragraph, zu bedienen, nach einer Stelle die weder dem Reiben ausgesetzt ist, noch bewegt wird, oder hohl ist. Denn es ist, wie mich däucht, ganz gewiss, und *Galenus* hat solches schon eingesehen, dass hierauf besonders gezielt wird.

§. 20.

Um solche Theile die beweglich sind; wie die Gelenke, muss man da wo die Beugung ist, als wie die Kniekehle, wenige und schmale Touren, und da wo sie ausgestreckt werden, wie die Kniescheibe, muss man mehr entwickelte oder breite machen. *u*)

Wenn man ein Verband um ein Gelenk legen muss, das besonders zum Biegen und Ausstrecken bestimmt ist, wie das Gelenk des Kniees oder des Ellebogens und dergleichen, und der Fall nicht von der Beschaffenheit ist, dass der Theil ausgestreckt gehalten werden, und also alle Bewegung damit untersagt werden muss, so soll man allerdings, damit die Beugung des Gelenks nicht unmöglich oder doch beschwerlich gemacht werde, über dessen Mitte nicht mehr wie eine oder zwey Touren mit der Binde umwickeln, und solche da wo die

u) Ibidem.

Beugung ist durch Umschlagen verschmälern, an der Seite des Ausstreckens aber ihre volle Breite lassen, und damit auf dieser Seite alles bedeckt werde, die Binde selbst, so viel wie nur möglich ist ausbreiten.

§. 21.

Um die nächstgelegenen unbeweglichen und dünnern Theile lege man sowohl der Bedeckung als der Haltbarkeit wegen, eine andere Binde, wie auch auf und unter dem Knie. *v*)

Dieser Lehrsatz, mit dem vorigen verglichen, scheint anzuzeigen dass *Hippocrates* bey dem Verbande der vorhin erwähnten Gelenke, sich zweyer besondern Binden, nemlich einer die er auf der Mitte des Gelenks anlegte, und welche bey dem Orte der Beugung schmal, bey dem des Ausstreckens aber breit war, und dann wiederum einer andern die zur Bedeckung unmittelbar darüber und darunter gelegenen Theilen bedienet hat. Dieses indessen ist unnöthig, wenn man sich nur einer Binde bedienet, die lang und breit genug ist, alles zu bedecken, und die Binde auf der Mitte des Gelenk's so anlegt, wie ich in der vorhergehenden Anmerkung angezeigt habe.

§. 22.

An der Schulter muss die Binde unter der Achselgrube gegen über, und an den Leisten um die

v) Ibidem.

die Lenden gehn; an dem Beine muſs man damit eine Tour über die Wade machen. *w*)

Alles das muſs gethan werden, damit der Verband, der an dieſe Theile angelegt iſt, ſich nicht verſchiebe, welches ohne dieſe Vorſorge unvermeidlich ſeyn würde.

§. 23.

Allezeit wenn ſich ein Verband aufwärts verrücken will, muſs er nach unten hin, und herunterwärts, muſs er nach oben beſeſtigt werden. *x*)

Dieſer Lehrſatz iſt mit dem 17ten §. dieſes Hauptſtücks unmittelbar verbunden, und dient allerdings zu einer Regel, wie wir uns beym Verbinden in allen ſolchen Fällen wo ein Verband in Gefahr abzugleiten iſt, es ſey nun aufwärts oder unterwärts, zu betragen haben.

§. 24.

Wo dieſs nicht angeht, wie am Kopfe, da muſs man um die angelegten Touren, die ſich am leichteſten verſchieben können, zu beſeſtigen, einige Touren, die aber nicht ſehr ſchräg laufen müſſen, über die flächeſten Theile führen. *y*)

Am Kopfe iſt es beſſer wenn man dieſe Touren überzwerg dem Schädel längs den Ohren, und untet der Kinnlade durchgehen läſst. — Am Schenkel führe man

 ſie

w) Ibidem. *x*) Ibidem. *y*) Ibidem.

ſie um die Hüſten; und an den Oberarm, vorzüglich an deſſen obern Theil, um die Bruſt und den Rücken, längs der Achſel und der Schulter von der nemlichen Seite.

§. 25.

Da wo die Binden nicht feſt genug gelegt, oder gehalten werden können, muſs man ſie entweder mit einem umwickelten Faden oder einer Nath beſeſtigen. z)

Da wo die Binden nicht feſt genug gelegt oder gehalten werden können, heiſst ohne Zweifel, wo ſie wegen der Beſchaffenheit eines Theils, nicht ohne Gefahr ſich zu verſchieben, angelegt oder gehalten werden können, und wo man ſich zu ihrer Haltung aus verſchiedenen Urſachen, der vorhin erwähnten Mittel nicht bedienen kann. Sie mit einer Nath befeſtigen, heiſst nichts anders, als ihre Enden, und vielleicht alle ihre aufeinander folgende Umwickelungen zuſammen zu nähen.

§. 26.

Die Binden müſſen rein, leicht, weich und dünne ſeyn. a)

Die Binden müſſen rein ſeyn, damit ſie für das Auge anſtändig ausſehen, und vorzüglich damit ſie kein Iucken, Schmerz, Entzündung, oder Abſchälung der Haut, durch darinnen ſich enthaltende Schärfe verurſachen.

z) Ibidem. a) Ibidem.

chen. — Sie müſſen leicht ſeyn, um kein beſchwerliches Drucken zu machen; weich, um durch das Reiben nicht zu beſchädigen; und dünne, damit, wenn ſie geknüpft werden, keinen dicken Knoten machen, und bequem mit einiger Flüſsigkeit, wo ſolches erfoderlich iſt, befeuchtet werden können. — Zu dieſen in der That ſehr nothwendigen Eigenſchaften der Binden, kann man noch hinzufügen, daſs ſie aus manchen der oben erwähnten Urſachen, entweder gar keine, oder doch keine andere als platte Näthe, und weder Saumnäthe noch ausgezackte oder ungleiche Ränder haben müſſen.

§. 27.

Man gewöhne ſich an, ſie mit beyden Händen zugleich, oder mit einer allein anlegen zu können. *b)*

Man gewöhne ſich dieſes vorzüglich deswegen an, damit man auch in Fällen, wo die nöthige Hülfe fehlt, oder mancherley Urſachen wegen nicht angebracht werden kann, nicht in Verlegenheit geſetzt, oder in Ausübung ſeiner Pflicht gehindert werde.

§. 28.

Die Binden müſſen mit der Breite und Dicke der Theile im Verhältniſs ſtehen. *c)*

Dieſe

b) Ibidem. *c)* Ibidem.

Diese müssen immer und in allen Fällen, mit der Breite der flachen, und mit der Dicke der runden, oder runden und langen Theile, sowohl in Rücksicht ihrer Breite als Länge übereinstimmen.

§. 29.

Die Köpfe einer Binde müssen fest, glatt und gleichmäsig aufgerollt seyn. *d)*

Der Kopf oder die Köpfe einer Binde, nennt man den in Form einer Rolle aufgewickelten Theil derselben, nachdem sie nun entweder ein oder zweyköpfigt ist; denn bey mehrköpfigten Binden wird niemahls aufgewickelt. — Wie äusserst nothwendig es ist, dass die Köpfe einer Binde, fest, glatt, und gleichmäsig aufgerollt seyn müssen wird einem Ieden gleich einleuchten, wenn er betrachtet, dass die Binde, wofern obiges vernachläsigt wird, unmöglich mit der gehörigen Leichtigkeit, Zierlichkeit, Fertigkeit und was dergleichen mehr ist, angelegt werden kann.

§. 30.

Es ist übler wenn die Binden gleich, als wenn sie nachher abfallen; aber sie müssen weder drücken noch abfallen. *e)*

Wenn

d) Ibidem. *e)* Ibidem.

Wenn die Binden gleich, daſs heiſst kurz nachdem ſie angelegt ſind, abfallen, ſo iſt daſs ein Beweis, daſs ſie nicht gut angelegt ſind. — Daſs ſie dieſes nachher thun, iſt meiſtens eine natürliche Folge, ja zuweilen ſelbſt ein Zeichen, daſs ſich der Zuſtand des kranken Theils gebeſſert hat, und deswegen iſt das Erſte würklich übler oder ſchädlicher als das Letzte. Uebrigens müſſen die Binden allerdings auf eine ſolche Art angelegt ſeyn, daſs ſie weder auf eine beſchwerliche Art drücſien, noch von ſich ſelbſt, ehe ſolches erfodert widr' oder mit der Art des Schadens übereinkommt, abfallen oder ſich verrücken.

§. 31.

Was den oberen oder unteren Verband, oder beyde anlangt, ſo bewürkt der untere daſs das was getrennt iſt vereinigt, was ausgedehnt zuſammen gezogen, was zuſammen gezogen auseinander gebracht, und was verdreht iſt gerade gefügt wird, oder das Entgegengeſetzte. *f)*

Beynahe alles was von den allgemeinen Würkungen eines Verbandes geſagt werden kann, ſchreibt *Hippocrates* beſonders dem unteren Theile zu, das iſt dem Theile der den kranken Theil, oder den Ort wo der Schade iſt unmittelbar berührt, und im zehenden Paragraph als der heilende Theil angegeben wird. Das iſt indeſſen gewiſs, daſs die oberen, oder die der Heilung behülf-

f) Ibidem.

behülflichen Theile des Verbandes, auch vieles, und zuweilen mehr als die unteren zur Heilung beytragen. Wir wollen hier nur blos den Verband eines Beinbruches zum Beyſpiel anführen, wo ganz gewiſs der getheilt: Compreſs, die Bruchbinde, oder die angelegten Binden, je nachdem man ſich einer oder der anderen bedient, weit weniger zu der genauen Vereinigung der zerbrochenen Knochenenden beytragen, als die Schienen, das Küſſen und allerhand Hülfsmittel deren man ſich gewöhnlich bey dieſen und ähnlichen Fällen bedient, um dieſe Enden der Knochen, nachdem ſie eingerichtet ſind, zu befeſtigen; ſie durch eine Unterlage zu ſtützen, und alle ſchädliche Bewegungen ſowohl des ganzen Körpers als des leidenden Theils zu verhindern.

§. 32.

Die zurecht gelegten Binden müſſen leicht, dünne, weich, rein, breit, ohne Nath, glatt, ſtark, dehnbar, und von Leinen oder etwas anders das beſſer iſt, gemacht ſeyn; und man muſs ſich ihrer nicht trocken, ſondern durchdrungen von der Feuchtigkeit womit alles angefeuchtet ſeyn muſs bedienen. *g)*

In dem 26ten Lehrſatze dieſes Hauptſtücks hat *Hippocrates* ſchon von den nothwendigen Eigenſchaften der Binden geſprochen. — Da er, oder auch vielleicht ein

g) Ibidem.

ein Anderer, diese Beschreibung nun nicht hinlänglich fand, so hat er hier noch hinzugefügt, daſs die Binden, wofern sie alle erfoderliche Eigenschaften haben sollten, nicht nur, wie es da heiſst, reinlich, weich nnd dünne, sondern auch breit, ohne Nath, glatt, stark, dehnbar, und von Leinen oder etwas anders das besser wäre, gemacht seyn müsten, so auch daſs sie nicht trocken, sondern durchdrungen von einer oder der anderen Feuchtigkeit angelegt werden müsten. — Dieſs Hinzugefügte war auch in der That eben so nothwendig, als das was ich bey jener Stelle noch über die Näthe und Ränder der Binden angemerkt habe. Gleichwohl müssen sie nicht immer, wie hier befohlen wird, bey ihrem Gebrauche, mit etwa einer heilenden Feuchtigkeit durchdrungen seyn. Zuweilen ist es hingegen nothwendig, daſs man sie trocken anlegt, damit die unterliegenden Theile des Verbandes in ihrer Würkung nicht gehindert werden.

§. 33.

Die von einander getrennten Theile, müssen sich zwar leicht berühren, aber nicht drücken. *h*)

Dieſs heiſst im eigentlichen Verstande: Der Verband muſs bey allen Fällen, wo eine Trennung des Ganzen vorhanden ist, so angelegt werden, daſs die getrennten Theile einander zwar berühren, aber nicht schmerzhaft, oder sonst auf eine schädliche Art, durch den

h) Ibidem.

den Verband zusammengepreſst werden. Ieder erfahrne Wundarzt weiſs, wie wichtig dieſe Vorſchriften bey der Heilung der erwähnten Trennung, z. B. bey Wunden, bey etlichen Geſchwüren, bey Beinbrüchen, und dergleichen, iſt.

§. 34.

Man fange den Verband an der geſunden Stelle an, und führe ihn auf eine ſolche Weiſe zu dem Geſchwüre hin, daſs das was unterhalb ſitzt, herausgedrückt, und nirgends etwas angehäuſt werde. *i*)

Wir werden in der Folge ſehen was *Hippocrates* unter dem Worte ἕλκος, das hier durch *Geſchwür* überſetzt iſt, verſteht. Ietzo will ich nur allein bemerken, daſs dieſer Vorſchrift zufolge, man in allen oder wenigſtens in den meiſten Fällen, die er mit dieſem Nahmen belegt, und mit einer Anhäufung von Feuchtigkeiten verbunden ſind, den Verband ſo anlegen muſs, daſs die geſammelten Feuchtigkeiten, ſo viel wie möglich, zu der Oeffnung des Geſchwürs hingepreſst, und alſo die Umwickelungen an der Stelle wo der Theil noch vollkommen geſund iſt, und auf die Seite wo die Anhäufung ſitzt, angefangen werden müſſen.

§. 35.

i) *Ibidem.*

§. 35.

Man verbinde das was gerade ist, gerade, und was schief ist, schief, in einer ungezwungenen Lage, bey der es weder eine Drückung, noch eine Schlaffheit giebt, sondern alles, als die Muskeln, die Adern, die Nerven und die Knochen, ordentlich eingerichtet und befestigt ist. *k)*

Das was gerade oder schief ist, deutet *Galenus*, wenn er diesen Lehrsatz erkläret, sowohl auf den Schaden, als auf den leidenden Theil. Zufolge dieser Meinung nun, der ich gerne beytrete, heisst diess so viel als: man muss den Theil, oder die Wunde die eine gerade Richtung haben, gerade, die eine schiefe Richtung haben schief, und in allen so verbinden, dass der Theil sich gleichsam zwischen den Zustand des Beugens und des Ausstreckens befinde, und nichts auf eine empfindliche Art gedrückt, gespannt oder verdreht werde.

§. 36.

Die Theile müssen beym Aufheben und Niederlegen in einer natürlichen und bequemen Lage erhalten werden. *l)*

Im vorhergehenden Lehrsatze, war die Rede von der Lage der Theile beym Verbinden. — In diesem wird gezeigt wie sie, nachdem man den Verband angelegt

k) Ibidem. *l)* Ibidem.

legt hat ſeyn muſs. Und gewiſs hier wird auf einige wichtige Fälle, und vielleicht wohl vorzüglich auf Beinbrüche und Verrenkungen gezielt. — Das Aufheben bezieht ſich auf die Lage des Vorderarms in einem Tragbande, und auf die des Hodenſacks in eben demſelben Bande. — Das Niederlegen bezieht ſich auf die Lage des ganzen Körpers, oder eines beſondern Theils, auf dem Bette, auf einem Küſſen, in einer Beinlade, oder dergleichen. Die natürliche Lage eines Theils iſt ſo eben beſchrieben worden. Die bequeme Lage iſt die nemliche, oder mit andern Worten, die man am längſten ohne einige ſchmerzliche Empfindung oder Ermüdung aushalten kann, und wo alles gleichmäſsig, von weichen und einigermaſsen elaſtiſchen Unterlagen getragen wird.

§. 37.

Da wo ſie davon abweichen, muſs das Entgegengeſetzte gethan werden. *m*)

Wo ſie nemlich von einer oder der anderen dieſer Stellungen zufälliger Weiſe abweichen, muſs man ſie wiederum dahin bringen.

§. 38.

Die von einander getrenneten Theile müſſen vereinigt, und übrigens auf die nemliche Art behandelt werden. *n*)

In

m) Ibidem. *n*) Ibidem.

In der That bey allen Fällen, wo eine Trennung des Ganzen statt findet, muſs die Wiedervereinigung, die vorzüglichste Absicht des Wundarztes seyn; es sey denn daſs einige besondere Umstände, deren anderwärts erwähnt werden soll, das Gegentheil erfoderten. Auch bey allen Fällen dieser Art, muſs man sowohl aus dieser Absicht als aus vielerley andern Ursachen, die Behandlung so einrichten, daſs alles was zuvor im Allgemeinen vom Verbinden und der Lage der Theile bemerkt worden ist, damit übereinstimmen möge.

§. 39.

Die Vereinigung der Theile muſs allmählich geschehen, und man muſs den Druck stuffenweise so anbringen, daſs er zuerst geringe, alsdenn stärker, und wenn die Theile sich vereinigen am allerstärksten sey. *o)*

Diesen Lehrsatz, wie vortrefflich er in Rücksicht der hier besagten Vereinigung der getrennten Theile überhaupt auch seyn mag, muſs man gleichwohl nicht so buchstäblich bey der Behandlung von solchen Wunden die mit einem scharfen Werkzeug geschnitten sind, befolgen. Im Gegentheile muſs man bey diesen den Verband so anlegen daſs die Ränder der Wunde gleich vom Anfang an einander in allen Punkten berühren, weil sie auf diese Art meistentheils sehr bald, nett, und

o) Ibidem.

ohne Eiterung heilen, Indeſſen muſs der Druck, das iſt der Schluſs des Verbandes, nie die Gränzen des Mittelmäſsigen überſchreiten, weil dadurch allein, wenn der Verband auch ſonſt noch ſo gut iſt, immer und ohne Unterſchied die Heilung mehr gehindert als befördert wird, ja ſelbſt ſehr ſchädliche Zufälle erregt werden können. Man vergleiche hiermit den 33ten Paragraphen dieſes Hauptſtücks.

§. 40.

Theile die zuſammengezogen ſind, muſs man auseinander ziehen; wenn Entzündung dabey iſt, muſs man ſie hiermit übereinſtimmend behandeln, und ohne dieſe, der nemlichen Vorrichtung, und zugleich eines entgegengeſetzten Verbandes ſich bedienen. *p)*

Zufolge eines weiter oben erwähnten chirurgiſchen Grundſatzes: nemlich *daß das Entgegengeſetzte, durch das Entgegengeſetzte geheilt werden muß*, ſollen freylich *die zuſammen gezogenen Theile* überhaupt genommen *auseinander gezogen*, das iſt verlängert *werden.* Da indeſſen dieſes Auseinanderziehen, dieſes Verlängern nicht ohne Gefahr geſchehen kann, wenn die Zuſammenziehung mit Entzündung verbunden iſt, ſo muſs man dieſer zuvor mit einer paſſenden Behandlung begegnen. Auch muſs man, wenn keine Entzündung dabey iſt, ſolche

Theile nicht nur auseinander ziehen, sondern auch zugleich durch einen entgegengesetzten Verband in der gegebenen Lage befestigen. Diess wenigstens scheint hier *Hippocrates* Meinung zu seyn, und ist auch in Wahrheit schlechterdings nothwendig.

§. 41.

Verstauchte Theile, müssen wieder zurecht gesetzt, und übrigens eben so behandelt werden. *q)*

Dass heisst so viel, dass solche Theile die in den Gelenken verrenkt, verdreht, und einigermassen aus ihrer natürlichen Lage, und in Unordnung gebracht sind, so viel es sich nur thun lässt, wiederum in diese Lage gebracht werden müssen, und dass sie übrigens, wofern die Umstände dabey nicht verschieden sind, eben so als die zusammengezogenen Theile behandelt werden müssen.

§. 42.

Die welche sich von einander gegeben haben, müssen durch ein Grundverband, durch Zusammenleimen und durch Anschieben geheilt werden. In entgegengesetzten Fällen muss man auf eine entgegengesetzte Art verfahren. *r)*

Wenn diese Vorschrift nicht auf die Behandlung der Beinbrüche, und vorzüglich die der obern Gliedmassen

q) Ibidem. r) Ibidem pag. 745.

maſsen gedeutet werden muſs, ſo iſt dieſer ganze Lehrſatz für mich unverſtändlich. — *Ein Grundverband* iſt hier der Theil des Verbandes welcher den leidenden an der Stelle und Gegend des Beinbruchs unmittelbar berührt. Es iſt daher derjenige, der anderswo der *heilende Theil* genennt worden iſt.

Zehntes Hauptſtück.

Lehrſätze vom Verbande der Beinbrüche.

§. 1.

Man ſehe auf die Länge, Breite, Dicke und den Vorrath der Kompreſſen. *a*)

Man ſehe hier auf, nemlich bey der Behandlung der Beinbrüche, denn *Hippocrates* iſt hier im Begriff von deren Verband zu reden. — Unter Kompreſſen verſtehe man hier diejenigen Theile des Verbandes, die mit den Schienen und Binden zuſammen, entweder zur Befeſtigung der wieder eingerichteten Beinenden, oder zur Anfüllung eines leeren Raums, das iſt einer Stelle, die beträchtlich dünner als das Uebrige des leidenden Theils iſt, und wo alſo ohne dieſe Anfüllung die Schienen entweder gar nicht, oder doch ſehr wenig helfen würden, dienen müſſen.

§. 2.

a) Ibidem.

§. 2.

Diese müssen in der Länge dem Verbande gleich, ihre Breite von drey oder vier Fingern, und drey oder vierfach zusammen gelegt seyn. Ihre Menge muss so seyn, dass, wenn sie angelegt sind, ihrer weder zu viel noch zu wenig seyn. *b*)

Die Kompressen, wovon hier die Rede ist, sind, die den Schienen zur Unterlage dienen müssen. Alles was *Hippocrates* dieserwegen sowohl von ihrer Länge, Breite und Dicke, als von ihrer Menge bemerkt, ist so genau, so vollkommen, dass man gar nichts mehr hinzuzufügen hat.

§. 3.

Wenn man sie zur Anfüllung braucht, findet man ihre Länge durchs Umlegen, ihre Dicke und Breite durch das Leere, welches sie nicht zu gedrängt ausfüllen müssen. *c*)

Die Kompressen, die zur Ausgleichung eines Theils dessen Dicke ungleich ist, bestimmt sind, müssen in ihrer Länge mit dessen Umfang in Verhältniss stehen; sie müssen so breit wie die leere Stelle, die sie ausfüllen sollen, seyn; und müssen so dick seyn, dass sie diese Stelle so weit, und nicht weiter, bis an die Oberfläche des übrigen Theils ausfüllen. Das ist der wahre Sinn dieses Lehrsatzes.

b) Ibidem. *c*) Ibidem.

§. 4.

Es giebt zwey Grundbinden von Leinewand. Die eine führe man von der beſchädigten Stelle aufwärts, und die andere herunterwärts. *d*)

Grundbinden ſind die, die unter den zuvor beſchriebenen Kompreſſen, an dem gebrochenen Theil angelegt werden, und alſo denſelben unmittelbar umgeben. — Die Art ihres Anlegens iſt noch jetzt, ſo wie ſie hier vorgeſchrieben wird, bey den meiſten Wundärzten in allen ſolchen Fällen im Gebrauche, wo ſie ſich der Buchbinde nicht bedienen.

§. 5.

Dieſe beyden Binden müſſen an der beſchädigten Stelle am meiſten, an den Enden am wenigſten, und an den übrigen Stellen nur mittelmäſsig anſchlieſsen. *e*)

Es iſt gewiſs daſs *Hippocrates* haben will, die erwähnten Binden ſollen an der Stelle des Beinbruchs am ſtärkſten anſchlieſsen, damit die wieder eingerichteten Beinenden deſto beſſer ſitzen bleiben und befeſtigt werden möchten. — Warum ſie aber an den übrigen Stellen weniger, und an den Enden des Verbandes am allerwenigſten anſchlieſsen ſollen, habe ich bis jetzt noch nicht einſehen können.

§. 6.

d) Ibidem. *e*) Ibidem.

§. 6.

Der Verband muſs von dem geſunden Theile vieles mit einſchlieſsen. *f*)

Noch beſſer iſt es wenn der Verband überall wo es nur ſeyn kann, den ganzen Theil von einem bis zum andern Ende mit einſchlieſst.

§. 7.

Die Anzahl, die Länge und die Breite der Binden muſs ſo ſeyn. Ihre Anzahl muſs mit der Gröſse des Schadens übereinkommen, und daſs ſolchergeſtalt, daſs der Druck der Schienen weder gehindert, noch ihre Laſt beſchwerlich, oder der Verband dadurch verſchoben, oder unwürkſam gemacht werde. Was ihre Länge und Breite anlangt, ſo ſoll ihre Länge von drey, vier, fünf oder ſechs Ellen, ihre Breite aber die eines Fingers ſeyn. *g*)

Aus dieſem Lehrſatz iſt vorläufig zu ſehen, daſs Hippocrates beym Verbande der Beinbrüche, ſich gewöhnlich unmittelbar nach den zuvor beſchriebenen zwey Grundbinden, und vor dem Anlegen der Kompreſſen und Schienen, noch einiger anderer Binden bediente, und ihre Anzahl vorzüglich nach der Gröſse des Beinbruchs, und den damit verbundenen beſchädigten weichen Theilen einrichtete. Alles was nun weiter

f) Ibidem. *g*) Ibid.

von den Urſachen dieſer Vorſchrift geſagt wird, iſt hieraus allein erklärbar, und wäre auſserdem ganz unverſtändlich. In eine genauere Erklärung dieſes Lehrſatzes will ich mich nicht einlaſſen, weil jetzo dieſe Binden nicht mehr im Gebrauche, und auch gar nicht nothwendig ſind. In Rückſicht des Maſses der Binden aber, kann es vielleicht ſeinen Nutzen haben, wenn ich bemerke, daſs eine Elle (cubitum) bey den Alten ein Maaſs zum wenigſten von anderthalb Schuhen war, und höchſtens neun römiſche Schuhe hielt, *) wie auch daſs nach dem Galenus, dieſes Maaſs hier in dieſer Stelle nach dem Vorderarm und der Hand des Kranken ſelbſt berechnet werden muſs, welches denn ſo zu nehmen iſt, wie es von der Spitze des Ellebogens bis zu Ende des Mittelfingers genommen wird.

§. 8.

Die Befeſtigung der Touren muſs nicht drücken. *h*)

Man

*) Dieſe Stelle verſtehe ich nicht. Denn ob es gleich wahr iſt daſs eine Elle bey den Alten anderthalb Schuhe hielt, ſo iſt daſs doch unmöglich daſs das höchſte Maaſs einer Elle neun römiſche Schuhe ſeyn ſollten. Vermuthlich iſt es daher entweder ein Schreib- oder ein Druckfehler, und ſoll ſich wohl auf die Länge der Binde beziehen, ſo daſs es dann heiſsen müſte: Die Binde muſs alſo höchſtens 9 römiſche Schuhe halten, das iſt ſechs Ellen. Anm. des Ueberſ.

h) Ibidem.

Man vergleiche hiermit, was im 14ten, 15ten und 16ten Paragraph des vorhergehenden Hauptstücks, über diesen Gegenstand, in Hinsicht des Verbandes, im Allgemeinen gesagt worden ist.

§. 9.

Die Binden müssen weich und dick seyn, auch überall mit der Länge, Breite und Dicke des leidenden Theils übereinstimmen. *i*)

Was diese Ausdrücke zu erkennen geben, ist anderwärts schon gezeigt worden. — Alle Binden ohne Unterschied, deren man sich bey Beinbrüchen bedient, wofern sie ihrem Endzweck entsprechen, keine schädliche Würkungen haben, oder bequem angelegt werden sollen, müssen allerdings alle jene Eigenschaften besitzen, und zudem noch stark und nicht zu dick gewebt seyn. Diese Vorschrift übrigens beweisst unwidersprechlich, wenn man sie mit dem siebenten Paragraph dieses Hauptstücks vergleicht, dass das, was dort zuletzt von der Länge und Breite der Binden gesagt wird, nicht als eine genaue Angabe ihres Maasses, dessen man sich ohne Unterschied in allen Fällen bedienen soll, angesehen werden muss; sondern dass nur blos das gewöhnliche Maass dessen man sich am meisten bediente, da angegeben wird.

§. 10.

i) Ibidem.

§. 10.

Die Schienen müſſen leicht, gleich, an den Enden ein wenig umgebogen, etwas kürzer als das Verband, und da wo das Bein gebrochen iſt, dicker wie anderswo ſeyn. *k*)

Was Schienen ſind, iſt allgemein genug bekannt. Ihre meiſten weſentlichen Eigenſchaften, werden hier, obgleich mit wenigen Worten, doch ſehr genau beſchrieben. Möchten doch nur alle Wundärzte ſich ſolcher bedienen, dann würden die Kranken ſich gewiſs nicht ſo oft über die groſsen Beſchwerlichkeiten beklagen, die ſie wegen ihrer Schwere, Ungleichheit, Drücken an den Enden oder ihrer alzugroſsen Kürze leiden müſſen. Alle dieſe Beſchwerlichkeiten würden die Schienen noch weniger haben, wenn ihre Breite, woran *Hippocrates,* wie es ſcheint, nicht gedacht hat, mit der Dicke der Theile im Verhältniſs ſtünde, damit ſie auch, wenn ſie zu ſchmal ſind, nicht ſchädlich werden können.

§. 11.

Bey Theilen die hervorragen und nicht fleiſchig ſind, wie an den Fingern, und um die Knöchel, muſs man dieſe entweder durch das Anlegen oder durch die Kürze der Schienen vermeiden. *l*)

An

k) Ibidem. *l*) Ibidem.

An den Fingern, bedeutet hier gewiſs an den Gelenken der Finger, und beſonders an deren Seiten. Nicht nur hier und um die Knöchel, ſondern auch an allen andern Gelenken, an den Ferſen, bey den groſsen Umwender (Trochanter major) des Schenkelbeins und dergleichen, muſs man zuſehen daſs die Schienen kein Drücken verurſachen. Dieſs ſuche man entweder durch weiche elaſtiſche Unterlagen, oder durch eine mit dem hervorragenden Theil verhältniſsmäſsige Oeffnung in den Schienen, an der Stelle des hervorragenden Theils, oder durch ihre Länge ſo einzurichten, daſs ſie nicht bis an jene Hervorragungen reichen, ſondern noch vor dieſen ſich endigen, zu verhüten. — Was die Knöchel in dieſem Falle anlangt, ſo iſt dieſer Lehrſatz ſehr gut bey den ledernen Schienen von *Sharp*, bey den Hölzernen von *van der Haar*, und noch beſſer bey den Fiſchbeinern eines mir unbekannten engländiſchen Wundarztes, beobachtet worden.

§. 12.

Die erſten Lagen des Verbandes müſſen ſtützen, nicht drücken. Das Wachspflaſter muſs weich, leicht und rein ſeyn. *m*)

Unter *die erſten Lagen des Verbandes* wird das, was anderwärts der Grundverband genennt worden iſt, verſtanden. *Ein Wachspflaſter*, *Ceratum*, *Ceroton*, *Ceroton*

m) Ibidem.

ton malagma, besteht blos aus einer verhältnissmässigen Mischung von Oel und Wachs, so dass es ein Mittelding zwischen einer Salbe und einem Pflaster wird. *Hippocrates* pflegte sich deren zuförderst bey der Behandlung der Beinbrüche zu bedienen. Heutiges Tages sind sie dabey gänzlich ausser Gebrauch, weil sie doch mehr oder weniger die Bähungen, die zur Auflösung der Ergiessungen, die durchgängig die Beinbrüche begleiten, dienen, in ihren Würkungen hindern. In ganz einfachen Fällen dieser Art aber, und bey zarten empfindlichen Personen, glaube ich könnte man sie mit Nutzen anlegen: besonders wenn man den Goulardischen Bleyextract mit vermischte.

§. 13.

Was die Wärme und Menge des Wassers betrift, so muss die Wärme so seyn, dass man sie an seiner eignen Hand leiden kann. Zum Erschlaffen und Verdünnen ist eine grosse, zum Fleischmachen und Erweichen eine mässige Menge am besten. *n*)

Es scheint man habe zu *Hippocrates* Zeiten, den Verband der Beinbrüche zuweilen mit Wasser benetzet. Wenigstens in dieser Stelle, wird davon, wie von einer bekannten Sache gesprochen, und blos gezeigt, wie die Wärme des Wassers beym Aufgiessen seyn, und wie gross und zu welchem Ende die Menge dabey gebraucht wer-

n) Ibidem.

werden muſs. In der Folge werden wir ſehen, zu welcher Zeit der Behandlung *Hippocrates* ſelbſt, ſich der Benutzung des Verbandes mit warmen Waſſer bediente. Was man unter einer mäſsigen Aufgieſsung zu verſtehen habe, wird ſogleich gezeigt werden.

§. 14.

Eine mäſsige Aufgieſsung iſt die, wobey das was erſt aufſchwillt dünner wird. Denn erſt wird der Theil dadurch aufgetrieben, dann fällt er aber wieder zuſammen. *o*)

Eine mäſsige Aufgieſsung alſo, nennt *Hippocrates* eine ſolche wodurch der Theil unmittelbar nach der Aufgieſsung, wegen eines vermehrten Zufluſſes und ſchnellern Umlaufs der Säfte, aufſchwillt, und ſo bald dieſer Zufluſs nachläſst, wieder dünner wird.

§. 15.

Das Lager für die hervorragenden Theile, als für die Ferſen und die Hüften, muſs weich, gleich und aufwärts gehend ſeyn; damit ſich nichts verdrehe, noch verrücke. *p*)

Im 11ten Lehrſatze dieſes Hauptſtücks wurde geſagt daſs dieſe und andere dergleichen Theile, beym Anlegen der Schienen, vermieden werden müſſen. Die Urſachen jener Vorſchrift waren im Grunde die nemlichen

o) Ibidem *p*) Ibidem.

chen als bey dieſer Vorſchrift; nemlich, damit durch ein ſchmerzhaftes Drücken, den Kranken kein Anlaſs zum Bewegen gegeben werde, wodurch die eingerichteten Beinenden in Gefahr ſich zu verrücken kommen, wie auch, damit die Haut an dem Theile nicht aufgerieben, und keine Entzündung oder Geſchwür entſtehen möchte. Warum *Hippocrates* will, daſs die Ferſen in einer aufwärts gerichteten Lage ſich befinden ſollen, liegt am Tage. Iedoch bis hieher kann ich noch nicht abſehen, was er hier mit Bezug auf die Hüften, und ihrem Lager zu erkennen geben will.

§. 16.

Die Lade muſs das ganze Bein, nicht die Hälfte faſſen. Man ſehe auch dabey auf den Schaden; denn ſo wird das Uebrige, was ſchädlich ſeyn kann, ſichtbar werden. *q)*

Die Beinlade, die jetzt wenig oder gar nicht gebraucht wird, und an deren Nutzen *Hippocrates*, wie wir weiter unten ſehen werden, ſelbſt ſchon zweifelte, dieſe Beinlade nicht allein, ſondern auch das Küſſen, die Schienen, und allerley andere Verrichtungen, die zur Befeſtigung der wieder eingerichteten Beinenden, bey einem Bruche der Schenkelknochen dienen, — denn von dieſen iſt hier die Rede, — *müſſen*, wenn man für das Verrücken geſichert ſeyn will, *das ganze Bein, und nicht*

q) Ibidem.

nicht die Hälfte fassen. So nothwendig diess indessen ist, so nothwendig ist es allerdings auch, dass man beym Legen des Theils in das erwähnte, oder in sonst ein anderes Werkzeug dieser Art, auf den Schaden Acht habe, und vorzüglich auf den Ort wo der Schaden ist, und auf die sich dabey ereignenden Zufälle; weil auf solche Art ganz sicher, alles was zur ganzen Behandlung gehört, am besten eingerichtet, und das was einigermassen Schaden bringen kann, am besten verhütet wird.

§. 17.

Das Hinhalten, Ausdehnen, Einrichten, und alles übrige muss der Natur gemäss seyn. *r*)

Unter *Ausdehnen* versteht *Hippocrates*, ob gleich nicht mit ausdrücklichen Worten, auch zugleich das Widerhalten. — Was unter *Einrichten* verstanden wird, ist bekannt. — *Alles Uebrige*, ist alles was ausser dem Ausdehnen und Einrichten zur Behandlung eines Beinbruchs gehört: als z. B. der Verband, das Hinlegen des Theils, und dergleichen. — Dass *alles dieses der Natur gemäss seyn muss*, giebt die natürlichste und bequemste Lage der Theile bey und nach der Wiedereinrichtung der gebrochnen Knochentheile zu erkennen.

§. 18.

r) Ibidem.

§. 18.

Was die Natur will, erforsche man bey dem Verrichten ihrer Würkungen. Zu dem Ende beurtheile man diess nach der Ruhe, nach dem Gemeinschaftlichen und nach der Gewohnheit. *s)*

Der Sinn dieser drey letzten Ausdrücke, mit Hinsicht auf das was die Natur beym Behandeln der Beinbrüche fodert, wird sogleich gezeigt werden.

§. 19.

Die gerade Richtung der Theile, beurtheile man nach der Ruhe, wie an der Hand; nach dem gemeinschaftlichen Beugen und Ausstrecken, wie bey der ein wenig winklichten Gestalt des Vorderarms; nach der Gewohnheit, wenn man eine andere Stellung, z. B. das Ausstrecken des Schenkelbeins, weit weniger aushalten kann. Denn so kann man es auch ohne einige Veränderung eine lange Zeit sehr bequem aushalten. *t)*

Der wesentliche Inhalt dieses obigen Lehrsatzes ist dieser: Damit man einem Theile nach der Einrichtung, hauptsächlich eines Beinbruchs, die nothwendige und beste Lage geben könne, muss man sich besonders nach den ruhenden und erschlafften Zustand des leidenden Theils, nach dessen gsmeinschaftlichen Beugen und Aus-

s) Ibidem. *t)* Ibidem.

Ausſtrecken und überdieſs noch nach der Stellung worinnen der Kranke gewohnt iſt, denſelben entweder beſtändig oder doch meiſtentheils zu halten, richten. Dieſer und zugleich die beyden vorhergehenden Lehrſätze ſind übrigens ſo wichtig, daſs ich ſchlechterdings behaupte, von ihrer Befolgung oder Vernachläſsigung hängt es meiſtentheils gänzlich ab, ob die Heilung der Beinbrüche glücklich oder unglücklich von ſtatten gehen wird. Es wird daher nöthig ſeyn, vorzüglich für Anfänger, einige darinnen vorkommende, nicht allzu deutliche, Ausdrücke näher zu erklären.

Die Ruhe eines Theils im Allgemeinen, iſt die Unthätigkeit worinnen ſich alle einzelnen Theile befinden, die den ganzen Theil ausmachen, inſoweit ſie nemlich zur Verrichtung willkührlicher Bewegungen beſtimmt ſind, und iſt am beſten an der Lage der Theile bey einem ſchlafenden Menſchen abzunehmen. — *Die Erſchlaffung eines Theils* hat die nemliche Bedeutung. Denn wenn keine ſeiner ihm untergeordneten Theile in Würkung begriffen ſind, befindet ſich der ganze Theil in einem Zuſtande der Erſchlaffung, oder vielmehr der Gleichgültigkeit gegen Bewegungen aller Art. *Die Hand iſt in Ruhe und Erſchlaffung*, wenn ſowohl ſie, als jeder ihrer Finger in allen Gelenken gleichmäſsig, auf eine beynahe unmerkliche Art, gebogen ſind. Unter *gemeinſchaftlichem Beugen und Ausſtrecken*, muſs man eine ſolche Lage der Theile verſtehen, worinnen ſie ſich eben ſo ſtark zum erſteren als zum letzteren neigen; oder wie *Hippo-*

crates selbst, mit einem Beyspiele, vom Gelenke des Vorderarms genommen, spricht: Die etwas winklichte, das heisst die sehr stumpfwinklichte, Gestalt. — Die Gewohnheit läſst sich nicht gewiſs bestimmen, denn was für den Einen in dieser Rücksicht natürlich, bequem und nützlich ist, kann für den Andern unnatürlich, beschwerlich und schädlich seyn. Indessen ist dieſs im Ganzen genommen von solchen Lagen und Stellungen der Theile wahr, woran man von langer Zeit her gewöhnt ist; denn die können, ob sie gleich zuweilen von der Natur abweichen, nicht verändert werden, ohne dadurch den Kranken mancherley schädlichen Folgen auszusetzen.

§. 20.

Bey dem Abändern der Ausstreckung in einer andern Stellung oder Lage, müssen die Muskeln, Adern, Nerven und Knochen, alle auf gleiche Art sich gegen einander verhalten, und bequem gelegt und gut gehalten werden. *v)*

Dieſs will wahrscheinlich so viel sagen: daſs, weil die beste Stellung, die beste Lage die man einem Theile, wo der Beinbruch ist, gegeben hat, dennoch, wenn der Fall langwierig ist, bey den Kranken mit vielen Beschwerden verknüpft ist, daſs, sage ich, wenn unter diesen Umständen das Abändern nothwendig wird, man bey dieser Veränderung eben so wie vorher, auf eine natürliche und

v) Ibidem.

und ungezwungene Lage jener Theile die den ganzen leidenden Theil ausmachen, nemlich auf die der Muskeln, Adern, Nerven und Knochen, zu sehen hat, und sie, so viel wie möglich, verhältnissmässig anordnen muss.

§. 21.

Die Ausdehnung gehört vorzüglich für solche Theile, wo grosse, dicke, gleiche, und beyde Knochen zugleich gebrochen sind; ferner wo der unterliegende, nicht aber der darauf liegende Knochen verletzt ist. *v*)

Wiewohl dieser, und die vier nachfolgende Lehrsätze, nicht eigentlich zum Verbande, sondern zur übrigen Behandlung der Beinbrüche gehörte, so konnte ich sie doch nicht wohl vorbeygehen lassen, ohne dadurch in Gefahr zu kommen, ihrer entweder gar nicht, oder doch an einem noch unschicklichern Orte als diesem, erwähnen zu können.

Nicht immer, will *Hippocrates* in diesem Lehrsatze sagen, ist es nothwendig, dass man sich bey der Einrichtung der Beinbrüche, der Ausdehnung bediene, oder zu dieser Ausdehnung eine beträchtliche Kraft anwende. Wenn aber grosse, dicke, und gleiche Knochen, oder an einem Theile der zwey Knochen hat, diese beyde Knochen zugleich gebrochen sind, wie auch wenn von

 diesen

v) Ibidem.

diesen beyden der unterliegende, das heisst z. B. an dem Vorderarme der Ellenbogenknochen, (Ulna), am Vorderschenkel das Schienbein (Tibia), gebrochen ist, alsdenn, meynt er, ist die Ausdehnung nicht nur nothwendig, sondern sie muss selbst oft, — wie anderwärts gezeigt werden wird, — mehr als gewöhnlich geschehen.

§. 22.

Eine mehr als mittelmässige Ausdehnung, verursacht immer, ausser bey Kindern, einigen Nachtheil. *w)*

Eine *mittelmässige Ausdehnung* ist eine solche, wo der Theil nur so viel verlängert wird, als erfoderlich ist die voneinander gewichenen Knochen, auf eine leichte Art wieder einzurichten. — Eine *mehr als mittelmässige Ausdehnung* also ist diejenige wo die Verlängerung des Theils, die Gränzen des Mittelmässigen, mehr oder weniger beträchtlich, überschreitet. Dass eine solche Ausdehnung, wenn auch nicht immer, doch öfters, zumahl bey Erwachsenen, Schaden bringt, lehren die Wahrnehmungen der Wundarzneykunst leider nur zu sehr. Dass sie aber bey Kindern weniger schädlich ist, schreibt *Galen* mit Recht ihrem saftreichen Bau, und der daher rührenden leichten Nachgiebigkeit der Muskeln zu.

§. 23.

w) Ibidem.

§. 23.

Man halte den Theil ein wenig aufwärts. *x*)

Wenn, wie es scheint, diese Vorschrift auf die Ausdehnung Bezug hat, so zielt hier *Hippocrates* gewiss auf den Bruch der Knochen des Oberarms, und des Ober- und Vorderschenkels, und will dass man dabey während der Ausdehnung, dem Theile eine schräge Richtung geben soll, eine solche Richtung nemlich, wo dessen unterstes Ende, wenn es der Oberschenkel ist, aufwärts, und wenn es der Oberarm oder der Vorderschenkel ist, herunterwärts gehet. Vermuthlich ist die Ursache dieser Vorschrift diese: dass in solcher Richtung, — es versteht sich, dass dieselbe weder zu viel noch zu wenig seyn muss, — alle Muskeln des beschädigten Theils in einen Zustand der Erschlaffung sich befinden, und deswegen die Ausdehnung mit weit mehr Bequemlichkeit verrichtet werden kann.

§. 24.

Zum Muster bey der Einrichtung, erwähle man sich einen Theil von gleichem Nahmen, von gleicher Verbindung, und der sich selbst in allen gleich und gesund ist. *y*)

Man vergleiche zum Beyspiel den wieder eingerichteten gebrochenen Oberarm, Vorderarm, Ober- oder

x) Ibidem. *y*) Ibidem.

Vorderschenkel mit eben diesen Theilen der andern Seite; wenn nemlich diese gänzlich gesund, und wenigstens nicht unförmlich sind. Ausser dieser Vergleichung, die gewiss nie vernachläsigt werden muss, wofern man sonst der vollkommenen guten Herstellung des gebrochenen Knochens versichert seyn will, muss man noch untersuchen, ob der beschädigte Theil auch selbst, ehe der Beinbruch statt fande, dem andern übereinstimmenden Theil, vollkommen gleich gewesen ist; denn wenn diess nicht seyn sollte, so ist es immer besser, man richte ihn wieder so ein, wie er vor dem Bruch war, als dass man ihn dem andern gleich macht, weil alles was den Theil ausmacht, alsdenn so sehr an jene Missförmigkeit gewöhnt ist, dass es ihm schwer fällt, eine andere, ob gleich bessere, Richtung anzunehmen und auszuhalten.

§. 25.

Das Reiben verursacht Auflösung, Verdickung, Fleischmachen, oder Abzehrung. z)

Das *Reiben* (Frictio, Fricatio) es sey trocken oder feucht, denn eines von beyden muss es doch seyn, war vor Alters bey der Behandlung der Beinbrüche sehr in Uebung, besonders in dem Zeitpunkte, wenn der Callus gemacht wird. — Man wundere sich also nicht, dass dieser und der folgende Lehrsatz, die von den verschiedenen Arten des Reibens, und den daraus entstehenden

z) Ibidem.

henden Würkungen handeln, hier angetroffen werden. Im Allgemeinen ist es, wie hier gesagt wird, entweder auflösend, oder verdickend, oder Fleischmachend, oder abzehrend, nachdem es nemlich auf diese oder jene Art, das ist vorzüglich heftig, sanft, mittelmäſsig, anhaltend, oder wechselsweise geschiehet.

§. 26.

Ein starkes Reiben verdickt, ein sanftes löſst auf, ein anhaltendes zehrt ab, und ein mäſsiges füllt an. *a)*

Was *starkes, sanftes* und *mäſsiges Reiben* ist, weiſs ein Ieder. Unter *anhaltenden* wird ein solches, das eine Zeit lang fortgesetzt, und zwey oder mehrmal des Tages verrichtet wird, verstanden. *Das Reiben* verdickt, wenn es das Gewebe der Theile stärkt, und ihre Gröſse vermehrt; es löſst auf wenn es ihre Gröſse vermindert, und die gesammleten stillstehenden Feuchtigkeiten austreibt, oder zertheilt; es zehrt ab, wenn es die Dicke eines Theils vermindert; endlich es füllt an wenn es das was verlohren gegangen ist, wieder herstellt, oder wenigstens durch etwas ähnliches ersetzt. — Daſs das Reiben würklich, nachdem es entweder stark oder sanft, oder mäſsig, oder anhaltend, oder abwechselnd ist, alle die verschiedenen Würkungen hervorbringt, ist gewiſs und unläugbar, da alles sich auf eine richtige und wohl erwiesene Erfahrung gründet.

a) Ibidem.

§. 27.

Was den Verband betrift, so muſs der Kranke ſagen können, daſs es ihm wohl auf den Schaden, aber nicht nach den Enden des Theils hin drückt. Er muſs überdieſs feſt anſchlieſsen, und nicht drücken, und das mehr durch die Menge als durch das feſte Anziehen der Binden. *b)*

Dieſer Lehrſatz enthält einen ſcheinbaren Widerſpruch, der aber leicht wegzuräumen iſt. — Erſt heiſst es nemlich da, der Kranke muſs vom Verbande ſagen können, daſs er ihm auf den Schaden, das iſt auf den Beinbruch, drückt, und dann wieder daſs er feſt anſchlieſsen, oder vielmehr anhalten nicht drücken müſſe. Das Wort Drücken, wie wir ſchon zuvor geſehen haben, braucht *Hippocrates* zuweilen für feſt anſchlieſsen, das iſt für Drücken nach dem Gefühle des Kranken, und ſo wie er es gewöhnlich durch dieſes Wort zu erkennen giebt; blos alſo für Drücken, das wohl Nutzen, aber keinen Schaden bringen kann. Das Drücken alſo, wovon zuerſt in obigen Lehrſatz geſprochen wird, muſs allerdings in dieſem Verſtande genommen werden. — Das nemliche Wort aber, das zuletzt vorkommt, deutet ohne Zweifel, ein beſchwerliches, ſchmerzhaftes, und ſchädliches Drücken an, das iſt ein ſolches Preſſen und Klemmen des Verbandes, welches der Kranke entweder gar nicht, oder doch nicht ohne groſse Beſchwerden aushalten

b) Ibidem,

halten kann, und das gewöhnlich vielerley Zufälle erregt. — Daſs übrigens der Verband mehr durch die Menge, als durch das feſte Anziehen der Binden ſchlieſsen muſs, heiſst mit andern Worten, daſs man den Verband nur mittelmäſsig ſchlieſsend anlegen, aber in der Zahl der Umwickelungen nicht ſpahrſam ſeyn muſs, damit die eingerichteten Theile des Knochens, mehr durch die Menge der Umwickelungen, als durch das Preſſen der Binden an ihrem Orte feſt gehalten werden mögen.

§. 28.

Der Verband muſs in den erſten vierundzwanzig Stunden am meiſten, den folgenden Tag weniger anſchlieſsen, und den dritten Tag locker werden. *c)*

Wenn der Verband der Beinbrüche, in der hier beſchriebenen Zeit, in Rückſicht ſeiner Haltung, alle dieſe Veränderungen durchgeht, ſo iſt ſolches unläugbar vortheilhaft, weil es eine Anzeige iſt, daſs man keine Zufälle von Geſchwulſt zu beſürchten habe. Dieſe nemliche Veränderungen fallen auch öfters, bey den Beinbrüchen vor, die in die Claſſe der einfachen gehören, und die man gut eingerichtet, und gut verbunden hat. — In complicirten Brüchen aber, iſt ſolches nicht immer nothwendig, und kann alles ein erwünſchtes Ende erreichen, ob gleich dieſe Veränderungen ſich nach einer länge-

c) Ibidem.

längeren Zeit erst zeigen. Unter Lockerwerden des Verbandes indessen, muss man sich keinesweges ein gänzliches Losgehen, sondern nur ein weniger festes Anschliessen vorstellen.

§. 29.

Den zweyten Tag muss sich an dem Ende des Theils eine weiche Geschwulst zeigen. *d)*

In diesem Lehrsatze sind die meisten Wundärzte, die nach dem *Hippocrates* geschrieben haben, ihm vorzüglich nachgefolgt. Allein eine solche Geschwulst ist weder nothwendig noch nützlich, und alles kann sehr gut stehen, ohne dass etwas von allen diesen statt findet. Nie wenigstens habe ich den Verband der Beinbrüche, wie hier geschehen soll, so fest angelegt, dass eine dergleichen Geschwulst daraus entstanden wäre. Und demohngeachtet kann ich in Rücksicht des glücklichen Erfolgs bey der grossen Menge der von mir behandelten Beinbrüche aller Art, mich dreist auf das Zeugniss derer berufen, die während der ganzen Zeit, dass ich Wundarzt bey unserm Stadt-Krankenhause gewesen bin, mir in meiner öffentlichen Ausübung der Kunst, nachgefolgt sind.

§. 30.

Den dritten Tag muss der verbundene Theil, wenn der Verband los gemacht ist, überall sich dünner

d) Ibidem.

dünner zeigen. Dieſs gilt bey allen Arten von Verband. *e)*

Hippocrates pflegte nicht nur im Anfange der Beinbrüche, ſondern auch aller andern Schäden, die nur etwas wichtig waren, den Verband jeden dritten Tag zu verändern. Hier zeigt er, wie der Theil bey der erſten Veränderung des Verbandes beſchaffen ſeyn muſs, wenn man ſich den möglichſt beſten Erfolg der Behandlung verſprechen will. Die Bemerkung bey dieſem und dem folgenden Lehrſatze, wollen wir am Ende des letzteren vortragen.

§. 31.

Bey dem folgenden Verbande kann man ſehen, ob ſich der verbundene Theil gehörig zeigt. Von der Zeit an ziehe man ſtärker und mit mehrern Binden, und den dritten Tag noch ſtärker, und mit noch mehrern Binden zuſammen. Den ſiebenten Tag nach dem erſten Verbande, muſs man die Knochen dünn und ſchlaff finden. Die geſchienten Theile, wenn ſie dünne, unverwundet und ohne Lucken ſind, laſſe man bis den zwanzigſten Tag nach der Verletzung ruhen. Beſürchtet man aber etwas dergleichen, ſo verbinde man in der Zwiſchenzeit, und befeſtige die Schienen jeden dritten Tag. *f)*

Die

e) Ibidem. *f)* Ibidem.

Die Bemerkungen, von denen ich vorhin sagte, dass sie bey diesem und den vorhergehenden Lehrsatz zu machen wären, sind vorzüglich folgende:

Es ist ein Grundsatz bey der Behandlung der Beinbrüche, sie so selten als möglich, und ohne wichtige Gründe gar nicht zu verbinden. Dieser Grundsatz ist aus der Erfahrung genommen, die uns gelehrt hat, dass unter gleichen Umständen, die Beinbrüche desto besser heilen, je nachdem sie seltener verbunden werden. Auch ist er auf die Vernunft gegründet; denn kein Verband kann in diesem Falle, ohne den Theil etwas zu bewegen, angelegt werden; und jede Bewegung, auch die geringste, giebt zum Verrücken der wieder eingerichteten Knochen, Anlass. — Die Veränderung des Verbandes also an jedem dritten Tage, die *Hippocrates* bey den Beinbrüchen anbefiehlt, muss auf keinen Fall so buchstäblich befolget werden. — Die einzige Regel unsers Verfahrens in dieser Rücksicht, so auch in dem Falle aller andern Trennungen des Ganzen ohne Unterschied, muss eine unvermeidliche Nothwendigkeit zum Grunde haben. Diese Nothwendigkeit tritt dann nur ein, wenn der Verband entweder zu fest oder zu locker angelegt ist, oder losgehen will, so auch wenn Bluten, entzündete Geschwulst, beschwerliches Iucken, Wundwerden, Geschwür, Verschieben des wieder Eingerichteten, Gefühllosigkeit, Absterben und was dergleichen mehr ist, sich einfinden. — Das fester Anschliessen

ſen des Verbandes der Beinbrüche, muſs eben ſo wenig als deſſen Veränderung, an gewiſſe Tage gebunden ſeyn. Die frühere oder ſpätere Beſſerung des Schadens, in Rückſicht der damit verbundenen Zufälle, wie auch die mehr oder weniger ſchleunige Erzeugung des Callus, müſſen uns hier allein zum Leitfaden dienen. Es iſt nicht nur gut wenn man den ſiebenten Tag nachdem der Verband, — nemlich der erſte, — angelegt worden iſt, den Theil wo der Beinbruch iſt, — denn der wird gewiſs unter dem Worte *Knochen* in obiger Stelle verſtanden, — dünne und ſchlaff, das iſt ohne Geſchwulſt findet; ſondern es iſt auch gut, ja ſelbſt noch beſſer, wenn dieſes früher, beſonders den vierten oder fünften Tag erfolgt. Was nun den Punkt anlangt, daſs man die geſchienten Theile, unter den angegebenen Bedingungen, bis den zwanzigſten Tag nach der Beſchädigung ruhen laſſen ſoll, ſo muſs ich hierbey bemerken, daſs *Hippocrates*, wie wir anderwärts ſehen werden, keine Schienen bey Beinbrüchen vor dem 7ten Tag anzulegen pflegte, und alſo alles was er davon ſagt, zu der Periode, die den Zeitraum von dieſem Tag, bis zum zwanzigſten ausmacht, gerechnet werden muſs.

§. 32.

Man ſehe zu daſs das Feſthalten, Hinlegen und Verbinden, jedesmal mit dem Zuſtande des Theils verhältniſsmäſsig ſey. *g)*

Das

g) Ibidem.

Das Wort Iedesmal, bezieht sich auf jede Veränderung des Verbandes, die man bey einem Beinbruche vorzunehmen sich vermüßigt siehet. Der Zustand des Theils ist jener natürliche, der im zwanzigsten Paragraph beschrieben ist, und der in den 17ten, 18ten und 19ten Paragraphen gleichfalls beym Ausdehnen, Einrichten, Verbinden, und Hinlegen des Theils im Anfange erfodert wird. Der Sinn also dieses Lehrsatzes ist: daſs, so oft der Verband der Beinbrüche verändert wird, darauf gesehen werden muſs, daſs man den Theil auf eine solche Art festhalte, hinlege und verbinde, als am besten mit der natürlichen Beschaffenheit des Theils übereinstimmt.

§. 33.

Man richte sich hierbey nach der Gewohnheit, und den natürlichen Bau eines jeden Theils; wie auch nach den Gehen, Stehen, Liegen, nach der Bewegung und der Ruhe. Denn die Bewegung verstärkt, die Ruhe schwächt. *h)*

Die Erleuterung des ersten Theils dieses Lehrsatzes, ist auſser der, des vorhergehenden, auch in dem 19ten §. enthalten. Alles nemlich was in jenem 19 Paragraphe von der Lage eines gebrochenen Knochens nach der Einrichtung, mit den nemlichen Worten gesagt worden ist, wird hier auch vom Festhalten, Hinlegen und Verbinden

h) Ibidem.

den des beschädigten Theils, bey jeder folgenden Veränderung des Verbandes gesagt. Den zweyten Theil dieses Lehrsatzes aber, wenigstens in Rücksicht auf den ersten, — und das ist doch wohl hier die Meinung, — zu erklären ist mir unmöglich, da ich nicht einsehe, was für eine Verbindung die gepriesene Aufmerksamkeit beym Festhalten, Hinlegen und Verbinden der Beinbrüche, jedesmahl wenn der Verband verändert wird, mit der Beschreibung der allgemeinen Würkungen der Ruhe und der Bewegung hat. Daſs aber die Bewegung stärkt und die Ruhe schwächt, kann nicht geläugnet werden.

§. 34.

Der Druck des Verbandes muſs von der Menge der Binden allein entstehen. *i)*

Vielleicht muſs dieser Lehrsatz als eine Erklärung des letzten Theils des siebenundzwanzigsten Lehrsatzes angesehen werden. Das nemliche wenigstens was da in Rücksicht des festen Anschliessen des Verbandes, nur als beyläufig angepriesen worden ist, wird hier ausschlieſslich anbefohlen; das zeigt das Wort *allein*, das hier stehet, an, da in jener Stelle nur das Wort *mehr* vorkommt. Vielleicht bezieht er sich besonders auf den zweyunddreyſsigsten Lehrsatz, und gehört ebenfalls zu jenem Verbande des Beinbruches, der von Zeit zu Zeit, nachdem der erste Verband abgenommen worden ist, angelegt

i) Ibidem.

gelegt wird; wo dann dieser Lehrsatz ganz gewiss nur anzeigen soll, dass auch bey solchem Verbande, die wieder eingerichteten Enden der Knochen, nicht sowohl durch das feste Anschliessen, als durch das Vervielfältigen der Binden befestiget werden müssen. Dem sey nun wie ihm wolle, dieser Lehrsatz verdient unsere ganze Aufmerksamkeit, und darf nie vernachläsigt werden.

§. 35.

Die Blutergiessungen, Quetschungen, die Verletzung der nervichten Theile, und die kalten Geschwülste, die von einer Wunde entstanden sind, müssen vorzüglich aufwärts, weniger herunterwärts verbunden werden. Die Hand oder das Bein muss dabey nicht abwärts gehalten werden. Den Anfang der Binde muss man auf die Wunde anbringen, und eben daselbst am stärksten, am wenigsten an den Enden, und mäsig in der Mitte anziehen, und beym Verbinden das Ende nach den obern Theilen hinführen. *k)*

So sonderbar der Innhalt dieses Lehrsatzes zu seyn scheint, so nothwendig ist es, dass wir uns bey jedem Theile desselben ein wenig aufhalten. — Die *Wunde*, der, als Ursache, *die Blutergiessungen*, *die Quetschungin*, *die Verletzung der nervichten Theile*, *und die kalten Geschwülste* zugeschrieben werden, heisst hier keineswe- ges

k) Ibidem pag. 748.

ges eine Wunde im Allgemeinen, sondern blos eine Wunde, die bey einem Beinbruche sich vorfindet. *Hippocrates* nennt in seiner Sprache die Blutergiessungen, ἐκχυμώματα, die Quetschungen, φλάσματα, die Verletzung der nervichten Theile σπάσματα und kalte Geschwülste οἰδήματα ἀφλίγμαντα. An andern Stellen werden wir sehen, was für einen Begriff er mit diesen Worten verbunden hat. Das *vorzüglich aufwärts, weniger herunterwärts Verbinden*, zeigt meines Erachtens in allen diesen Fällen an, daſs zwar der ganze Theil vom Verbande umgeben seyn muſs, aber daſs man weniger Touren mit der Binde unterwärts, als oberwärts der Wunde machen muſs. Daſs *man den Anfang der Binde auf die Wunde legen soll*, scheint so sehr mit dem was darüber, in Hinsicht auf die Geschwüre, in §. 14 des vorhergehenden Hauptstücks gesagt ist, im Widerspruche zu stehen, daſs ich glaube, man müsse in dieser Stelle nichts anders darunter verstehen, als daſs die erste Tour der Binde über die Wunde hingehen, und nicht der Anfang derselben auf der Wunde liegen soll. Die Beschreibung des verschiedenen festen Anschliessens der Binde, stimmt vollkommen mit der Vorschrift, im 5ten Paragraphe dieses Hauptstücks überein, woraus man denn zugleich sehen kann, daſs das, was hier die *Mitte* genannt wird, blos die übrigen Stellen anzeigt, nemlich die Stellen, die zwischen der Wunde und den Enden des Theils, sowohl nach oben, als nach untenhin, liegen.

§. 36.

Indessen muſs hier wieder alles mehr durch die Menge, als durch das feste Anſchlieſsen der Binden geſchehen. *l*)

Was dieses ſagen will, haben wir ſchon im 27ten Paragraphe, und anderwärts auch, geſehen.

§. 37.

In dieſen Fällen, nutzen vorzüglich dünne, leichte, weiche, reine, breite und ſtarke Binden, damit ſie durch keine Schienen geſtützt zu werden brauchen. *m*)

In dieſen Fällen, bezieht ſich auf jene Fälle, die oben im 35ten Paragraphe angegeben werden. Der Grund, warum *Hippocrates* will, daſs in ſolchen Fällen die Binden die vorerwähnten Eigenſchaften vorzüglich haben ſollen, nemlich damit ſie durch keine Schienen brauchen geſtützt zu werden, iſt allerdings wichtig; weil dieſe in den nemlichen Fällen, oft ſchädlicher als nützlich ſind.

§. 38.

Ueberdieſs iſt das reichliche Aufgieſsen mit Waſſer ſehr nützlich. *n*)

Noch nützlicher wird dieſes Aufgieſsen, wenn in dem Waſſer etwas Kochſalz oder Salmiac aufgelöſst iſt,

wenig-

l) Ibidem. *m*) Ibidem. *n*) Ibidem.

wenigstens im Falle einer Ergiessung, Quetschung oder kalten Geschwulst, wenn diese den Beinbruch begleiten.

§. 39.

Die Verrenkungen, Verstauchungen, das Auseinanderweichen, das Zerreissen der Bänder, das gänzliche Zerbrechen der Knochen in der Nähe der Gelenke, und die Verdrehungen, wie z. B. die schiefen Füsse, treibe man zurück nach dem Orte wo die Abweichung geschehen ist, dadurch, dass man sie von da wo sie hinstehen, abziehe, und dass auf solche Art, dass sie vor und nach dem Verbinden, etwas mehr als natürlich, nach der entgegengesetzten Seite hingekehrt seyn. *o*)

Wenn dieser Lehrsatz nicht so zu verstehen ist, wie ich doch glaube; dass bey allen Verrenkungen der Knochen aus den Gelenken, die Knochen etwas mehr als natürlich ist, wieder nach ihren vorigen Ort hingebracht und gehalten werden müssen, so muss ich offenherzig gestehen, ist es mir nicht möglich diesen Lehrsatz zu verstehen. Wenn man aber dieses annimmt, so kann man dieser Vorschrift zuweilen zwar, aber doch nicht immer folgen, und bey Verrenkungen niemahls, weil man da in Rücksicht des einen und andern, immer durch den natürlichen Bau des Gelenks ganz eingeschränkt ist.

o) Ibidem.

§. 40.

Alles dieses bewürke man durch Binden, Kompressen, Tragbänder, durch die Richtung des Theils, durch Ausdehnen, Reiben, Richten und auch durch reichliches Aufgiessen von Wasser. *p)*

Man bewürke alles dieses: das heisst alles was so eben vom Wiedereinrichten und befestigen der verrenkten Knochen aus den Gelenken, durch die erwähnten Hülfsmittel, und wie es der Natur des Schadens gemäss ist, gesagt worden ist, alles dieses, ob gleich *Hippocrates* es nicht mit den nemlichen Worten sagt, muss gewiss, so wie auch anderwärts gezeigt werden wird, hier verstanden werden.

§. 41.

Beym Verbinden der abgezehrten Theile, muss der Verband viel von den gesunden Theilen mit umfassen, damit durch denselben, die vom Zuflusse abgezehrten Theile sich verändern und zum Wiederanwachsen des Fleisches bequemen mögen. *q)*

Wie mir es vorkommt, — doch will ich mich gern eines bessern belehren lassen, — so zielt *Hippocrates* hier nicht allein auf das Abzehren der Theile nach einem Beinbruche, sondern auch auf alle dergleichen, vom Zuflusse entstandene Abzehrungen ohne Unterschied. Was

p) Ibidem. *q)* Ibidem.

Was aber diese Ursache anlangt, so weiss ich noch nicht was man mit ihm darunter verstehen soll, und kann also in diesem weder etwas festsetzen, noch etwas verneinen; denn ich könnte leicht in einen Irrthum verfallen, wenn ich mich auch gleich mit der Erklärung eines *Galen* behelfen wollte.

§. 42.

Noch besser ist es, wenn man die obern Theile, wie das Schienbein und Dickbein, und das gesunde Bein in dem Verband mit einschliesset, damit alles gleich bleibe, eine gleiche Ruhe habe, und gleich genährt werde. *r)*

Hippocrates will hiermit sagen: So gut es ist, dass man beym Verbinden der, durch Zufluss abgezehrten, Theile viel vom gesunden Theile im Verbande mit einschliesse; so gut, und noch besser ist es, wenn man zugleich den obern und den damit übereinstimmenden gesunden Theil der andern Seite in einen gleichen Verbande mit einschliesst, damit, z. B. wenn das rechte Bein abgezehrt ist, das ganze unterste Ende der nemlichen Seite nicht allein, sondern auch das Bein an der andern Seite, in allen, seiner eigenthümlichen und relativen Beschaffenheit gemäss, in gehöriger Richtung bleibe, eine gleiche Ruhe geniesse, und auf eine gleiche Art genährt werde.

r) Ibidem.

§. 43.

Man muſs hier wieder mehr durch die Menge als durch das feſte Anſchlieſsen der Binden bewürken. s)

Beym Verbinden, nemlich der abgezehrten Theile, müſſen die Binden mittelmäſsig anſchlieſsen, aber in der Zahl der Umwickelungen muſs man nicht ſparſam ſeyn.

§. 44.

Ferner mache man das, was es vorzüglich bedarf zuerſt los, und bediene ſich des Fleiſchmachenden Reibens, wie auch des Aufgieſsens, jedoch ohne Schienen. t)

Alles was hier vorgeſchrieben wird, gehört offenbahr zu der Behandlung der abgezehrten Theile. Unter Fleiſchmachendem Reiben wird jenes mäſsige Reiben, das §. 26 vorkommt, verſtanden. Das erwähnte Aufgieſsen, iſt das mit warmen Waſſer.

§. 45.

Was die Unterlagen und das Befeſtigen der Bruſt, der Ribben und des Kopfs betrift; dieſe müſſen nie vernachläſsigt werden; damit durch die Bewegung des Herzens, an der Bruſt und den Ribben keine ſchädliche Erſchütterung entſtehe, und

s) Ibidem. t) Ibidem.

und am Kopfe, die abgewichene Kopfknochen befestigt werden. *u)*

Alles das, was *Hippocrates* bis hieher vom Verbande der Beinbrüche im Allgemeinen gesagt hat, bezieht sich vorzüglich auf die Gliedmaſsen. — Nun fängt er an, von der Behandlung der Brüche der Brust- und Kopfknochen zu reden, und fodert hier, mit Hinsicht auf die erstern, daſs alles gut unterstützt und befestigt werden soll, damit die wechselweise Bewegung des Herzens, — auch des Athemhohlens, hätte er wohl hinzufügen mögen, — ein schädliches Erschüttern oder Verrücken weder bewürke noch zulasse, und in Rücksicht des letzten, daſs man zusehen soll, alles so anzuordnen, daſs die abgewichenen Schädelknochen, wenn sie in ihrer Vereinigung auseinander gewichen oder aus ihrer Verbindung verschoben sind, — denn das ist doch wohl hier die Meinung, — befestigt, das heiſt, wieder zusammen gefügt und gehalten werden.

§. 46.

Die Vertheidigungen gegen den Husten, das Niesen, und andere erschütternde Bewegungen müssen so seyn, wie sie sonst am Kopf und an der Brust gewöhnlich angebracht werden. In allen diesen Fällen bediene man sich eines mäſsig befestigenden Verbandes. *v)*

 Die

u) Ibidem pag. 749. *v)* Ibidem.

Die gewöhnlichen Vertheidigungen gegen den Husten, das Niesen und andere erschütternde Bewegungen, werden meistens von der gehörigen Bedeckung der Brust, des Kopfs und der übrigen Theile hergenommen, auch von der allgemeinen Aufmerksamkeit auf die Ruhe, sowohl des beschädigten Theils, als des ganzen Körpers. *In allen diesen Fällen*, geht auf die Fälle, die so eben hergenennet worden sind. Ein mäſsig befestigender Verband, in dieser Rücksicht, ist der, dessen Eigenschaften *Hippocrates* selbst unten angeben wird.

§. 47.

Weil man da wo der Schaden ist, am meisten drücken muſs, so lege man da ein wenig Wolle unter, die den Schmerzen, weil sie weich ist, sehr lindert. *w)*

Diese Vorschrift, wiewohl sie meistens vernachläſsigt wird, würde man, — wie ich glaube, — oft mit vielem Nutzen, besonders wenn der Verband keines Anfeuchtens bedarf, nicht nur bey gedachten Beinbrüchen, sondern auch bey den Brüchen der Gliedmaſsen anwenden können.

§. 48.

Ueberhaupt muſs der Verband so angelegt werden, daſs das Schlagen des Herzens dadurch nicht

w) Ibidem.

nicht gehindert werde; die abgewichenen Knochen einander berühren; und das Husten und Niesen nicht gehemmt werde, sondern blos eine mäſsige Unterstützung gewähre, und weder einen Druck verursache, noch eine Erschütterung zulasse. *x)*

Wenn man diesen Lehrsatz mit dem 46ten vergleicht, so wird der Sinn von beiden sehr klar. Den Verband, der dort blos genennt wird, findet man hier in allen seinen erfoderlichen Eigenschaften sowohl in Rüchsicht des Kopfs, als der Brust, beschrieben.

Ein einziger scheinbarer Widerspruch, der bey dieser Vergleichung sich vorfindet, muſs gleichwohl aus dem Wege geräumet werden. In jenem 46sten Lehrsatze nemlich wird gewissermaſsen gesagt, daſs man den Kranken gegen das Husten, Niesen und andere erschütternde Bewegungen verwahren müsse; und in diesem heiſst es: Der Verband muſs das Husten und Niesen nicht hemmen. Dem Ersten scheint also durch das Letzte widersprochen zu werden.

Wenn man indessen überlegt, daſs der Husten und das Niesen ohngeachtet aller dawider gemachten Vorkehrungen, dennoch eintreten kann, und dazu bedenkt, daſs man zwar Vorkehrungen gegen diese Bewegungen machen kann, sie aber zu hemmen oder unmöglich zu machen

x) Ibidem.

machen, nicht in unſerer Gewalt ſteht, ſo wird dieſe Schwierigkeit ſehr bald gehoben ſeyn, und wird alsdenn hier nichts anders gelehrt, als daſs man auf allerley Art, und durch alle mögliche Mittel, den Huſten und das Nieſen zu verhüten ſuchen, und den Verband ſo anlegen muſs, daſs wenn gleich dieſer Fall eintreten ſollte, der Verband, durch ſeinen zu feſten Schluſs, keine ſolche groſse Erſchütterung an dem beſchädigten Orte verurſachen kann, der für den Kranken unerträglich wäre.

Eilftes Hauptſtück.

Lehrſätze von verſchiedenen Wunden.

§. 1.

Wenn bey groſsen und wichtigen Wunden keine Geſchwulſt hinzukommt, ſo iſt das gefährlich. *a*)

Was eine Wunde iſt findet man beym *Hippocrates* nicht. — Auch bedienet er ſich ohne Unterſchied der Worte Wunde und Geſchwür, τραυμα und ἕλκος, durcheinander. — Beym *Galen* lieſst man: „Eine Wunde „iſt eine Trennung des Ganzen in den fleiſchichten oder „häutichten Theilen, die durch ein ſchneidendes oder „ſtechendes Werkzeug angebracht worden iſt.“ — Unter

a) Aphor. Sect. 5. Aphor. 66. pag. 1256.

ter *große Wunde*, so wie sie hier vorkommen, werden wohl weniger solche die lang und breit, als die tief, oder alles dieses zugleich in einer beträchtlichen Grösse sind, verstanden. *Wichtige Wunden* sind solche Wunden, die zwar das Leben nicht gänzlich untergraben, aber doch, wenn sie nicht mit vieler Sorgfalt behandelt werden, mancherley gefährliche Zufälle erregen können; daſs also wenn von grossen und wichtigen Wunden hier gesprochen wird, von solchen Wunden, wo nicht gewiſs, doch höchst wahrscheinlich die Rede ist. — Diese Wunden sind unläugbar, wenn keine Geschwulst hinzukommt, gefährlich; denn wenn diese Geschwulst ausbleibt, so ists ein sicheres Zeichen daſs die Lebenskräfte leiden, und die Natur nicht im Stande ist, zur Heilung der Wunde das Ihrige beyzutragen.

§. 2.

Weiche Geschwülste sind heilsam, harte sind schädlich. *b)*

Dieser Lehrsatz bezieht sich ganz gewiſs auf den vorhergehenden, und soll zu seiner Erläuterung dienen. — Nicht alle Geschwülste nemlich, will *Hippocrates* sagen, die bey solchen Wunden sich einfinden, sondern nur blos die weichen, das ist die, welche beym Berühren wenig Widerstand thun, sind heilsam. — Wenn man bemerkt, daſs die den erwähnten Wunden durch-

b) Ibidem. Aphorism. 67.

durchgängig eigenthümliche Geschwülste immer entzündlicher Art sind, und zugleich betrachtet, daſs die Heftigkeit der Entzündungen in allen Fällen mit der Härte der Geschwülste in Verhältniſs steht, so fällt es nicht schwer hiervon die Ursachen anzugeben.

§. 3.

Einige Wunden an sonst sichern Stellen, ob sie gleich nicht gefährlich scheinen, sind dennoch so schmerzhaft, daſs der Kranke weder ruhen, noch frey Athem hohlen kann. Andere schmerzhafte, doch gar nicht gefährliche Wunden, hindern zwar das Athemhohlen nicht, allein der Verwundete verfällt in einen Wahnsinn, und stirbt im Fieber. Dieſs findet vorzüglich bey solchen statt, die entweder einen zum Fieber geneigten Körper, oder einen auſserordentlichen Hang zum Irrereden haben. c)

Diese Stelle erklärt sich meistens selbst, und bedarf also keiner besondern Erläuterung. — Indessen kann ich doch nicht umhin zu bemerken, daſs zu den schmerzhaften, und dem Athemhohlen hinderlichen Wunden, vorzüglich die in der Gegend der Brusthöhle, insoweit sie gestochene, gequetschte, oder gerissene Wunden sind, gerechnet werden.

§. 4.

c) Praedictor. liber 2, pag. 97.

§. 4.

Wenn Iemand der eine eiternde Wunde an sich hat, wahnsinnig wird, und die Wunde nicht sehr schmerzhaft ist, so sehe man sorgfältig zu, in wie weit die Wunde bey dem gegenwärtigen Zufalle, heilbar seyn wird. Denn man kann an allerley Wunden sterben. d)

So günstig sich auch sonst eine Wunde zeigt, will *Hippocrates* sagen, so ist sie dennoch, wenn Wahnsinn dazu kommt, gefährlich, und man muss sie, in Rücksicht dieses Zufalls, mit vieler Vorsicht beurtheilen. Denn es ist eine erwiesene Wahrheit, dass Wunden, die an sich nicht bedenklich sind, durch hinzugekommene Zufälle, die von ganz andern, auf die Wunde selbst gar keinen Bezug habenden Ursachen herrühren, dennoch nicht nur sehr gefährlich werden, sondern auch selbst den Tod hervorbringen können. — Das Beyspiel einer eiternden und nicht sehr schmerzhaften Wunde, dessen sich unser coischer Arzt hier bedient, ist sehr passend, weil eine solche Wunde, wie er sich anderwärts ausdrückt, und die tägliche Erfahrung uns lehrt, gemeiniglich die geringste Entzündung, das unbedeutendste Fieber, und das wenigste Irrereden verursachet.

§. 5.

d) Ibidem. pag. 96.

§. 5.

Wenn zu einer Wunde Zuckungen hinzukommen, so ist das tödlich. *e*)

Die Zuckungen, *Spasmi, convulsiones*, sind entweder allgemeine oder besondere, das heisst, sie erstrecken sich entweder über den ganzen Körper, oder schränken sich auf diesen oder jenen Theil desselben besonders ein. — Zu den erstern gehören vorzüglich der Todenkrampf, (Tetanus) der vornherüberziehende Krampf, (Emprosthothonus) und der hintenüberziehende Krampf, (Opisthotonus). — Zu den letztern gehören der Hundskrampf, (Spasmus cynicus) das Zähneknirschen, (Trismus) die Mundsperre, (Spasmus oris) nnd dergleichen. Die tödlichsten von allen diesen, sowohl bey Verwundungen als bey andern Krankheiten sind der Todenkrampf, der vornherüberziehende, der hintenüberziehende Krampf und die Mundsperre, wobey freylich wenige mit dem Leben davon kommen. Eine Verletzung, ein Reiz, oder eine Entzündung der Nerven oder der nervichten Theile, müssen als die vornehmsten Ursachen davon angesehen werden.

§. 6

Grosse und tiefe Wunden der Blase, des Gehirns, des Herzens, des Zwerchfells, der dünnen

b) Aphorism. Sect. 5. Aphor. 2. pag. 1251.

nen Gedärme, des Magens und der Leber ſind tödlich. *f)*

In welchem Verſtande das Wort *tödlich*, mit Hinſicht auf die meiſten, wenn auch nicht auf alle dieſe Wunden, genommen werden muſs, erhellet aus dem folgenden Lehrſatze, es möchte dann etwa der Ausdruck, *groſse und tiefe Wunden*, der dort nicht gefunden wird, einige Veränderungen machen wie ich Urſache habe zu glauben. — Nimmt man dieſes an, und glaubt, wie ich auch, daſs *Hippocrates*, alle die oben hergezählten Wunden als ſchlechterdings tödlich angiebt, dann muſs man freylich, bey dem was hier behauptet wird, einige Ausnahmen machen; wenigſtens was die Wunden der Blaſe, des Magens und der dünnen Gedärme betrift. Denn viele ſehr richtige Beobachtungen der neuern Wundärzte beweiſen daſs dieſe Wunden nicht in allen Fällen den Tod zur Folge haben.

§. 7.

Vorzüglich tödlich ſind die Wunden der groſſen Adern am Halſe und in den Weichen; ferner die Wunden des Gehirns, der Leber, und die bis in die Gedärme und die Blaſe durchdringen. Indeſſen ſind aber alle dieſe höchſtgefährlichen Wunden keinesweges, ſo wie es wohl ſcheinen möch-

te,

f) Aphorism. Sect. 6. Aphor. 18. pag. 1257.

te, ſchlechterdings tödlich. Denn eben dieſe Theile, ſo wie auch ihr Bau ſind voneinander ſehr unterſchieden. Auch iſt die Leibesbeſchaffenheit ſehr verſchieden. Denn einmahl bekommt der Verwundete weder Fieber noch Entzündung, ein andermahl wieder überfällt ihn das Fieber ohne einige ſichtliche Urſache, und wiederum ein andermahl wird irgendwo ein Theil des Körpers heftig entzündet. *g)*

Tödlich und *höchſtgefährlich* ſind in dieſer Stelle Worte von einerley Bedeutung, ohngeachtet das Wort *vorzüglich* ganz was anders anzuzeigen ſcheint. Die Erläuterung des *Hippocrates* ſelbſt, die in dem letzten Theile dieſes Lehrſatzes enthalten iſt, beweiſt ſolches unläugbar. Die groſsen Adern am Halſe und in den Weichen, ſind hier ohnſtreitig ſowohl die Hals- und Weichenſchlagadern, als die Blutadern dieſes Nahmens. Denn die Griechen nannten die Schlagadern ſowohl als die Blutadern φλεψ, (vena) und unter βȣβων (Inguen) die Leiſten, im anatomiſchen Verſtande, verſtunden ſie die ganze Gegend zwiſchen der Scham und der Hüfte, ſowohl an der einen als an der andern Seite, jene Gegend alſo, in deſſen Mitte ohngefähr die Schenkelſchlagadern und Adern heruntergehen.

§. 8.

g) Praedictorum lib. 2, pag. 96.

§. 8.

Man ſtirbt hauptſächlich an den Wunden des Gehirns, des Rückenmarks, der Leber, des Zwerchfells, des Herzens, der Blaſe, und der groſsen Blutgefäſse. Man ſtirbt auch wenn groſse Wunden in der Luftröhre oder in der Lunge ſind, und mehr Luft aus der verwundeten Lunge herausgeht, als durch den Mund hineinkommt. Es ſterben auch die, bey welchen die innern Nerven, ſie mögen nun dick oder dünne ſeyn, verwundet worden, und die Wunde überzwerch geht und groſs iſt; iſt ſie gerade und klein, ſo iſt ſie nicht gefährlich. Am ſeltenſten ſtirbt man an den Wunden ſolcher Theile, die dieſe nicht haben, oder weit davon entfernt ſind. *h)*

Inſoweit der erſte Theil dieſes Lehrſatzes von den Wunden des Gehirns, der Leber, des Zwerchfells, des Herzens, und der Blaſe handelt, iſt er blos eine Wiederhohlung desjenigen, was davon in den zwey vorhergehenden Lehrſätzen geſagt worden iſt. — Die Wunden des Rückenmarks aber, ſind allerdings tödlich, auch nicht weniger die der groſsen Blutgefäſse, wenn nemlich, wie ich vermuthe, hierunter die Wunden der urſprünglichen Schlagadern und Blutadern, oder deren vorzüglichſten Aeſte, beſonders die in der Bruſt- und

h) Coäcae praenotion. No. 509. pag 199.

Bauchshöhle enthalten sind, verstanden werden müssen. Was das Tödliche der grofsen Wunden der Luftröhre betrift, so ist solches so ausgemacht gewifs gar nicht, wofern dieser Theil nicht gänzlich an der Stelle, wo er in die Brusthöhle hineingeht, abgeschnitten ist. — Die hier erwähnten Lungenwunden, sind in der That tödlich, wie auch die, wo die grofsen Blutgefäfse dieses Brusteingeweides geöffnet oder abgeschnitten sind. — Dafs die Wunden der innern, vorzüglich der grofsen innern Nerven, die überzwerch gehen und grofs sind, tödlich sind, kann nicht geläugnet werden; dafs aber die kleinen und geraden Wunden derselben, gar keiner Gefahr unterworfen seyn sollten, bezweifle ich sehr. Das ist gewifs: am seltensten stirbt man an Wunden solcher Theile, die diese, nemlich dergleichen Nerven nicht haben, oder weit davon entfernt sind; den Fall ausgenommen, wenn eine ansehnliche innere Schlagader oder Blutader, oder einiges zum Leben unentbehrliches Eingeweide verwundet worden ist.

§. 9.

Das Gesicht wird bey den Wunden der Augenbraunen, oder etwas darüber geschwächt. Wenn die Wunde noch frisch ist, sieht man am besten, wenn sie aber älter wird, und die Heilung lange verzögert, sieht man weniger. *i*)

Nicht

i) Ibid. No. 510, pag. 200.

Nicht alle Wunden der Augenbraunen, oder darüber, schwächen das Gesicht, sondern nur die allein, die mit einer Verletzung der Augenbraunsnerve verbunden sind.

§. 10.

Die an grossen Nerven Verwundeten, vorzüglich wenn die Wunde überzwerch geht, werden hinkend. Das nemliche gilt auch von den Muskeln, vorzüglich von den Enden der Schenkelmuskeln. *k)*

Statt *Nerven*, wie *Foesius* hat, liesst man beym *Grimm Flechsen*. — Vermuthlich müssen hierunter *Bänder*, und unter *Enden der Muskeln*, *Flechsen* verstanden werden. Für *Hinken* findet man in der Ursprache χολωμα, das eben so viel heisst als *Claudicatio*, das Lahmseyn, Hinken und dergleichen.

§. 11.

Ein durchgeschnittener Knochen, Knorpel, Nerve, der dünne Theil der Wangen, und die Vorhaut, wachsen weder nach, noch vereinigen sich wieder. *l)*

Gleich wie es allerdings wahr ist, dass diese und andere Theile unsers Körpers, wenn sie ihre höchste

k) Ibid. No. 508, pag. 199.

l) Aphorism. Sect. 6. Aphor. 19, pag. 1257.

Vollkommenheit erreicht haben, dann nicht wieder nachwachsen wenn ein Theil davon abgeschnitten ist, so ganz ist es auch von aller Wahrheit entblöfst, dafs sie, wenn sie durchgeschnitten sind, und gehörig behandelt werden, sich nicht wieder vereinigen sollten. Solches beweiset die tägliche Erfahrung.

§. 12.

Wenn ein dünner Darm durchgeschnitten ist, so vereinigt sich derselbe nicht wieder. *m)*

Wenn man unter Durchschneiden des Darms, entweder einen grofsen Querschnitt in denselben, oder dessen gänzliches Abschneiden versteht, und dabey voraussetzt, dafs alles blos und allein der Würkung der Natur überlassen wird, alsdenn kann diefs ohne Einschränkung angenommen werden. Sonst aber ist auch gewifs, dafs keine Wunden, sowohl der dünnen als der dicken Gedärme, für sich selbst heilen; und grofse, es mögen nun länglichte oder überzwerch gehende Wunden seyn, heilbar sind, wenn man eine Art des Heftens anbringen kann, die anderwärts, und auch in meiner *heutigen ausübenden Wundarzneykunst*, beschrieben worden sind.

§. 13.

Wenn das Netz heraus fällt, mufs es nothwendig absterben. *n)*

Das

m) Ibid. Aphor. 24.

n) Ibid. Aphor. 58. pag. 1258.

Das Netz fällt entweder bey einem Bruche, oder durch eine Bauchwunde aus. Es ist mehr als wahrscheinlich, daſs hier von dem letzten Falle die Rede ist. Indessen muſs das Netz in diesem Fall nur dann absterben, wenn der ausgefallene Theil in die Wunde eingeklemmt ist, und nicht bald genug entweder mit oder ohne Erweiterung der Wunde wieder hinein gebracht wird.

§. 14.

Ein gallichtes Erbrechen, das auf eine Wunde folgt, ist bös, vorzüglich bey Kopfwunden. *o)*

Ein dergleichen Erbrechen nemlich zeigt bey allerley Wunden einen heftigen Reiz des Nervensystems an; und bey Kopfwunden vorzüglich, deutet es auf eine gefährliche Erschütterung, einen Druck, oder eine Verletzung des Gehirns.

§. 15.

Wenn das Rückenmark Schaden leidet, es sey durch einen Fall, oder von irgend einer andern Ursache, oder von freyen Stücken; so werden die untern Theile dergestalt kraftlos, daſs der Kranke beym Anrühren der Beine nichts empfindet, und nicht das geringste Gefühl in der Blase und den Mastdarm hat. Daher entstehen in der ersten Zeit schwerer Stuhlgang und schweres Harnen; nach

o) Coacae praenotion. No. 507, pag. 199.

der Zeit entſtehet eine ganz gefühlloſe Ausleerung dieſer beyden Ausleerungen, und ſehr bald der Tod. *p*)

Hippocrates redet hier ohne Zweifel blos von den Verletzungen des Rückenmarks an deſſen unterm Theile, denen es in der That eigenthümlich iſt, alle jene unglücklichen Zufälle zu erregen; nemlich wenn die Verletzungen in die Subſtanz des Marks dergeſtalt durchdringen, daſs ſie deſſen Einfluſs auf die, aus denſelben entſtehende Nerven, unterhalb der Verwundung aufheben.

§. 16.

Es iſt ganz auſser allem Zweifel, daſs die groſſen Wunden der Gelenke, wenn die beyliegenden Nerven durchſchnitten ſind, eine Unbeweglichkeit verurſachen. Iſt man in Anſehung deſſen, was ſich an den Nerven zugetragen hat, ungewiſs, und rührt die Wunde von einem ſcharfen Werkzeuge her, dann iſt eine länglichte Wunde beſſer als eine Querwunde. Wenn das verletzende Werkzeug ſchwer und ſtumpf iſt, ſo macht ſolches in der Geſtalt der Wunde keinen Unterſchied; aber man muſs auf ihre Tiefe, und auf andere Ereigniſſe dabey Acht geben. Wenn ſich Eiter auf das Gelenk ſetzt, ſo muſs es nothwendig hart und ſteif werden. Wenn die Geſchwulſt anhält, muſs

der

p) Praedictor. lib. 2, pag. 100.

der Theil ohnfehlbar eine lange Zeit hart bleiben, und die Geschwulst dauert nothwendig noch nachher, wenn die Wunde schon geheilt ist. Ist das Gelenk während der Heilung krumm worden, so muss man es öfters beugen und ausstrecken. q)

Von welcher Seite ich diesen Lehrsatz auch betrachte, und mit andern mehr oder weniger ähnlichen Lehrsätzen vergleiche, so kann ich keinen andern als den folgenden Verstand darinnen finden: Grosse Wunden der Gelenke mit durchschnittenen Bändern, — denn dieses heisst unter andern auch das Wort νεῦρα, das in den Text steht, und welches hier durch *Nerven* übersetzt ist, — verursachen Unbeweglichkeit, das ist entweder eine beschwerliche oder eine ganz unmögliche Bewegung. — Ist man bey dergleichen Wunden dieses Durchschneidens wegen ungewiss, wie zuweilen, doch selten, der Fall ist, und sind sie durch scharfe, es sey nun schneidende oder stechende Werkzeuge verursachet, so sind die länglichten Wunden nicht so schädlich als die Querwunden. — Gehört das verletzende Werkzeug zu der Gattung der quetschenden Werkzeuge, so macht es keinen Unterschied, welch eine Gestalt oder Richtung die Wunde hat, und man muss die Wunde besonders nach ihrer Tiefe, und den dabey sich ereignenden Zufällen beurtheilen. — Entstehet eine Eitergeschwulst in der Gegend des verletzten Gelenkes, dann wird es

 steif

q) Ibidem.

steif und unbeweglich. — Ist diese Geschwulst, dieses Geschwürs in seinem Entstehen und Endigen langwierig, alsdenn dauert die Unbeweglichkeit hiermit verhältnissmässig fort, so wie auch die Geschwulst selbst bis nach der Heilung der Wunde anhält. — Was das öftere Beugen und Ausstrecken des Gelenkes, das *Hippocrates* zur Heilung einer zurückgebliebenen Krümme vorschreibt, anlangt, so ist würklich dieses, und die erweichenden Umschläge, Bäder, Bähungen, und die Salben, alles was man thun kann. — Statt Unbeweglichkeit liesst man in dieser Stelle in der Ursprache χωλὰς, beym Foesius *Claudos*.

§. 17.

Nicht weniger gewiss kann man eine Unbeweglichkeit voraus verkündigen, wenn es das Ansehen hat, dass eine Nerve verlohren gehen werde, und ein Theil der untern Nerven Schaden gelitten hat. Dass eine Nerve absterben werde, erkennet man vorzüglich auf diese Art: es fliesset eine geraume Zeit ein weisses und dickes Eiter aus der Wunde, und gleich im Anfang ist die Gegend um das Gelenk schon schmerzhaft und entzündet. Diese nemlichen Zufälle wird man, wenn ein Knochen absterben will, gewahr. *r*)

Das

r) Ibidem.

Das Wort *Nerve*, (νεῦρον) wird hier wiederum in der Bedeutung einer Flechſe oder eines Bandes genommen. — Ein weiſses und dickes Eiter, ein Eiter das einer breyartigen Materie nicht unähnlich iſt, und aus einer Wunde des Gelenkes, oder etwa eines andern flechſenartigen, oder bandartigen Theils, zu der Zeit wenn die Wunde ſich in dem Zuſtande eines Geſchwürs befindet, wie auch aus einer geöffneten Eitergeſchwulſt eben dieſer Theile ausfliesst, iſt ſo ein entſcheidendes Zeichen des Abſterbens einer Flechſe, oder eines Bandes, daſs man daraus mit vieler Gewiſsheit auf ein ſolches Abſterben ſchlieſsen kann, beſonders wenn der Ausfluſs eines ſolchen Eiters, mit einer Entzünduug und Geſchwulſt, welche ſich von dem Augenblicke der Verletzung an, ſchon eingefunden hat, verbunden iſt. — Daſs eben dieſes Eiter, wie *Hippocrates* ſagt, beſonders nach einer vorhergegangenen Entzündung und Geſchwulſt, wenn ein Knochen abſterben will, oder abgeſtorben iſt, wahrgenommen wird, habe ich noch nie erfahren, auſser beym Wurm am Finger, wobey freylich ſolches zum öftern vorfällt. Indeſſen würde ich in dieſem Falle jenes Eiter lieber dem Abſterben der Flechſen, als dem Abſterben des Knochens beymeſſen. Was mit *untern Nerven*, die in dieſer Stelle vorkommen gemeinet ſey, habe ich bis jetzt noch nicht einſehen können.

§. 18.

§. 18.

Die tiefen Wunden an den Ellebogen, vorzüglich die mit Entzündungen verbunden ſind, werden ſchwürig, und erfodern das Schneiden und Brennen. *s)*

Für tiefe Wunden lieſst man in der Urſprache *ἀγκῶσι διακόμματα*, tiefe Wunden, oder Durchſchnitte der äuſserſten Spitze des Ellebogens. — Daſs dieſe geſchnitten werden müſſen, das heiſst vielleicht, daſs ſie erweitert werden müſſen, im Falle ſie mit einer eiternden Entzündung verbunden ſind, iſt nothwendig, ſowohl damit dem Geſchwüre Einhalt geſchehe, und dem geſammelten Eiter ein Ausfluſs geſchafft werde, als auch damit eine Beinfäule und die daher rührenden Folgen verhütet werden mögen. Daſs ſie aber zugleich gebrennt werden müſsten, das ſehe ich gar nicht ein, ob ich gleich wohl weiſs daſs *Galen* ſagt, ſolches müſſe deswegen geſchehen, damit der Theil trocken, geſtärkt, und wieder vereinigt werde.

§. 19.

Diejenigen die in der Bruſt verwundet ſind, und wo der äuſsere Theil der Wunde geheilt iſt, und nicht der innere, laufen Gefahr ein Geſchwür zu bekommen. Und bey denen, wo von innen die

s) Ibidem.

die Wunde ſchwach vernarbt iſt, bricht ſie leicht wieder auf. *t)*

Dieſe in allem Betrachte merkwürdige und in der ausübenden Wundarzneykunſt ſo nützliche Stelle, erläutert *Hippocrates* anderwärts folgendermaſsen: „Diejenigen die von einer Wunde eine Eiterbruſt bekommen, „es ſey daſs ſie durch einen Spieſs, Degen, oder Pfeil „innerlich verwundet worden ſind, haben ein leichtlichen „Ausfluſs von Eiter, oder von etwas anders, ſo lange „ſich das Geſchwür durch die alte Wunde ausleert, und „hierdurch kalte Luft einzieht, und warme Luft ausgeht. „Wenn der innere und äuſsere Theil ſich zugleich „ſchlieſst, ſo wird die Heilung vollkommen. Hingegen „wenn das Auswendige heilt, und das Inwendige nicht, „ſo entſtehet eine Eiterbruſt. Heilt die Wunde auswen„dig und inwendig zugleich, die Narbe aber iſt inner„lich rauh, ſchwach und blau, ſo wird in dieſem Falle „die Wunde zuweilen wieder aufgeriſſen, und es ent„ſtehet gleichfalls eine Anhäufung von Eiter in der Bruſt.“ Ich finde in der That dieſe Erklärung ſo ſchön, daſs ich weiter nichts hinzuzufügen weiſs, als daſs daraus erhellet, wie nothwendig es ſey, die Bruſtwunden ſo zu behandeln, daſs ſie zuerſt innerlich und zuletzt äuſserlich, und überhaupt ſo vollkommen als möglich geheilt werden. — Zugleich muſs ich hier noch dieſes hinzufügen: daſs alle Wunden die etwa bis in andere anſehnliche

Höhlen

t) Coäcae praenotion. No. 430, pag. 187.

Höhlen des Körpers durchdringen, insoweit sie heilbar zu seyn scheinen, auch eben deswegen, nemlich wegen einer erfolgenden Eiteranhäufung in derselben, eine gleiche Aufmerksamkeit erfodern.

§. 20.

Wenn Blut widernatürlich in den Unterleib austritt, so muſs solches nothwendig vereitern. *u)*

Nach der Erklärung des *Galens* muſs man hier lesen: „*wenn Blut in etwa einer Höhle,*“ es sey welche es wolle, „*widernatürlich austritt, muſs es nothwendig vereitern.*“ — Unter Vereiterung des Bluts, sagt er, wird alles Verderben desselben, uud nicht blos dessen Verwandlung in eigentlich sogenannten Eiter verstanden. Nimmt man an, daſs *Hippocrates* hier eine Ergieſsung von Blut, die von einer Wunde herrührt, zur Absicht hat; und kann durch diese Wunde die äuſsere Luft eindringen, dann, sage ich, kann man das was hier behauptet wird, unbedingt gelten lassen. Daſs aber auch in diesem Falle das ausgetretene Blut nicht immer verdirbt, sondern oft durch Resorbtion zu dem Wege des Umlaufs wieder zurückkehrt, daran scheint unser griechischer Arzt nicht gedacht zu haben, und ich habe es mit Stillschweigen nicht übergehen können. Auch kann ich nicht umhin zu bemerken, daſs bey allen dergleichen Blutergieſsungen, sie mögen herrühren woher sie wollen, wenn ihnen der Zugang

u) Aphorism. Sect. 6. Aphor. 10. pag. 1157.

Zugang der äußern Luft verwehrt ist, das Blut sehr lange unverändert bleiben kann.

§. 21.

Wunden die mit Schweiß bluten, sind bös. Denn solche Kranken sterben unversehends, indem sie sprechen. *v)*

Das Bösartige, oder lieber das Gefährliche dieser Wunden, rührt daher, weil der Blutverlust so groß ist, daß das Gleichgewicht der festen und der flüssigen Theile, das dem Leben so unentbehrlich ist, aufgehoben wird, und kaum einiges Blut nach dem Herzen zurückkehrt. Nicht alles Schwitzen indessen, das sich zu blutenden Wunden gesellet, ist gefährlich, sondern nur jenes Schwitzen, das einen Menschen, der sonst nicht sehr furchtsam ist, überfällt, und mit Schwäche, starkem Erblassen des Gesichts, bleichen und matten Augen verbunden, und wo der Puls kaum zu bemerken ist. — Ich habe dieses zur Beruhigung noch unerfahrner Wundärzte anführen wollen, wenn sie solche Wunden bey zaghaften Leuten behandeln müssen; weil solche Menschen, oft schon beym bloßen Anschauen des Bluts in Ohnmacht fallen, und gleichsam wie mit Schweiß übergossen werden.

§. 22.

v) Praedictorum libro 1. No. 128. pag. 78.

§. 22.

Man enthalte ſich aller Behandlung der Wunden, ſie mögen ſeyn wie ſie wollen, zur unſchicklichen Zeit; oder wenn Leib und Seele ſich in üblen Umſtänden befinden; wenn das Blut in groſſer Wallung iſt; und wenn ſie ſo ſchwer ſind, daſs der Verwundete während der Behandlung nicht wieder zu Sinnen kommt, ausgenommen bey täglich anwandelnden Ohnmachten. *w)*

Sich aller Behandlung ſolcher Verwundeten zu entäuſsern, die ſich aus mancherley Urſachen in einem anſcheinend hoffnungsloſen Zuſtande befinden, hält *Hippocrates* vielleicht ſowohl deswegen für nothwendig, damit es nicht ſcheinen ſoll, als hätte man zu ihrem Tode etwas beygetragen, als auch deswegen, damit die Kunſt nicht etwa in den Verdacht eines Unvermögens gerathen möchte. — Ich aber halte es für Pflicht hiergegen anzumerken, daſs man, wenn man dieſer Vorſchrift folgen wollte, zuweilen in Gefahr kommen würde, einen Kranken zu verlieren, der hätte erhalten werden können, und es alſo immer beſſer iſt, ohne Furchtſamkeit alles dasjenige anzuwenden, wovon man überzeugt iſt, daſs es zu ſeiner Rettung nur in etwas dienlich ſeyn könnte. — Statt *wenn Leib und Seele ſich in üblen Umſtänden befinden,* ſteht im urſprünglichen Texte, und ſo auch in allen Ueberſetzungen: wenn Leib und Seele

w) Ibidem Libro 2, pag. 97.

Seele *in den zuvor erwähnten* Umſtäden ſich befinden. Ich habe mir dieſe Veränderung um deswillen erlaubt, weil ich nicht weiſs, was für *zuvor erwähnte Umſtände* eigentlich gemeint ſind, wenn es nicht etwa die ſeyn, die einer unſchicklichen Zeit gleich ſind; das heiſst, unſchickliche, oder ungünſtige Umſtände dieſer oder jener Art, vorzüglich Fieber mit Irrereden verbunden.

§. 23.

Hingegen alle andere Wunden, die noch friſch ſind, behandle man mit Aufmerkſamkeit, damit künftige Krankheiten, als Fieber, Blutfluſs und bösartige Geſchwüre verhütet werden. *x)*

Den Geſchwüren die hier bösartig genennet werden, giebt Hippocrates den Nahmen *νομὰς*, und dieſs ſind die nemlichen die gemeiniglich unter den Nahmen *Ulcera depaſcentia* oder *phagedaenica*, das heiſst, faulichte, nagende, und alles um ſich wegfreſſende Geſchwüre, bekannt ſind. Wie er dieſe Geſchwüre mit einer friſchen Wunde verbindet, und ſie als mögliche Folge, wenn die Wunde nicht mit gehöriger Aufmerkſamkeit behandelt wird, betrachtet, ſcheint im Anfange ziemlich dunkel, aber es wird klar, wenn man bemerkt, daſs nicht immer die Wunden bey geſunden Menſchen vorfallen, und daſs bey ungeſunder, und mit üblen Säf-

ten

x) Ibidem.

ten behafteter Leibesbeſchaffenheit, ſelbſt die einfachſten Wunden ſehr oft in die bösartigſten Geſchwüre ausarten, blos weil es ihnen an guter und aufmerkſamer Behandlung mangelt.

§. 24.

Auf gefährliche Wunden gebe man eine lange Zeit mit der gröſsten Sorgfalt Acht: denn das iſt allerdings nothwendig und anſtändig. *y)*

Unter allen Wunden, erfodern dieſe Aufmerkſamkeit vielleicht keine ſo ſehr als die Kopfwunden, von welchen *Hippocrates* anderwärts ſelbſt ſagt: „man muſs „keine von dieſen gering ſchätzen.“ In dem nächſtfolgenden Hauptſtücke, das von dieſer Art von Wunden allein handeln ſoll, wird dieſer Gegenſtand näher beleuchtet werden.

§. 25.

Eine Wunde die mit einem ſcharfen Werkzeuge geſchnitten oder gehauen iſt, erfodert ein Blutſtillendes und trocknendes Hülſsmittel, das der Vereiterung widerſteht. *z)*

Daſs gehauene und geſchnittene Wunden, auf einerley Art zu behandeln ſind, wird hier mit allem Rechte behauptet. — Das beſte Blutſtillende, trocknende, und

y) Ibidem.

z) De Ulceribus, pag. 870.

und der Eiterung widerstehende Mittel in diesen Fällen, insoweit keine Verletzung der Schlagadern zugleich dabey statt findet, ist die Nath, es sey die blutige oder die trockene.

§. 26.

Die das Bluten der Adern stillenden Mittel sind die Ohnmacht, die veränderte Stellung, das Unterbinden der Ader, das gedrehte Linnen, das Aufdrucken, und der Verband. *a)*

Diess ist ganz nach *Grimms* Uebersetzung. — Beym *Hippocrates* liest man für Unterbinden ἀπόληψις; für Aufdrücken πρόσθεσις. — Wir haben oben schon gesehen, dass bey den Alten unter dem Worte Adern beyde Arten von Blutgefässen, das ist sowohl Schlagadern als Blutadern verstanden verstanden werden. — Dass Ohnmachten zuweilen die heftigsten Blutflüsse stillen, beweisen eine Menge zuverlässiger Erfahrungen. Man erinnere sich hierbey nur an den verwundeten Bauer bey *van Swieten* in seinen Commentarien über die Aphorismen von *Boerhave.* Blutungen werden auch durch eine veränderte Stellung gestillt, wenn sie nicht ausserordentlich stark sind, und bey der Veränderung der Stellung die Richtung der Wunde so verändert wird, dass die nächstgelegenen Muskeltheile sich übereinander schieben. — Fest zusammen gedrehtes gezupftes Leinwand,

 (Kar-

a) De Morb. popular. Lib. 6. Sect. 7. pag. 1194.

(Karpie) ist in den meisten vorfallenden Blutungen ein sehr gutes Blutstillendes Mittel, wenn nemlich die Wunde damit gleichmäſsig ausgefüllt wird. — Was die Blutstillende Kraft eines örtlich angebrachten Drucks, einer Unterbindung der geöffneten Gefäſse, und des Verbandes, wenn es mit Ueberlegung angelegt wird, anlangt, so ist unnöthig dieserwegen etwas anzumerken, denn das ist alles durch hinlängliche Beweise auſser allem Zweifel gesetzt.

§. 27.

Alle frische Wunden entzünden weder sich selbst, noch die umliegenden Theile, wenn man sie schleunig schwärend macht; wenn man sorgt, daſs der Eiter nicht eingeschlossen wird; wie auch wenn man verhindert daſs sie nicht schwürig werden, und macht daſs sie nur sehr wenig Eiter geben. *b)*

Daſs frische Wunden, wenn sie nur nicht zu sehr complicirt sind, unter obgemeldeten Bedingungen, entweder sich selbst nicht sehr entzünden, oder auch keine schädliche Entzündung in den umliegenden Theilen verursachen, hat seine Richtigkeit. Das aber hat eben sowohl seine Richtigkeit, daſs diese Bedingungen zu erfüllen, nicht immer in der Macht des Wundarztes steht; ausge-

b) De Ulceribus. pag. 870.

ausgenommen in den meisten Fällen, wo der Eiter eingeschlossen ist.

§. 28.

Deswegen muss das Geschwür mit einem gelinden, und möglichst trockenen Mittel behandelt werden. Denn es bekommt Hitze, wenn der Fieberschauer und das Klopfen der Blutgefäſse einmahl eingetreten sind, und die Wunden entzünden sich wenn sie eitern wollen. Das Schwären dauert fort, wenn sich das Blut verändert und entzündet, bis alles verdorbene Blut in der Wunde, in Eiter verwandelt ist. *c)*

Obgleich *Hippocrates* in dem vorhergehenden Lehrsatze, auch in diesem und in allen folgenden Lehrsätzen dieses Hauptstücks offenbar von Wunden redet, so bedient er sich dennoch meistens der Worte ἕλκος und ἕλκεα, Geschwür, Geschwüre. Ich glaube es ist nicht ganz ohne Nutzen, dieses zu bemerken, damit aller Misverstand aus dem Wege geräumt werde, wenn man einmahl das Wort *Wunde*, und ein andermahl wiederum *Geschwür* in dem Text antrift. Was hier übrigens Schauer und Klopfen der Blutgefäſse heiſst, ist vermuthlich nichts anders wie Fieber. — Die Hitze des Geschwürs ist ohne Zweifel dessen anfängliche Entzündung. — Welche Heilmittel *Hippocrates* bey dieser Art Geschwüre angewen

c) Ibidem.

gewendet wissen will, werden wir in der Folge sehen. — Allerdings findet keine Vereiterung bey den Wunden statt, bis sie sich vorher mehr oder weniger entzündet haben. — Auch das Schwären der Wunde, wenn sich geronnenes Blut darinnen aufhält, währt immer so lange, und oft noch länger, als bis das alles entweder in Eiter, oder wenigstens in einen eiterartigen Stoff verwandelt und ausgeworfen ist.

§. 29.

Wenn ein Umschlag nöthig scheint, so muss man ihn nicht auf die Wunde, sondern um die Gegend herumlegen, damit der Eiter frey heraus fliessen kann, und die verhärteten Stellen erweicht werden. *d)*

Hier kann man sagen kommt das Wort *Geschwür* im eigentlichen Verstande vor, sowohl wegen der scheinbaren Nothwendigkeit eines Umschlags, als wegen der voraus gesetzten Verhärtungen um das Geschwür herum. Denn weder das eine noch das andere bezieht sich auf *Wunden*, so lange sie noch würklich den Nahmen *Wunden* verdienen; auf solche Wunden aber, die entweder in Eiterung übergehen wollen, oder würklich schon übergegangen sind, und deswegen in Geschwüre sich verwandeln wollen, oder schon verwandelt haben, ist es wohl anwendbar. Uebrigens hindert ein Umschlag,

d) Ibidem.

schlag, der zweckmäsig zubereitet und aufgelegt ist, den freyen Ausfluss des Eiters keineswegen, und kann also, wenn er sonst nothwendig und nützlich zu seyn scheint, sowohl auf die Wunde oder das Geschwür selbst, als auf einen andern Schaden ohne Unterschied, aufgelegt werden.

§. 30.

Bey jeder frischen Wunde, ausser bey denen des Unterleibs, ist es gut das Blut aus der Wunde, und aus den umliegenden Theilen so lange wie es nöthig zu seyn scheint, frey auslaufen zu lassen; vorzüglich noch mehr als aus andern Stellen, wenn die Wunde am Beine, an einem Finger oder an einer Zehe ist. Denn durch diesen Blutfluss wird die Wunde trokner, und heilet am schleunigsten. Dieser Blutfluss verhütet auch die Vereiterung der Wunden, und zugleich die Verderbniss des Bluts, die von dessen Veränderung herrührt *e)*.

Obgleich diese Vorschrift heutiges Tages wenig in Acht genommen wird, so glaube ich doch, dass sie in manchen Fällen ihren Nutzen haben kann, wenn man sie nur nicht unbedachtsam, sondern mit möglichster Rüksicht auf die Iahre und die Leibesbeschaffenheit der Kranken befolgt. — Die Ausnahme der Wunden

e) Ibidem.

den an den Unterleib hierbey, ſcheint einigermaſsen ſonderbar, jedoch hat ſie wahrſcheinlich ihren Grund in den unläugbar ſchädlichen Einfluſs der Luft auf die Eingeweide, wie auch auf die drohende Gefahr des Ausfallens von etwa einem Theile deſſelben, und iſt alſo aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, ſehr vernünftig. Warum indeſſen die Befolgung dieſer Vorſchrift bey den Wunden am Beine, an den Fingern und Zehen beſonders angeprieſen wird, kann ich gar nicht einſehen, wenn es nicht etwa aus dem Grunde geſchieht, weil dieſe Theile von dem Mittelpunkte der Bewegung am weiteſten entfernt, und aus dieſer Urſache am meiſten den Anhäufungen ausgeſezt ſind. Daſs aber *Hippocrates* dieſen Grund dazu ſollte gehabt haben, iſt würklich nicht wahrſcheinlich, weil ihm die Art des Blutumlaufs nicht bekannt genug war, ſondern blos die Erfahrung, — der vorzüglichſte Leitfaden aller ſeiner Lehrſätze, — hatte ihn dieſes gelehrt.

§. 31.

Desgleichen iſt es auch heilſam, wenn man nach einer ſolchen Ausleerung von Blut, einen dichten, weichen, trocknen, nicht naſſen und zerſchnittenen Schwamm auf die Wunde bindet oder über den Schwamm her dünne Blätter legt *f)*.

Auf dieſen Lehrſatz gründet es ſich vielleicht, daſs

heutiges

f) Ibidem.

heutiges Tages der feine, trockne, und auf eine gewisse Art geschnittene Schwamm nicht nur zur Stillung des Bluts bey Wunden, sondern auch zur Reinigung der speckichten und faulichten Geschwüre so sehr angepriesen wird. Es scheint mir aber nicht, als wenn *Hippocrates* dies zu dem Ende allein anbefohlen hätte, sondern zugleich zur gänzlichen Heilung der Wunden. Die Blätter die er über den Schwamm hingelegt haben will, sind nach dem *Galen* die Blätter der Königskerzen, (Verbascum seu Trapsus barbatus offic.) Schotenklee, (Trifolium odoratum offic.) Mangold, (Beta alba) oder Huflattig, (Tussilago farfara) welche alle eine trockende Kraft haben.

§. 32.

Hingegen Oel, wie auch weiche und ölichte Mittel, sind bey Wunden, ob sie gleich sich zur Heilung nicht anlassen, nichts nütze *g*).

Diess ist im Allgemeinen sehr wahr, und es wäre zu wünschen, dass kein Wundarzt sich dessen jemahls bediente, sondern die Wunde entweder nur trocken, oder mit reinen balsamischen Mitteln behandelte.

§. 33.

Eben so wenig dienen Oel, und andere weiche und fette Mittel bey frischen Geschwüren,

 wenn

g) Ibidem.

wenn ſie gereinigt zu werden erfordern. Um alles mit einem Worte zu ſagen, ſo beſorge man Winter und Sommer das Beſtreichen mit Oel nur dann wenn es nothwendig iſt *h*).

Unter friſchen Geſchwüren die Reinigung erfordern, verſteht *Hippocrates* wahrſcheinlich das nemliche, wovon er anderwärts ſagt: „wo eine Wunde gemacht „iſt, und das Fleiſch offenbar weggeſchnitten“, (das heiſst, wobey ein Verluſt der Subſtanz ſtatt findet,) „da iſt ein Geſchwür.“ Der folgende Lehrſatz macht dieſes noch um vieles wahrſcheinlicher.

§. 34.

Wenn das Fleiſch von den verwundenden Werkzeuge gequetſcht oder zerſchnitten iſt, ſo muſs man die Behandlung ſo einrichten, daſs eine ſchnelle Vereiterung erfolge. Denn ſo entzündet es ſich weniger, und das gequetſchte, zerſchnittene, abgeſtorbene und eiternde Fleiſch muſs ſich nothwendig abſondern, wenn es durch neues Fleiſch erſezt werden ſoll *i*).

In Wahrheit ſolche Wunden, wo ein Verluſt der Subſtanz ſtatt findet, heilen eben ſo wenig ohne Vereiterung, als die gequetſchten Wuuden, und werden meiſtens von Entzündung begleitet. — Das Befördern der Vereiterung alſo, iſt dabey die erſte Anzeige ſowohl

h) Ibidem. *i*) Ibidem.

ſowohl zur Einſchränkung der Entzündung, als zur Abſonderung des Gequetſchten und zur Beförderung des Fleiſchmachens, wie *Hippocrates* mit Recht bemerkt hat.

§. 35.

Den Verwundeten muſs man Hunger leiden laſſen; die erſten Wege durch Klyſtire oder Purgirmittel reinigen, und Waſſer oder Eſsig zum Getränke, und dünne Gerſtenſuppe zur Speiſe geben *k*).

Unter Hungerleiden, muſs man hier keinesweges ein gänzliches Enthalten, ſondern blos einen ſparſamen Gebrauch von Nahrungsmitteln verſtehen. Unter dünner Gerſtenſuppe, *Sorbitiones*, wird eine Zubereitung von Gerſte und Waſſer, die ihrer Conſiſtenz nach die Mitte zwiſchen Speiſe und Getränk hält, verſtanden. — Von dieſer Vorſchrift, nach welcher ich mich immer bey der Behandlung von ſchwer Verwundeten gerichtet habe, vorzüglich bey denen, die ſtark und in der Blüthe ihrer Iahre waren, kann ich mit Wahrheit ſagen, daſs ſie mir oft Heilungen hat bewürken laſſen, die alle meine Erwartungen übertroffen haben. — Statt des Waſſers oder des Eſsigs aber, laſſe ich immer Buttermilch trinken. Meine gewöhnliche Zubereitung der Gerſte beſtehet aus einem dünnen Abſude von Gerſtenmehl mit Buttermilch, das des Geſchmaks wegen mit

k) De Affectionibus p. 525.

mit etwas Zucker verſüſst iſt *). Auſser Klyſtiere oder Purgirmittel, bediene ich mich vorzüglich gleich unmittelbar nach der Verwundung, bey obgemeldeten Perſonen, der reichlichen und wiederhohlten Aderlaſse, um dadurch eine ſchnelle Schwächung der Kräfte zu bewürken, weil die Erfahrung mich gelehrt hat, daſs dieſes einen unbeſchreiblichen Nutzen, wo nicht zur gänzlichen Abwendung, wenigſtens zur Mäſsigung der zufälligen Entzündung, des Fiebers, der Vereiterung und mehr anderer möglichen Folgen der Verwundungen hat.

Zwölftes Hauptſtück.

Lehrſätze von den Kopfwunden.

§. 1.

Unter den Kopfwunden, wie zuvor erwähnt worden iſt, ſind ſolche die tödlichſten, die bis ins Gehirn durchgehen. Gefährlich ſind die groſsen, entblöſsten eingedrukten, und zerbrochenen Knochen. Auch iſt es gefährlich †), wenn die Oeffnung

*) Warlich eine heilſame Krankenſpeiſe überhaupt, die bey den Holländern, und beſonders in ihren Hoſpitälern und Wayſenhäuſern ſehr gebräuchlich iſt, und wovon ich bey meinem langen Aufenthalt in Holland, die beſten Würkungen geſehen habe. Anmerk. des Ueberſ.

†) Im Griechiſchen ſteht: ἐπικινδυνότερόν ἐστι, beym Foeſius: periculoſius eſt, es iſt gefährlicher. Anmerk. des Ueberſ.

nung der dabey ſich befindenden Wunde, klein, und der Riſs des Knochens groſs iſt. Noch gefährlicher iſt es, wenn Eines und Anderes ſich in der Nähe einer Nath, oder oben auf dem oberſten Theile des Kopfs befindet *a)*.

Unter Kopfwunden, in dem Verſtande wie ſie *Hippocrates* nimmt, muſs man einzig und allein die Wunden in der Gegend der Schädelknochen, das iſt an dem Theil des Kopfs, der allein zum Einſchlieſsen, und zur Beſchützung des Gehirns beſtimmt iſt, verſtehen. — Von allen dieſen Wunden kann mit Wahrheit behauptet werden, daſs ſie entweder gefährlich oder tödlich ſind. Keine aber von ihnen ſind gefährlicher oder tödlicher, als die bis ins Gehirn, ſowohl ins groſse als ins kleine durchgehen, vorzüglich aber im letztern Falle. Gefährlich nicht nur, ſondern ſehr gefährlich ſelbſt, kann man ſagen, ſind die groſsen entblöſsten, eingedruckten und zerbrochenen Schädelknochen. — Auch iſt es in der That gefährlich, wenn die äuſsere Wunde klein, und der Riſs, oder irgend eine andere Verletzung der Knochen des Schädels groſs iſt, und beſonders deswegen, weil dieſer Riſs oder andere Verletzung in dieſem Falle immer ſchwer zu entdecken, und mit einem Einſchlieſsen des ausgetretenen Bluts verbunden iſt. Die Gefahr indeſſen aller dieſer Wunden, wird nicht

a) Praedictor. Lib. 2. pag. 98.

nicht beträchtlich gröſser durch die Nähe einer Nath, wenn nicht etwa zugleich die Nath auseinander gewichen iſt; und vergröſsert wird die Gefahr gar nicht, wenn dieſe Wunden ſich oben auf dem oberſten Theil des Kopfs befinden, wenn nur der längliche Buſen der harten Hirnhaut, der unmittelbar unter der Pfeilnath ſeinen Sitz hat, nicht geöffnet iſt. Für dieſes und jenes was hier behauptet wird, finden wir bey den beſten Wundärzten unſerer Zeit, in ihren aufgezeichneten Beobachtungen, eine Menge Beweiſe.

§. 2.

Bey allen ſchweren Kopfwunden, die noch friſch ſind, muſs man genau unterſuchen, ob die Wunde von einem Wurfe oder von einem Falle herrühre, und ob der Kranke in einem tiefen Schlafe liege; denn geſezt, es iſt eins hiervon, ſo bedarf es einer genauen Aufſicht, weil alsdann zugleich das Gehirn verlezt ſeyn kann *b*).

Auch bey leichten ſowohl, als bey ſchweren Kopfwunden, muſs man die allergenaueſte Unterſuchung zur Entdeckung der erwähnten Umſtände nicht unterlaſſen, weil es an Beyſpielen nicht fehlt, daſs anſcheinend leichte Wunden an dieſem Theile weit gefährlichere Folgen als ſchwere gehabt haben. — *Hippocrates* übrigens ſchlieſst hier mit vielem Rechte auf die Mög-

b) Ibidem.

Möglichkeit einer Verletzung des Gehirns, wenn die Wunde von einem Wurfe oder von einem Falle herrührt, oder wenn der Kranke in einem tiefen Schlafe versunken liegt. Denn nur sehr wenige Hirnschalen können es wider einen mit beträchtlicher Kraft geworfenen harten Körper, oder wider einen Fall von einer ansehnlichen Höhe, besonders auf einen nicht nachgebenden Boden, aushalten. — Auch der Schlaf von der Art, wie er hier beschrieben wird, als Gefährte einer solchen Wunde, ist unter allen wahrscheinlichen Zeichen, eines verlezten Gehirns, am wenigsten täuschend, und zeigt selbst, wie an einem andern Orte sehr richtig bemerkt wird, eine dringende Gefahr an.

§. 3.

Hingegen wenn die Wunde nicht mehr frisch ist, muss man sie nach ganz anderen Kennzeichen beurtheilen. Zwar ist es am besten, wenn der, welcher eine eiternde Wunde am Kopfe hat, weder Fieber, noch Blutfluss, noch Entzündung, noch etwa einen Schmerz bekommt. Findet sich gleichwohl etwas von allen diesen, so ist es am besten, wenn solches sich im Anfange ereignen, und nicht lange anhält. *c*)

Das was hier behauptet wird ist im Ganzen genommen sehr richtig, so dass alle erfahrne Wundärzte, viel grössere

c) Ibidem.

gröſsere Unheile befürchten, wenn die hier erwähnten, oder einige andere Zufälle ſpät, als wenn ſie ſich gleich nach der Verwundung, oder zu Anfang der Vereiterung der Wunde einfinden, und *Iacotius* ſelbſt hat bey Wunden als eine allgemeine Regel angegeben, *daſs alles was gleich im Anfang zu einer Wunde hinzu kommt, weniger zu fürchten iſt, als was ſich nachher erſt ereignet.*

§. 4.

Es iſt bey den Kopfwunden einigermaſsen tödtlich, wenn ſich den vierten, den ſiebenten, oder den neunten Tag, ein Fieber einfindet. *d*).

Höchſtens muſs man hier unter *einigermaſsen tödlich*, gefährlich verſtehen, ſo wie ich ſchon zuvor, von andern Wunden bemerkt habe; dies ſcheint wenigſtens das nachlaſsende Fieber auf gewiſse beſtimmte Tage, die in dem folgenden Lehrſatz angegeben werden, zu beweiſen. Unterdeſſen ſind Fieber die ſich bey Kopfwunden einfinden, gewiſs immer bedenklich, inſonderheit wenn ſie ſtark ſind, eine lange Zeit anhalten, und ſichtlich entweder aus der Natur der Wunde, oder aus einer üblen Leibesbeſchaffenheit ihren Urſprung nehmen.

§. 5.

Bey den meiſten dieſer Wunden, läſst das Fieber an dem eilſten Tage nach, wenn es, nachdem die

d) Ibidem pag. 99.

die Wunde vier Tage alt geworden ist, angefangen hat; am vierzehnten oder siebenzehenten, wenn es an dem siebenten Tage kommt, und am zwanzigsten wenn es sich an dem eilften Tage eingefunden hat; so wie ich schon von solchen Fiebern die ohne sichtliche Ursachen entstehen, gesagt habe. *e*)

Von dem Werthe dieses Lehrsatzes läſst sich unmöglich etwas bestimmen. Die Kopfwunden nemlich, haben unter einem verschiedenen Himmelsstrich, bey verschiedenen Behandlungen, und verschiedener Leibesbeschaffenheit, sowohl an sich selbst, als in Rücksicht der dabey sich ereignenden Zufälle, einen so verschiedenen Verlauf; daſs es gar wohl möglich ist, daſs unserm coischen Arzte in seinem Vaterlande, bey seinen Mitbürgern und bey seiner gewöhnlichen Behandlung dieser Wunden, solche Vorfälle aufgestoſsen sind, die anderwärts nicht wahrgenommen werden. Indessen ist gewiſs, daſs man hier zu Lande, und bey unserer durchgängig gebräuchlichen Behandlung dieser Wunden, das, was hier behauptet wird, niemahls antrifft.

§. 6

Man wisse auch daſs der Kranke sterben werde, wenn er im Anfange des Fiebers in Wahnsinn verfällt; oder wenn ihm irgend ein Theil lahm wird: es müſste denn seyn, daſs man eini-

e) Ibidem.

einige der beſten Zeichen dabey bemerkte, oder daſs ſeine Leibesbeſchaffenheit ſehr ſtark wäre. Man vernachläſsige jedoch die Mittel zu ſeiner Rettung nicht, denn es bleibt ihm noch einige Hoffnung zur Erhaltung übrig. Der Theil indeſſen, der durch den Zufall gelähmt iſt, wird immer ſo bleiben. *f)*

Obgleich zu Anfang dieſes Lehrſatzes, von den da beſchriebenen Kopfwunden mit ziemlicher Gewiſsheit behauptet wird, der Kranke werde an ſolchen Wunden ſterben, ſo erhellet dennoch aus dem weitern Inhalt, daſs hier mehr von der Möglichkeit oder Wahrſcheinlichkeit als von der Gewiſsheit die Rede iſt. — Ein unwiderſprechlicher Beweis davon, iſt doch wohl zuförderſt der mäſsigende Zuſatz: Es müſste denn ſeyn, daſs einige der beſten Zeichen dabey bemerkt würden, und dann die darauf gegründete Hoffnung zur Rettung des Kranken. — Daſs das Leben eines Kranken bey einer ſolchen Kopfwunde in Gefahr ſeyn muſs, iſt unter andern daraus zu ſchlieſsen, daſs ſie meiſtens mit einer Verletzung des Gehirns verbunden iſt, und jenes Fieber in die Klaſſe der ſehr heftigen Fieber, die diegefährlichſten unter allen ſind, gehört. — Daſs auch das nemliche ſeine Richtigkeit hat, im Falle eine Lähmung irgend eines Theils dabey iſt, erhellet daraus, daſs man gewöhnlich dieſen Zufall bey ſolchen Wunden, ſonſt nicht anders, als bey der Verletzung des Gehirns wahr-

f) Ibidem.

wahrnimmt. — Endlich beſtätigt eine Reihe unläugbarer Erfahrungen, daſs dieſe Gefahr in einem und dem andern Falle viel geringer wird, wenn entweder zugleich einige gute Zeichen, die anderwärts ſchon angezeigt ſind, bemerkt werden; oder der Kranke eine gute und ſtarke Leibesbeſchaffenheit hat. Aus dieſer Urſache alſo iſt es natürlich, daſs man keine Mittel zu ſeiner Erhaltung vernachläſsigen muſs, denn die Hoffnung zur Rettung ſeines Lebens bleibt ihm immer noch übrig. Daſs aber ein Theil, wenn er einmal von einer ſolchen Wunde gelähmt iſt, immer und in allen Fällen lahm bleiben ſollte, iſt nicht nur unerweiſslich, ſondern wird vielmehr durch mannichfaltige Erfahrungen widerſprochen; wenigſtens in Hinſicht auf ſolche Theile, die weder mit der Wunde etwas gemein haben, noch in unmittelbarer Verbindung mit ſolchen Theilen ſtehen, wo die Wunde ihren Sitz hat.

§. 7.

Die im Gehirn verwundet ſind, bekommen nothwendig Fieber und gallichtes Erbrechen. g)

Statt *verwundet*, würde man vielleicht beſſer *verlezt* leſen; denn nicht allein auf Verwundungen, ſondern auch auf allerley andere Verletzungen des Gehirns, folgen gemeiniglich dieſe beyden Zufälle.

g) Aphorism. Sect. 6. Aphor. 50. pag. 1257.

§. 8.

Eine allgemeine Unempfindlichkeit, oder ein Wahnsinn nach einem Schlage auf den Kopf, ist böse. *h)*

Die Ursache davon, ist eine schwere Erschütterung, oder irgend eine andere Verletzung des Gehirns, die sehr schädliche Folgen haben können. Wan wundere sich nicht dass *Hippocrates* solche bedenkliche Folgen blos einem Schlage auf dem Kopf beymisst. Denn ausserdem dass sich solches mehr zugetragen hat, so hatte er noch selbst bey der Tochter *Nereus*, wovon der Fall anderwärts angezeigt werden wird, wahrgenommen, dass ein dergleichen Schlag Unempfindlichkeit, Wahnsinn, Fieber, Ausfluss von Eiter aus dem Ohre, ja selbst den Tod verursachte. Für Schlag liesst man in der Ursprache πληγή das eben so viel heisst als *Plaga, Ictus*, welches von manchen auch für Wunde genommen wird.

§. 9.

Auf eine Knochenwunde, die bis in die Höhle durchgeht, folgt Wahnsinn. *i)*

Man hat mit vielem Rechte bemerkt, dass hier unter Knochenwunde, Wunde der Hirnschale verstanden

h) Ibidem Sect. 7. Aphor. 14. pag. 1258.
i) Ibidem Aphorism. 24.

den werden muſs. Auch möchte wohl das Wort *zuweilen* einzuſchalten ſeyn, wenn obiger Lehrſpruch ſonſt für wahr gelten ſoll. Denn nicht alle dergleichen Wunden haben Wahnſinn zur Folge, ſondern nur blos die, wo die harte Hirnhaut oder das Gehirn ſelbſt gereizt oder entzündet wird.

§. 10.

Die, denen das Gehirn durch irgend eine Urſache erſchüttert wird, werden ſprachlos. *k)*

Erſchütterung des Gehirns, (Concuſſio cerebri) iſt eine allgemeine Unordnung in deſſen Verrichtungen, die ihren Grund in dem Zuſammenfallen, Auftreiben oder in der verminderten Federkraft des Gehirns haben. Das Wort *ſprachlos* deutet hier, wie leicht einzuſehen iſt, blos ein Unvermögen zum Sprechen an, das nicht länger als wie jene Unordnung anhält.

§. 11.

Die dünnſten und ſchwächſten Knochen des Schädels ſind die Vorderhauptsknochen. Ueber dieſen liegt das wenigſte und dünnſte Fleiſch, unter ihnen das meiſte Gehirn. Weil ſie nun auf dieſe Art beſchaffen ſind, ſo werden ſie wenn die Verletzungen und verletzende Werkzeuge gleich, oder auch geringer ſind, und man gleich oder we-

 niger

k) Ibidem Aphor. 58.

niger verwundet wird, mehr verletzt, zerrissen, oder mehr eingedruckt, und die Wunde ist dann tödtlicher, beschwerlicher zu heilen und hat frühere tödliche Folgen, als andere Stellen. *l*)

Unter Vorderhauptsknochen †) werden gemeiniglich die zwey obern und mittlern Knochen der Hirnschale verstanden, die vorn durch die Kronennath, hinten durch die Winkelnath, an den Seiten durch die schuppichte Näthe, und gerade in der Mitte, der Länge nach von der Kronennath herunter durch die Pfeilnath begränzt werden. Indessen ist es nicht unwahrscheinlich dass *Hippocrates* hierunter auch den obern und ansehnlichsten Theil des Stirnbeins verstanden hat. — Die Gleichheit der Verletzungen und der verletzenden Werkzeuge, giebt ein Verhältniss der Wunden an diesen und andern Stellen des Kopfs, mit den Werkzeugen, womit die Wunden gemacht worden sind, zu erkennen. Gleich oder weniger verwundet werden, heisst nichts anders, als auf gleiche oder verschiedene Art, und mit einer gleichen oder grössern, oder kleinern Kraft verwundet werden. — Dass die Wunden des Vorderhaupts schwerer zu heilen, und sowohl gefährlicher, als früher tödlich seyn sollten, wird durch tägliche

l) De Capitis vulneribus. Sect. 3.

†) Im Holländischen Opperhoofdsbunderen, heisst eigentlich Oberhauptsknochen, und dass auch meines Bedünkens, nach der Beschreibung dieser Knochen, richtiger ist: Denn die Ossa bregmatis werden hier beschrieben.

tägliche Erfahrung widerſprochen; wenigſtens was ſolche Wunden betrift, die an andern Stellen des Kopfs und in allen den beſagten Wunden gleich ſind. Daſs aber ſolche verletzende Kräfte, die auf den eben erwähnten Theil des Kopfs gleichmäſsig würken, auch ſtärkere Würkungen hervorbringen können als wie an andern Stellen, iſt aus verſchiedenen Gründen gar wohl glaublich, wenn man nemlich nur ſolche Kräfte vorzüglich auf fallende Körper bezieht, und dabei annimmt, daſs der Verwundete gerade aufrecht geſtanden habe, in dem Augenblicke da er von dem fallenden Körper getroffen wurde.

§. 12.

Sind die Verletzungen gleich, und iſt die Gewalt gleich groſs, oder auch etwas geringer, ſo ſtirbt der an dieſer Stelle Verwundete, wenn er auch ſonſt an ſeiner Wunde geſtorben wäre, früher, als wenn er die Wunde an einer andern Stelle erhalten hätte; denn das Gehirn leidet von den Verletzungen die das Fleiſch und die Knochen treffen, längſt dem Vorderhaupte hin am erſten, weil die Knochen hier dünne ſind, wenig Fleiſch darüber, und das meiſte Gehirn darunter liegt. *m*)

Alles was hier von der frühern Tödlichkeit der Wunden des Vorderhaupts, mit andern Kopfwunden

m) Ibidem.

verglichen, gesagt wird, ist im Wesentlichen von dem, was davon in dem vorhergehenden Lehrsatze gelehrt wird, in nichts verschieden. — Die Bemerkungen also, die wir dort machten, können auch hier gelten. — Die gröſsere Möglichkeit aber einer Verletzung des Gehirns, bey einer Verwundung des Vorderhauptsknochen, kann doch wohl eben so wenig, als die Menge des unter ihnen liegenden Gehirns, die Tödlichkeit einer solchen Wunde entscheiden; auch wenn man diese Umstände physisch betrachtet. Denn wie nützlich und nothwendig dieses Gehirn, nemlich das Vordergehirn, auch zur Erhaltung des Lebens seyn mag, so ist doch der Nutzen und die Nothwendigkeit des Hintergehirns, das in der untern Hälfte des Hinterhauptknochens eingeschloſsen ist, gewiſs unendlich gröſser, und also muſs auch, wenn alles Uebrige nicht nur gleich sondern auch geringer ist, eine Verletzung des Hinterhauptknochens, wenigstens an nur erwähnter Stelle, und vielleicht auch im Ganzen, früher den Tod verursachen, als eine Verletzung der Vorderhauptsknochen. Das nemliche lieſs sich auch von den Wunden der Schlafbeine, wiewohl aus ganz andern Gründen behaupten, welche Gründe anderwärts angezeigt werden sollen.

§. 13.

Die schwächsten Knochen unter den Schädelknochen sind die Schlafbeine. Der Unterkiefer ist mit ihnen auf eine gewisse Art durch ein Ge-

Gelenk verbunden, uud bewegt ſich an ihnen auf und nieder. Die Gehörwerkzeuge liegen auch nahe dabey, und über dem Schlafe läuſt eine ſtarke hohle Ader. *n)*

Dieſer Lehrſatz, wie man ſieht, iſt ganz anatomiſch. Ob er irgendwo chirurgiſch angewandt wird, weiſs ich bis jetzt noch nicht. — Die Schlafbeine können nur allein an der Stelle, wo derſelbe ſchuppenartige Theil iſt, als die ſchwächſten Knochen des Schädels angeſehen werden. — Unter der hohlen Ader die an dem Schlafe läuft, wird ohne Zweifel die Schlafſchlagader verſtanden. — Der Unterkiefer bewegt ſich an den Schlafbeinen nicht nur auf und nieder, ſondern auch in etwas vor- und ſeitwärts.

§. 14.

Unter allen Schädelknochen iſt der, welcher in der Nähe der Vorderhauptsknochen und hinter den Ohren liegt der ſtärkſte. Dieſer iſt auch vom meiſten und dickſten Fleiſche bedekt. Wenn nun jemand von ähnlichen, ſowohl gröſsern als kleinern Verletzungen, oder verletzenden Werkzeugen, gleich oder auch ſtärker verwundet wird, ſo iſt die Beſchädigung, oder das Zerbrechen der Hirnſchale an dieſer Stelle geringer, und wenn der Kranke ſonſt an ſeiner Wunde ſterben würde,

 ſo

n) Ibidem.

ſo wird er ſpäter ſterben, wenn die Wunde am hintern Theile des Kopfs iſt. Denn der Knochen verdirbt hier langſamer, und wird, wegen ſeiner Dicke, nicht ſo bald bis aufs Gehirn durchgefreſſen. Unter demſelben liegt auch das wenigſte Gehirn. o)

Unter den Knochen, der in der Nähe der Vorderhauptsknochen und hinter den Ohren liegt, muſs man wie *Foeſius, Grimm* und andere, zuverläſsig das Hinterhauptsbein verſtehen. Dieſer Knochen aber iſt keinesweges, wie *Hippocrates* ſagt, der ſtärkſte unter allen Schädelknochen. Am ſtärkſten iſt er nur in der Gegend des Hinterhauptkreutzes, (Criſta ſeu Spina cruciata ſyncipitis,) wie daſs an deſſen innern Oberfläche zu ſehen iſt; auch längs der Winkelnath und bey dem groſſen Loche, das vorzüglich zum Durchgang des verlängerten Rückenmarks beſtimmt iſt. An allen andern Stellen, vorzüglich zwiſchen den ſeitwärts ausgehenden Aeſten des erwähnten Hinterhauptkreutzes iſt er im Gegentheile ziemlich dünne, ja dünner wie an irgend einer Stelle der Schlafbeine. — Daſs dieſer Knochen vom meiſten und dickſten Fleiſche bedeckt iſt, hat ſeine Richtigkeit, doch nur blos an deſſen hintern und untern Hälfte. Daſs er durch gewiſſe beſtimmte verletzende Kräfte weniger beſchädigt wird, als andere Schädelknochen, kann man inſofern gelten laſſen, wenn man die Wür-

o) Ibidem.

Würkung dieſer Kräfte blos auf dieſe Stelle einſchränkt, das heiſst auf die ſo eben erwähnte Hälfte des Hinterhauptbeins. Die Stelle aber dieſes Knochens, die ſich zwiſchen deſſen obern Rand, und den Seitenäſten des Hinterhauptkreutzes befindet, iſt in der That, wenn alles übrige ſonſt gleich iſt, dünner und eines gröſsern Zerbrechens fähig. — Aus dieſen Umſtänden alſo kann man ſchlieſsen, was für einen Werth es hat, wenn *Hippocrates* ſagt, daſs wenn der Kranke ſonſt an ſeiner Wunde ſterben würde, ſo wird er ſpäter ſterben, wenn dieſe Wunde am hintern Theile des Kopfs iſt, wie auch, daſs der Knochen hier langſamer verderben und nicht ſo bald durchgefreſſen wird als an andern Stellen. — Wegen des wenigern Gehirns, das unter dieſen Knochen liegt, habe ich ſchon §. 12 das Nöthige bemerkt.

§. 15.

Insgemein ſterben weniger von denen die am hintern, als die am vordern Theile des Kopfs verwundet ſind. Und ein Kranker, der irgendwo am Kopfe verwundet iſt, geſetzt er müſte an ſeiner Wunde ſterben, lebt im Winter länger als im Sommer. *p*)

Das erſte iſt wahr, nicht ſowohl aus Gründen, die *Hippocrates* zuvor ſchon angeführt hat, ſondern weil ſolche Wunden weniger vorfallen, und wenn ſie ja ſtatt finden,

p) Ibidem.

finden, überhaupt weniger auf ſich haben, als die Wunden des Vorderhaupts; vorzüglich weil das Vorderhaupt, im Ganzen genommen, öfter und ſchwerer verletzet wird als das Hinterhaupt, wenigſtens an der Stelle wo wir geſehen haben, daſs die Wunden am Hinterhaupte am meiſten gefährlich ſind. — Das letzte kann man unbedingt eingeſtehen, vorausgeſetzt daſs die eine und andere Wunde einander vollkommen gleich ſind.

§. 16.

Die Eindrücke von ſcharfen und leichten Werkzeugen im Knochen, ohne Bruch, Sprung oder Einbiegung, können am vordern und hintern Theile des Kopfs einerley ſeyn. Der Tod aber erfolgt, wenn er drauf erfolgt, deswegen keineswegés auf einerley Art. *q*)

Was Eindruck iſt, wird nachher gezeigt werden. — Wenn es hier heiſst, daſs der Tod, vorausgeſetzt daſs er darauf erfolgt, nicht auf einerley Art am hintern und vordern Theile des Kopfs erfolgt, ſo muſs das vorzüglich von der Zeit verſtanden werden; denn in dieſem Verſtande meint *Hippocrates*, der Tod erfolge eher, wenn der Eindruck am Vorder- als wenn er am Hinterhaupte wäre. — Unter dem vordern Theile des Kopfs verſteht *Hippocrates* vermuthlich das Nemliche, was er, wie §. 11 bemerkt worden iſt, dort wahrſcheinlich verſtanden hat, nemlich

q) Ibidem.

lich die Stelle die die Vorderhauptsknochen und einen ansehnlichen Theil des Stirnbeins ausmachen; es versteht sich daher von selbst, dass unter dem hintern Theile des Kopfs, blos der Theil, der das Hinterhauptsbein ausmacht, verstanden werden muss. — Was man übrigens, wenn man eine Gleichheit unter den beyden Eindrücken voraussetzt, von deren frühern oder spätern Todesgefahr zu halten hat, erhellet aus der Bemerkung §. 12 von den Wunden des Vorderhaupts überhaupt, mit den Wunden anderer Theile des Kopfs in Rücksicht auf ihre Tödlichkeit, verglichen.

§. 17.

Wenn bey einer Wunde mit Entblössung des Knochens, eine Nath mit zum Vorschein kommt, die Wunde sey nun am Kopfe wo sie wolle, so findet das verletzende Werkzeug, so bald es die Nath erreicht, einen geringern Widerstand; besonders wenn die Wunde am Vorderhaupte, als der schwächsten Stelle des ganzen Kopfs, eindringt, eine Nath in der Nähe der Wunde liegt, und das gedachte Werkzeug dieselbe trift. r)

Dasjenige was in diesem Lehrsatze behauptet wird, ist unläugbar wahr, besonders wenn man, ohne den Sinn umzuändern, die Wortfügung folgendermassen ordnen wollte: „Unter allen Kopfwunden mit Entblössung des Knochens,

r) Ibidem.

Knochens, findet das verletzende Werkzeug wenn alle übrigen Umstände gleich stehen, den wenigsten Widerstand, wenn es an der Stelle wo eine Nath ist, oder auch in die Nath selbst eindringt; vorzüglich da wo die Pfeil- und Kronennath zusammentreffen, als wo alle besondern Theile des Schädels am schwächsten sind. Denn hier schliessen die Näthe am wenigsten, und ihr Auseinanderweichen bey Kopfwunden in jedem Lebensalter, ist an dieser Stelle am gewöhnlichsten.

§. 18.

Es giebt verschiedene Arten von Schädelwunden, und zu jeder derselben gehören verschiedene Gattungen der Brüche. *s)*

Statt *Wunden* und *Brüche* ist es hier besser *Verletzungen des Schädels* zu lesen. Aus dem Gange dieses ganzen Hauptstücks, kann man wenigstens sehen, dass dieser Ausdruck, der Meinung des *Hippocrates* vollkommen entspricht, und auch dem jetzigen Sprachgebrauch mehr gemäss ist.

§. 19.

Unter der Wunde nemlich reisst der Knochen, und wenn sich diess ereignet, so muss in den umliegenden Theilen gleich eine Einbiegung entstehen: denn ein Werkzeug das einem

Knochen

s) Ibidem.

Knochen einen Riſs verurſachet, biegt auch ſolchen zugleich mehr oder weniger einwärts. Dieſs iſt die erſte Art. t)

Unter der Wunde heiſst ſo viel, als, an der Stelle dieſer oder irgend einer andern Verletzung der weichen Theile, die die Hirnſchale bedecken. Es iſt nothwendig dieſes zu bemerken, weil in der Folge ſolche Riſſe der Hirnſchale, als eine beſondere Art, vorkommen, die an ganz andern Stellen erſcheinen, als wo das verletzende Werkzeug ſeine Würkung ſcheint gethan zu haben, und wo nicht das geringſte Zeichen einer Verletzung gefunden wird. Einen Knochenriſs im Allgemeinen nennt man eine mehr oder weniger bemerkbare Spaltung der Faſern die den Knochen ausmachen, ohne daſs die natürliche Geſtalt oder Lage des Knochens dadurch ganz oder nur zum Theile etwa vermindert wird. Unter allen möglichen Verletzungen der Hirnſchale, iſt dieſe die gewöhnlichſte, und wird alſo vom *Hippocrates* mit Recht als die erſte Urſache angegeben. Sie iſt jedoch keineswegs, wie er behauptet, immer mit einer Einbiegung verbunden, ſondern ſie findet auch öfters ohne dieſe, entweder einfach, oder in Verbindung mit einem Bruche, ſtatt. Dieſs beweiſst die tägliche Erfahrung, und alſo auch, daſs ein gegebenes Werkzeug gar wohl einen Riſs in einen Knochen machen kann, ohne ihn einzubiegen. Doch vielleicht hat *Hippocrates* hier nur ſagen

t) Ibidem.

ſagen wollen, daſs, wenn ein Riſs in der Hirnſchale gemacht wird, zu gleicher Zeit in den umliegenden Theilen des Riſſes wenigſtens eine augenblickliche Einbiegung entſtehe. Und in dieſem Verſtande kann man es gar wohl gelten laſſen.

§. 20.

Man findet indeſſen vielerley Gattungen von Riſſen; denn es giebt feine und ſehr feine, die weder ſogleich, noch zu der Zeit wenn die Zunahme der Schmerzen dem Kranken den Tod verurſachet, entdeckt werden. Einige ſind auch dick, breit oder ſehr breit; einige ſind lang oder kurz; einige gerade, noch gerader, krumm oder ſehr krumm und tief; und noch andere dringen durch den ganzen Knochen vollkommen durch. *u*)

Beym erſten Anblick ſcheint dieſer Lehrſatz wenig Nutzen für den Wundarzt zu haben. Gleichwohl iſt er bey genauerer Einſicht ein ſtarker Grund zu ſeiner Vorherſagung in Hinſicht auf die Riſſe der Hirnſchale, da er unter andern zeigt, daſs unter dieſen Riſſen ſolche angetroffen werden, die ſo fein ſind, daſs ſie, um mit *Hippocrates* zu reden, weder ſogleich, noch zur Zeit, wenn die Zunahme der Schmerzen den Kranken den Tod verurſachet, entdeckt werden können; daſs heiſst mit andern Worten: daſs die Hirnſchale an irgend einer Stelle,

u) Ibidem.

Stelle, einen ſolchen feinen Riſs erhalten kann, daſs derſelbe ſchlechterdings unmerkbar iſt, und demohngeachtet dem Kranken den Tod verurſacht. — Statt *Zunahme der Schmerzen* wäre es vielleicht beſſer *Vermehrung der Zufälle* zu leſen.

§. 21.

Ein Knochen kann in Anſehung ſeiner natürlichen Geſtalt einwärts gebogen werden, ohne daſs deswegen ein Riſs in demſelben entſteht. Dieſs iſt eine zweyte Art. *v)*

Die natürliche Geſtalt der Hirnſchale überhaupt und deſſen meiſten Knochen beſonders, iſt auswendig muſchelförmig erhaben, und von innen verhältniſsmäſsig gewölbt. — Von der erwähnten Einbiegung, beym *Hippocrates* φλᾶσμα, beym Foeſius *Contuſio*, und bey anderen auch *Colliſio* genannt, glaubt man gemeiniglich, daſs ſolche blos bey Kindern, und keinesweges bey Erwachſenen ſtatt finden könne. — Die Erfahrung aber hat mich zweymahl vom Gegentheile überzeugt.

§. 22.

Hiervon giebt es wieder verſchiedene Gattungen, einmahl nemlich iſt die Einbiegung tief und nimmt die ganze Dicke des Knochens ein; ein andermahl iſt die Einbiegung nicht ſo tief und

v) Ibidem.

und nimmt nur einen Theil dieſer Dicke ein; wiederum ein andernmahl breitet ſie ſich mehr oder weniger ſowohl in der Länge als in der Breite aus *w*).

Die Einbiegungen der Hirnſchale, deren im vorhergehenden Paragraphe gedacht wird, haben entweder ihren Bezug auf die ganze Dicke oder nur auf einen Theil derſelben bey dieſen Knochen; das heiſst das entweder an einem Theile irgend eines Schädelknochens, beyde Tafeln zugleich eingebogen werden, oder daſs die äuſsere Tafel allein auf die innere Tafel ſo eingebogen wird, daſs die innere ihre natürliche Geſtalt behält. Ich halte es hier für nothwendig, darauf aufmerkſam zu machen, daſs nach gerade dieſe Einbiegungen mehr oder weniger tief ſind, ſich auch die Gefahr bey ihnen ſo verhältniſsmäſsig vergröſsert oder vermindert.

§. 23.

Keine von dieſen Gattungen der Einbiegungen, noch ihre Gröſse läſst ſich durchs Geſicht beſtimmen. Denn ob ſie gleich zugegen ſind, ſo zeigen ſie ſich doch nicht immer ſogleich nach dem die Wunde gemacht iſt; eben ſo wenig zeigen ſich die ſehr ausgebreiteten Riſſe der Hirnſchale *x*).

Alle

w) Ibidem. *x*) Ibidem.

Alle Einbiegungen der Hirnſchale ſind entweder mit einer Quetſchung, oder mit einer gequetſchten Wunde der fleiſchichten Theile verbunden. Im erſten Falle hindert die durch die Ergieſsung entſtandene Geſchwulſt, die genaue Unterſcheidung der Einbiegung. Im letzten Falle wird meiſtentheils dieſe Unterſcheidung nicht nur hierdurch, ſondern auch durch die Geringfügigkeit der Wunde verhindert. Im Ganzen genommen iſt es daher richtig, daſs man über die Gattung und Gröſse der Einbiegung, gleich nach der Verwundung nicht genau durchs Geſicht urtheilen kann; und eben ſo wenig läſst ſich auch über die ſehr ausgebreiteten Riſſe der Schädelknochen durchs Geſicht urtheilen, die, wie bekannt iſt, nur gar zu oft, weit über alle Vermuthungen der erfahrendſten und aufmerkſamſten Wundärzte gehen.

§. 24.

Die Schädelknochen werden noch mit einem Riſſe oft aus ihrer natürlichen Lage einwärts gedruckt, was ſonſt nicht würde geſchehen ſeyn. Ein eingedrückter, geſprungener und zerbrochener Knochen nemlich, wird, wenn er von ſeinen übrigen unbeſchädigten Theilen losgemacht iſt, einwärts gedrückt und macht alſo einen Riſs und einen Eindruck. Dieſs iſt eine dritte Art y).

N 2 So

y) Ibidem.

So undeutlich dieser Lehrsatz auch seyn mag, so halte ich gleichwohl dafür, dass *Hippocrates* darinnen, die, als eine dritte Art der Verletzungen der Hirnschale angiebt, die wir gewöhnlich einen Bruch mit einem Eindrucke nennen; das ist, ein Zerbrechen der Hirnschale, wo ein Theil desselben, sich von den übrigen Theilen abgesondert und los gemacht hat, und nach dem Gehirne hin, etweder ohne, oder mit Verletzung desselben eingedrückt wird.

§. 25.

Dieser Eindruck ereignet sich auf verschiedene Art, und zwar bald in einem grössern, bald in einem kleinern Theile; bald zu einer grössern oder seiner geringern Tiefe z).

So wie die Einbiegungen, so sind auch die Eindrücke der Hirnschale verschieden, und sie können auch in der That, so wie hier geschieht, in eben so viel Gattungen unterschieden werden.

§. 26.

Wenn im Knochen ein Abdruck von dem verletzenden Werkzeuge zurück bleibt, und in diesem Abdrucke ein Riss ist, so muss auch zugleich beym Risse eine grössere oder kleinere Einbiegung seyn: oder wo bey einer Einbiegung ein Riss hinzu

z) Ibidem.

hinzu kommt, da ist auch ein Eindruck. In diesem Falle findet sich der Riſs immer sowohl in der Einbiegung, als in dem, dem Eindrucke zunächst-liegenden Knochen *a*).

Von allem was *Hippocrates* hier mit so viel Gewiſsheit behauptet, kann man mit Wahrheit sagen, daſs es zum öftern durch die Erfahrung widersprochen wird; wenigstens wenn man anders nicht durch Einbiegung mit einem Riſse, eine augenblickliche und sich bald wieder herstellende Einbiegung versteht, von dem ich zuvor schon sagte, das solches wahrscheinlich wäre. — Was ein Abdruck von einem verletzenden Werkzeuge ist, erklärt er selbst in dem folgenden Lehrsatze.

§. 27.

Eine vierte Art ist, wenn sich ein Abdruck in den Knochen befindet. Man nennet es einen Abdruck, wenn der Knochen, indem er seine natürliche Gestalt behält, die Spur des verletzenden Werkzeuges anzeigt *b*).

Das was hier als eine vierte Art von Verletzungen der Hirnschale vorgestellt wird, nemlich ein bloſser sichtbarer Abdruck von einem verletzenden Werkzeuge, oder vielmehr der Schlag eines solchen Werkzeuges, ohne einigen dabey entstehenden Riſs, Bruch oder einer Einbiegung, hat wohl seine Richtigkeit. — Einige

 aber

a) Ibidem *b*) Ibidem.

aber nehmen das Wort ἕδρη, das *Hippocrates* hier gebraucht, und vom *Foësius* und andern durch *Vestigium* überfezt ist, in dem Verstande von διακοπὴ, (Diacope) das ist ein tiefer, oder durchdringender Schnitt, aus welchem Grunde aber fehe ich nicht ein. Diefe Verletzung der Hirnfchale übrigens ist von geringer Bedeutung, und nicht fowohl die Folge eines ftumpfen, als eines fcharfen Werkzeuges.

§. 28.

Iede Art enthält wiederum verfchiedene Gattungen. Von der Einbiegung und dem Riffe ift fchon erinnert worden, dafs fie vielerley Art find, je nachdem fie entweder beyde zugleich, oder die Einbiegung allein beym Abdrucke vorhanden ift. Der Abdruck an fich ift entweder lang oder kurz, krumm, gerade, oder auch kreisförmig, und hat mancherley andere Geftalten, die mit der Geftalt des verletzenden Werkzeuges übereinkommen *c*).

Der Abdruk oder die Spur die das verletzende Werkzeug bey einer Kopfwunde in der Hirnfchale zurükläfst, hängt fowohl von der Art, wie das Werkzeug getroffen hat, als von deffen Geftalt felbft ab, und ftimmt alfo nicht weniger mit der Art wie der Schlag getroffen hat, als mit der Geftalt des Inftruments überein.

§. 29.

c) Ibidem.

§. 29.

Es giebt auch vielerley Gattungen von Einschnitten, die mehr oder weniger tief, oder ganz durchgehen, und schmal, breit, oder sehr breit sind *d*).

Für Einschnitte findet man in der Ursprache *διακοπὴ* welches Wort *Hippocrates* anderwärts in dem Sinne von *Discissio*, *Praecisio* und *Dissectio* mehr gebraucht, und dessen sich *Galen* für grosse und tiefe Wunden überhaupt bedient. Insoweit es hier, und in Hinsicht auf diesen Gegenstand, in der Folge vorkommt, kann es gewiss nichts anders als eine gehauene, entweder senkrechte, oder schiefe, oder querlaufende, und mehr oder weniger tiefe, oder ganz durchgehende Schädelwunde heissen. — Solches beweisset ja unläugbar die vielerley Arten von Verletzungen der Hirnschale, die *Hippocrates* unter den Nahmen *διακοπὴ* angegeben und beschrieben hat.

§. 30.

Wenn ein Einschnitt, so lang und breit er auch seyn mag, erfolgt, so findet man einen Abdruck, im Falle der Knochen um die Gegend des Einschnitts herum, bleibt wie er ist, und hierdurch nicht verändert oder eingebogen wird. Denn auf die Art giebt es eine Einbiegung und keinen Abdruck *e*).

d) Ibidem. *e*) Ibidem.

Alles was hier behauptet wird, kann unbedingt in dem Falle angenommen werden, wenn der Einſchnitt ſenkrecht oder ſchief, doch nicht ganz überzwerch, durch ein langes ſchneidendes Inſtrument gemacht worden, und nicht etwa ein Theil der Hirnſchale dabey ganz weggenommen iſt. — In entgegengeſetzten Fällen aber, beſonders in dem Falle wo ein Theil der Hirnſchale gänzlich verlohren geht, macht es eine Ausnahme, und es kann alsdenn wohl ein Einſchnitt ohne Abdruck ſtatt finden.

§. 31.

Die Knochen werden auch an einer andern Stelle, als wo die Wunde gemacht, und der Knochen entblöſst iſt, zerbrochen. Dieſes iſt eine fünfte Art *f*).

Sowohl aus dem was in den zwey vorhergehenden Abtheilungen von den Einſchnitten in die Hirnſchale geſagt worden iſt, als aus dem was davon in der Folge gelehrt wird, ſcheint es daſs man jene, und nicht die hier erwähnten Verletzungen der Hirnſchale, für eine fünfte Art halten müſste. *Hippocrates* hat das aber anders genommen, und den Einſchnitt als eine Art von Abdruck betrachtet. — Was die Möglichkeit der Schädelbrüche, ſo wie ſie hier unſer griechiſche Arzt beſchreibt, betrifft, ſo ſind dieſe, ſo ſehr ſie auch von manchen, widerſprochen worden ſind, und blos theoretiſch

f) Ibidem.

retiſch betrachtet in der That uns auch unbegreiflich ſcheinen, dennoch durch die Erfahrung ſo unläugbar bewieſen, daſs der geringſte Zweifel daran nicht mehr übrig bleibt.

§. 32.

Man kann aber, wenn dieſes vorfällt, keine Hülfe leiſten. Denn geſetzt, es fände ſich ein ſolcher Bruch, ſo iſt nichts da, woraus man ſchlieſſen könnte, daſs der Hirnſchädel verletzt, oder wo er verletzt wäre *g*).

Ob man gleich eingeſtehen muſs, daſs in dieſem Falle das Daſeyn und die Stelle, wo der Schädelbruch iſt, ſehr ſchwer zu entdecken ſey, ſo iſt ſolches dennoch nicht ganz unmöglich. — Die allgemeinen Erſcheinungen bey einer verletzten Hirnſchale, verbunden mit einer gewiſſen teigartigen oder weichen Geſchwulſt der fleiſchigten Theile *), und die unwillkührliche Bewegung der Hand des Verwundeten nach einem beſtimmten Theile des Kopfs, laſſen uns ſehr oft über Eins und das Andere mit ziemlicher Gewiſsheit urtheilen.

g) Ibidem.

*) Im Holländiſchen, pateuze zwelling der Bekleedzelen. Dieſs iſt vermuthlich von dem franzöſiſchen Worte pateux (teigich, weich,) herzuleiten, und ſoll wohl ein Knochen Fleiſchgeſchwulſt heiſsen; Oſteoſteatoma. Anm. des Ueberſ.

§. 33.

Bey diesen Gattungen von Brüchen, muſs man ſich zum Bohren entſchlieſsen *h*).

Bey den folgenden Schädelbrüchen, oder vielmehr Schädelverletzungen, will *Hippocrates* ſagen, muſs man vorzüglich zum Bohren, entweder eines Theils, oder der ganzen Hirnſchale, ſchreiten. Der ganze Verlauf ſeiner Lehrſätze, die von dieſer chirurgiſchen Operation handeln, ſetzen dieſes, wie wir ſehen werden, auſſer allen Zweifel. — Statt *Bohren* ſteht in der Urſprache *Sägen*.

§. 34.

Wenn nemlich die Einbiegung nicht zu ſehen iſt, und wenn ſie am Tage liegt; wenn der Riſs ſichtbar oder nicht zu ſehen iſt, und wenn mit dem Abdrucke des verletzenden Werkzeuges in den Knochen, ein Riſs und eine Einbiegung verbunden iſt *i*).

Die Fälle, wovon hier behauptet wird, daſs ſie das Bohren erfordern, leiden verſchiedene Ausnahmen. Zum Beyſpiel, die Einbiegungen, ſie mögen ſeyn wie ſie wollen, erfordern das Bohren in keinem andern Falle, als nur in dem, wenn ſie entſcheidende Zeichen eines verletzten Gehirns darbieten; denn es fehlt gar nicht an Beyſpielen, und ich ſelbſt könnte dergleichen anführen,

h) Ibidem. *i*) Ibidem.

ren, daſs ſelbſt ſehr beträchtliche Einbiegungen der Hirnſchale ſtatt gefunden haben, ohne daſs ſie jemals nur einige ſchädliche Folgen gehabt hätten. — Von ſolchen Riſſen der Hirnſchale die nicht zu ſehen ſind, iſt es zu vermuthen daſs ſie das Bohren nie erfodern, weil ſie, wenn ſonſt nichts dabey iſt, keine ſchädliche Folgen haben können, und es höchſt wahrſcheinlich iſt, daſs ſie tauſendmal vorhanden ſind, wo man ſie ſelbſt nicht ein einzigesmal vermuthet.

§. 35.

Auch ſchreite man zum Bohren, wenn bey einem Abdrucke eine Einbiegung allein, und kein Riſs vorhanden iſt *k*).

In dieſem Falle ſchreite man allein mit der nemlichen Bedingung zum Bohren, wie in dem vorhergehenden; das heiſst, wenn man von einer Verletzung des Gehirns überzeugt iſt.

§. 36.

Ein Knochen der ſeinem natürlichen Zuſtande gemäſs eingebogen iſt, erfodert das Bohren ſelten *l*).

Man kann ſagen, ein Schädelknochen ſey ſeinem natürlichen Zuſtande gemäſs eingebogen, wenn ſeine innere Tafel unverändert bleibt wie ſie war; indeſs die äuſſere

k) Ibidem. *l*) Ibidem.

äussere Tafel zum Theil auf die innere niedergedrükt wird. Und das wird auch wohl die Meinung des *Hippocrates* seyn. — An und für sich erfodert eine solche Einbiegung niemals die Trepanation. Indess kann doch der Fall eintreten, wenn die Einbiegung mit einer beträchtlichen Beschädigung der Knochensubstanz oder der Diplöe verbunden ist, dass ein Absterben des Knochens die Folge wäre, die dann nachher die Operation nothwendig machen kann.

§. 37.

Sehr eingedrückte und zerbrochene Knochen, vertragen es gar nicht *m*).

Nemlich sie vertragen das Bohren nicht, insoweit es eingedruckte und zerbrochene Stücken des Knochens sind; aber was den festen und unbeschädigten Theil des Knochens, in der Nähe des Bruchs betrifft, in solchen Fällen muss es meistens, wenigstens sehr oft angewendet werden.

§. 38.

Ein Abdruck ohne Riss und Einbiegung, wie auch ein grosser und weiter Schnitt, erfodern gleichfalls das Bohren nicht. Der Einschnitt nemlich und der Abdruck sind in diesem Falle einander gleich *n*).

Ein

m) Ibidem. *n*) Ibidem.

Ein Abdruck ohne Riſs und Einbiegung, und ein groſser und weiter Schnitt, ſind einander darinnen gleich, daſs ſie entweder gar keine, oder wenigſtens keine groſſe Gefahr mit ſich führen. Iener, weil er weder eine beträchtliche Veränderung in dem Bau des Knochens, noch irgend einen ſchädlichen Eindruck auf das Gehirn macht; Dieſer, weil er der Ergieſsung des Bluts unter der Hirnſchale einen freyen Ausfluſs läſst, wodurch alle damit verknüpfte Folgen abgeleitet werden.

§. 39.

Bey den Verwundeten muſs man zuförderſt die Stelle der Kopfwunde unterſuchen, und ob ſie ſich an irgend einer ſchwachen Stelle des Kopfs befindet. Ueberdieſs muſs man die Haare um die Wunde herum unterſuchen, ob ſie nemlich von dem verwundenden Werkzeuge durchſchnitten ſind, weil es, wenn dieſe in der Wunde ſtecken, eine groſse Gefahr anzeigt, daſs der Knochen entblöſst ſeyn wird *o*).

So unbedeutend dieſe zwey Vorſchriften, daſs wir mit unſern Sinnen nemlich die Beſchaffenheit einer Kopfwunde unterſuchen ſollen, auch ſcheinen mögen, ſo ſind ſie dennoch überaus wichtig, und man kann in der That durch ihre Befolgung mit vieler Wahrſcheinlichkeit, wo nicht mit Gewiſsheit erkennen, ob die Hirnſchale an dem Ort

o) Ibidem.

Ort wo die Wunde ist, entblöſset oder nicht entblöſset ist, oder ob sie gelitten hat. — Vorzüglich ist die Untersuchung des Zustandes der Haare in diesem Falle sehr entscheidend, weil diese kaum durchschnitten werden können, ohne daſs das verwundende Werkzeug nicht auch bis auf den Knochen durchdringen sollte; wie denn dieſs auch der groſse *van Swieten* sehr wohl bemerkt hat.

§. 40.

Wenn man hierdurch versichert ist, daſs der Knochen gelitten hat, so muſs man dieses, ohne den Kranken noch anzunehmen, sagen *p*).

Alles was hier gelehrt wird, beruht ganz allein auf der bekannten Sorge des *Hippocrates* die Ehre der Arzney- und Wundarzneykunde aufrecht zu erhalten, die ihm nicht gestattete die Behandlung einer gefährlichen Krankheit über sich zu nehmen, ohne sich vorher über die möglichen, wahrscheinlichen oder gewissen Folgen der Krankheit zu erklären.

§. 41.

Nimmt man ihn zu behandeln über sich, so muſs man zu erfahren suchen, ob der Knochen vom Fleische entblöſset sey oder nicht, insoweit es durch das Gesicht geschehen kann. Ist dieses aber nicht, so bediene man sich auf eine behutsame Art der Sonde *q*).

Hippo-

p) Ibidem. *q*) Ibidem.

Hippocrates will hier meines Erachtens ſagen, wenn man durch die erſte Unterſuchungsart, wie ſie im 39. §. vorgeſchrieben iſt, ſich von einer Entblöſsung der Hirnſchale verſichert hat, ſo muſs man ſich davon, und von dem was ſich dabey zugetragen hat, näher, wenn es die Wunde erlaubt, durch eine genaue Beſichtigung, und wenn dieſs, weil etwa die Wunde gar zu klein iſt, oder aus andern Urſachen nicht angehet, durch eine behutſame Unterſuchung mit der Sonde, (Specillum) überzeugen. Von dem Gebrauche dieſes Inſtruments bey dieſer Unterſuchung, nach der Vorſchrift des coiſchen Arztes, kann ich nicht umhin, dem angehenden Wundarzte zu rathen, ſich pünktlich nach dem Unterrichte des *Celſus* zu betragen, weil ihnen dieſer viel Nutzen ſchaffen wird. „*Die Sonde*, ſcreibt er, *deren man* „*ſich hierbey*, (nemlich bey dergleichen Wunden) *be-* „*dient, muſs weder zu dünne noch zu ſpitzig ſeyn, damit* „*man, wenn man auf eine kleine natürliche Vertiefung* „*trift, dieſes nicht etwa fälſchlich für einen Bruch halte.* „*Auch muſs ſie weder zu dick noch zu ſtumpf ſeyn, damit* „*man mit derſelben über kleine Riſſe nicht unvermerkt hinweg* „*gleite. Wenn ſie, indem ſie über den Knochen hinfährt,* „*nichts gewahr wird, als was ganz und eben ſcheint, ſo* „*hat man viel Urſache zu glauben, der Knochen habe nichts* „*gelitten. Trifft man hingegen auf unebne und rauhe Stel-* „*len, da wo keine Näthe ſind, ſo iſt ſolches ein Zeichen ei-* „*nes Bruchs der Hirnſchale.*" — In welchen Fällen indeſſen *Hippocrates* vorzüglich glaubt, daſs man ſich auf

die Untersuchung mit der Sonde verlassen kann oder nicht, werden wir in der Folge sehen.

§. 42.

Findet man dass der Knochen entblösst, und dazu übel beschaffen ist, so muss man zuerst durch die Wunde selbst untersuchen, welch eine Verletzung der Hirnschale es ist; wie gross sie sey, und was für Arbeit sie bey der Heilung machen werde r).

Wenn bey einer Kopfwunde eine Entblössung des Knochens; diese Entblössung mit Verletzung des Knochens verbunden; und die Wunde einer Untersuchung des Gesichts fähig ist, alsdenn muss man sich freilich dieser Untersuchung bedienen, damit man die Beschaffenheit, die Grösse, die Gefahr, und die mehr oder weniger beschwerliche Heilbarkeit der Verletzung des Schädels entdecken möge.

§. 43.

Man frage den Kranken zugleich auf welche Art er die Wunde erhalten habe s).

Diese Frage, die in allen zweifelhaften Fällen vieles Licht bey der Beurtheilung der Wunde geben kann, ist immer, gesetzt dass der Kranke bey vollem Verstande ist, höchst nothwendig, wo dieses nicht ist; das heisst, wo der Kranke ohne Verstand ist, da frage man die Anwesen-

r) Ibidem. s) Ibidem.

wesenden, besonders die, die bey der Verwundung gegenwärtig gewesen sind.

§. 44.

Ist der Knochen nicht sichtbar, er mag nun entweder beschädigt oder nicht beschädigt oder nur entblöſst seyn, so ist es sehr nothwendig eine genaue Untersuchung anzustellen, auf welche Art die Wunde zugefügt worden ist *t)*.

In diesem Falle ist solches besonders nothwendig, weil uns hier alle andere Wege zu einer Untersuchung durch die Sinne, verschlossen sind. Wenigstens wenn der Kranke sich von den Zufällen eines verlezten Gehirns befreyet findet, und man bey ihm, ohne offenbare Nothwendigkeit, keinen Einschnitt machen will. So nothwendig indessen aus vielen Gründen, diese Untersuchung auch seyn mag, so kann man sich doch dabey niemahls gänzlich darauf verlassen, daſs die Hirnschale entweder gelitten oder nicht gelitten, viel weniger noch, ob sie viel oder wenig, so oder auf eine andere Art gelitten habe. Und man muſs also immer darauf bedacht seyn, daſs man auf diese Untersuchung keine andere als sehr zweifelhafte Vorhersagungen baue, und keinen zu sichern Schluſs, es sey nun zum Vortheile oder zum Nachtheile, daraus ziehe.

§. 45.

t) Ibidem.

§. 45.

Die unſichtbaren obſchon würklichen Riſſe und Einbiegungen der Hirnſchale alſo, wie auch ob ſie überhaupt verletzt oder nicht verletzt ſey, muſs man zuförderſt aus der Antwort des Kranken, und dann durch eine ganz genaue Beurtheilung zu entdecken ſuchen, ohne ſich der Sonde zu bedienen. Denn das Sondiren ſtellt uns hierinn keineswegs ſicher; ob die Hirnſchale eine ſolche Verletzung erlitten habe oder nicht. Der Abdruck aber, die Einbiegung des Knochens ſeinem natürlichen Zuſtande gemäſs, und deſſen beträchtliches Zerbrechen, welches alles in die Augen fällt, können dadurch gar wohl endeckt werden *u)*.

Dieſer Lehrſatz, wie man ſieht, hat drey Abtheilungen. Erſtlich wird in demſelben wiederhohlt, wie man ſich von dem Daſeyn eines unſichtbaren Riſſes und einer Einbiegung der Hirnſchale, wie auch überhaupt, ob ſie etwa verlezt oder nicht verlezt ſey, zu überzeugen habe. Zweitens wird die Urſache angegeben, warum bey dieſer Unterſuchung die Sonde verworfen wird. Und endlich drittens, werden die Fälle hergenennt, worinnen man ſich mit Nutzen der Sonde bedienen kann. In Rükſicht der erſten Abtheilung muſs ich bemerken, daſs, wenn die da erwähnten Fälle nicht mit den gewöhnlichen Zeichen einer Hirnverletzung verbunden ſind, es nicht

u) Ibidem.

nicht der Mühe werth iſt, ſie ſo ängſtlich zu unterſuchen, und geſezt jene Zeichen wären auch da, ſo ſind ſie es gerade, nach welchen man urtheilen muſs. Was die zwey letzten Abtheilungen betrift, ſo iſt es gewiſs, daſs die Unterſuchung mit der Sonde bey unſichtbaren Riſſen, Einbiegungen, und ganz zweifelhaften Verletzungen der Hirnſchale, überhaupt ohne Nutzen, und wenn eine beträchtliche Einbiegung, oder ein Zerbrechen der Knochen ſtatt findet, auch nicht nothwendig iſt.

§. 46.

Die Knochen werden in ſichtbare und unſichtbare Riſſe gebrochen, in unmerkbare Gruben eingedrückt, und ihrem natürlichen Zuſtande nach, eingebogen; wenn der Verwundete dem der ihn verwunden will, mit Vortheil entgegen tritt; oder wenn der Wurf oder Schlag von oben herein kömmt, wo er dann auch ſtärker iſt, als wenn er flach oder ſchräg trift; und auf welche eine Art die Verletzung auch beygebracht wird, es mag nun durch Schlagen oder Werfen ſeyn, wenn der Schwächere von dem Stärkeren verwundet wird *v*).

Es können nicht nur durch die erwähnten Urſachen die Schädelknochen, auf die beſchriebene Art beſchädigt, ſondern ſie können auch in gröſſere oder klei-

v) Ibidem.

nere Stücken zerbrochen, oder ihrer ganzen Dicke nach eingebogen werden,

§. 47.

Derjenige dessen Hirnschale, oder die umliegenden Theile durch einen fallenden Körper getroffen wird; oder der von einer Höhe auf einen harten und stumpfen Körper herunterfällt, kommt in Gefahr, daſs die Schädelknochen reiſsen, sich einbiegen, oder aus ihrer natürlichen Lage einwärts gedruckt werden *w)*.

Diese Gefahr ist immer und in allen Fällen, wenn alles Uebrige sonst gleich ist, verhältniſsmäſsig mit der Höhe und Freyheit des Falls, und muſs vorzüglich hiernach, und nach der Schwere des fallenden Körpers berechnet werden.

§. 48.

Bey dem der auf ebenen Boden, auf einen weichen Körper fällt, leiden die Knochen weniger, oder wohl gar nicht *x)*.

Ein dergleichen Fall, ob er gleich die Schädelknochen nicht leicht beschädigt, und also nicht viel, wie es scheint, zu bedeuten hat, kann dennoch, wenn er sehr heftig ist, Gelegenheit zu einer sehr gefährlichen Erschütterung des Gehirns geben,

§. 49.

w) Ibidem. x) Ibidem.

§. 49.

Unter den Werkzeugen die auf den Kopf aufschlagen, wird die Hirnschale vorzüglich durch solche beschädigt, die von einer Höhe senkrecht darauf herunter fallen. Sehr harte, schwere und stumpfe oder nicht leichte, nicht spitzige und nicht weiche Werkzeuge machen besonders daſs die Knochen brechen und sich einbiegen *y)*.

Senkrecht herunterfallende, besonders schwere Körper, und der Schlag von harten, schweren und stumpfen Werkzeugen haben in der That durchgängig die nemlichen Würkungen; und verursachen in Rüksicht des Kopfs, wie *Hippocrates* mit Recht bemerkt, unter allen möglichen Schädelverletzungen vorzüglich Brüche und Einbiegungen.

§. 50.

Die Hirnschale läuft auch Gefahr auf solche Art verwundet zu werden, bey einem Falle, und wenn man dem verletzenden Werkzeuge entgegen gekehrt ist, man mag nun mit der Hand geschlagen oder geworfen werden; wenn etwas auf uns herunter fällt; wenn man sich stöſst, und wenn man bey der Verwundung mit den Knochen in einer geraden Richtung auf das Werkzeug stöſst *z)*.

y) Ibidem. *z)* Ibidem.

In allen diesen Fällen nemlich, sind die verletzenden Kräfte den vorigen gleich, und müssen also auch gleiche Würkungen, das heisst gleiche Verletzungen hervorbringen können.

§. 51.

Hingegen zerbrechen alle Werkzeuge die Knochen weniger, und verursachen nicht so leicht eine Einbiegung, selbst bey entblösten Knochen, so bald sie in einer schrägen Richtung aufstossen, in einigen Fällen wird alsdenn selbst der Knochen nicht einmahl entblösst *a)*.

Der Winkel, welchen das verwundende Werkzeug mit dem Kopfe macht, bestimmt hier alles. Ist der sehr stumpf, so entstehet zuweilen kaum eine oberflächliche Verwundung der Haut.

§. 52.

Runde, stumpfe und ebene, wie auch einige stumpfe, schwere und harte Werkzeuge, verursachen vorzüglich sichtbare und unsichtbare Risse, und überdiess noch Einbiegungen, oder sie drücken die Schädelknochen aus ihrer natürlichen Lage einwärts *b)*.

Dieser Lehrsatz scheint im Wesentlichen nichts anders zu seyn, als eine Ausbreitung des zweyten Theils des

a) Ibidem. *b)* Ibidem.

des 49ten Lehrſatzes. Denn zu den dort erwähnten Werkzeugen werden hier nur noch die runden, ſtumpfen und ebenen hinzugefügt, und zu den daher rührenden Verletzungen der Hirnſchale die ſichtbaren und unſichtbaren Riſſe. — Das Einwärtsdrücken der Knochen aus ihrer natürlichen Lage, kann auch auf jenes dort erwähnte Zerbrechen der Knochen ſehr wohl Bezug haben, weil es öfters damit verbunden iſt.

§. 53.

Eben dieſelben Urſachen, erwecken auch Quetſchungen, Zerreißungen, und Vereiterung in den weichen Theilen *c)*.

Beſtimmter würde der Ausdruck ſeyn, wenn man ſagte, daſs dieſe Urſachen entweder Quetſchung, oder gequetſchte und zerriſſene Wunden erweckten. Denn die Vereiterung in dieſem Falle, iſt blos Folge jener Verwundungen.

§. 54.

Die Wunden die dadurch verurſacht werden, ſind ſeitwärts und im Umkreiſe herum hohl, ſtark, eiternd, und machen flieſsende Geſchwüre, die ſchwer zu reinigen ſind. Denn gequetſchtes und zerriſſenes Fleiſch muſs nothwendig in Eiter wegſchmelzen *d)*.

 Die

c) Ibidem. *d)* Ibidem.

Die Vereiterung, wie schon anderwärts bemerkt worden, ist gewiss die beständige Gefährtin der gequetschten und zerrissenen Wunden, und richtet sich beynahe in allen Fällen, wenn die übrigen Umstände gleich sind, nach der eigenen Grösse ihrer Quetschung und Zerreissung. Gequetschte und zerrissene Wunden werden auch schwer gereinigt, weil das was durch die Quetschung und Zerreissung ganz oder zum Theil abgestorben ist, sich erst absondern muss; und diese Absonderung, wenigstens am Kopfe, und in sehr beträchtlichen Fällen, wie zum Beyspiel bey Abstreifungen der weichen Theile die den Knochen bedecken, gemeiniglich sehr langsam geschieht.

§. 55.

Länglichte, meist dünne, scharfe und leichte Werkzeuge zerschneiden das Fleisch und die Knochen eher, als sie solche quetschen sollten. Eben diese schneidende Werkzeuge machen auch einen Abdruck: denn Schnitt und Abdruck sind eins. Dergleichen Werkzeuge hingegen verursachen an dem Knochen weder Riss noch Einbiegung; und treiben ihn auch aus seiner natürlichen Lage nicht einwärts *e*).

Dieser Lehrsatz, obenhin betrachtet, scheint nicht ohne Ausnahme zu seyn. Denn es giebt schneidende Werk-

e) Ibidem.

Werkzeuge, die, indem ſie ſchneiden, auch zugleich quetſchen, oder auf irgend eine andere Art verletzen können. Richtet man aber ſeine Aufmerkſamkeit, auf die hier vorausgeſetzte Eigenſchaft des Werkzeuges, *leicht*, (leichte Werkzeuge) ſo kann man ihn allerdings uneingeſchränkt annehmen.

§. 56.

Auſser dieſem allen, und dem was der Augenſchein am Knochen ergiebt, muſs man unterſuchen — denn es giebt noch andere Zeichen ſowohl bey leicht als ſchwer Verwundeten — ob der Kranke die Schlafſucht habe; ob ihm alles vor den Augen dunkel ſcheint; ob er ſchwindlich iſt, und ob er in Ohnmacht fällt *f)*.

Dieſe Unterſuchung iſt deswegen nothwendig, weil man, wo alle dieſe Zufälle, oder doch die meiſten zugegen ſind, alsdenn mit Gewiſsheit nicht nur auf eine beſchädigte Hirnſchale, ſondern auch auf eine Verletzung des Gehirns, und alſo auch auf die dringende Gefahr der Wunden ſchlieſſen kann. *Celſus*, der zu dieſen Ereigniſſen noch verſchiedene andere hinzugefügt hat, hält deren Unterſuchung, und das mit Grund, für ſo nothwendig, daſs er bemerkt, dieſe Unterſuchung müſſe ſelbſt unter allem was gethan werden muſs, das Erſte ſeyn. — „Wenn jemand auf den Kopf geſchlagen iſt,

f) Ibidem.

„(spricht er) muss man zuförderst untersuchen, ob er unmittelbar darauf Galle ausgebrochen hat; ob er schwindlich ist; ob er nicht sprechen kann; ob ihm Blut aus „der Nase oder den Ohren fliesst; ob er nach dem Schlage niedergefallen ist, und ob er auf dem Boden gleichsam schlafend und ohne Empfindung liegen geblieben „ist. Denn wenn diese Umstände dabey sind, so geben „sie einen Bruch der Hirnschale zu erkennen, und zeigen die Nothwendigkeit der Trepanation, und die „schwere Heilung des Kranken an. Wenn er überdiess „nichts von sich selbst weiss, wenn er irre redet, und „wenn er entweder gelähmt ist, oder zuckende Bewegungen hat; so ist es wahrscheinlich, dass die Hirnhaut auch verletzt ist, und also noch weniger Hofnung „übrig bleibt.“ Da ich, ausser einigen wenigen Umständen, mit *Celsus* einerley Meinung bin, so habe ich nicht umhin gekonnt, diese schöne Stelle hier mit anzuführen.

§. 57.

Wenn der Knochen durch irgend ein Werkzeug vom Fleische entblösst ist, und die Wunde sich in der Nähe einer Nath befindet, alsdenn ist der Abdruck, ob er sich gleich an einer andern Stelle deutlich auszeichnen würde, sehr schwer zu erkennen *g)*.

Hippocrates will hier ohne Zweifel sagen, dass in diesem

g) Ibidem.

diesem Falle der Abdruck von der Nath schwer zu erkennen ist. Würde uns aber hier nicht die Gleichheit des Abdrucks und die Ungleichheit der Nath, gegen einen Irrthum sicher stellen?

§. 58.

Wenn der Abdruck auf einer Nath selbst sitzt, so macht das Rauhe der Nath, daſs es schwer zu bestimmen ist, welches die Nath, oder welches der Abdruck ist, vorzüglich wenn der Abdruck nicht sehr groſs ist *h*).

Bey solchen Umständen freylich, fällt die Unterscheidung sehr schwer. Dabey aber ist das ein Glück, daſs, wenn sonst nicht eine Verletzung der Hirnschale, oder des Gehirns dabey ist, es gar keine gefährliche Sache ist, wenn man sich ja irren sollte.

§. 59.

Oft ist bey einem Abdrucke, wenn er eine Nath trift, ein Riſs vorhanden *i*).

Man muſs daher darauf bedacht seyn, und wenn ein Abdruck dieser Art zugegen ist, genau untersuchen ob auch ein Riſs dabey ist.

§. 60.

Ein Riſs, wenn der Knochen da wo die Nath ist,

h) Ibidem. *i*) Ibidem.

ift, zerbrochen wird, ift deswegen fchwer zu erkennen, weil fie, wenn der Bruch grofs ift, längft der Nath hinläuft *k)*.

In den coifchen Vorherfagungen liefst man: „Unter „den Brüchen der Schädelknochen, find die, wo der Rifs „in der Nähe der Nath fitzt, am fchwerften zu unterfcheiden.“ — Die Urfache davon, die dort nicht angegeben wird, ift nach diefem Lehrfatze, dafs der Rifs längft der Nath hinläuft, und man alfo leicht getäufcht werden kann. Wir werden in der Folge fehen, dafs fich *Hippocrates* über eine folche Täufchung, die ihm felbft wiederfahren ift, beklagt.

§. 61.

Die Knochen zerbrechen dafelbft, wegen ihrer natürlichen Schwäche auch leicht. Die Nath thut diefs auch, oder weicht aus einander. Die übrigen, um die Nath herumliegenden Theile des Knochens, weil fie ftärker find, zerbrechen nicht fo leicht *l)*.

Es ift nicht ganz der Wahrheit gemäfs, dafs die Schädelknochen in der Nähe der Näthe fchwächer als anderswo find; und alfo auch das nicht, dafs fie da dem Zerbrechen mehr unterworfen find.

§. 62.

k) Ibidem. *l)* Ibidem.

§. 62.

Wenn ein Bruch zunächſt der Nath iſt, ſo weicht die Nath auseinander, und dieſs iſt nicht leicht zu entdecken, auch dann nicht, wenn es von einem, darinnen durch irgend ein Werkzeug gemachten, Abdrucke herrührt *m*).

Nicht immer, wenn ein Bruch zunächſt der Nath iſt, weicht die Nath auseinander. Auch iſt es nicht immer ſo ſchwer, das Auseinanderweichen einer Nath zu entdecken. Nur dann iſt dieſes Entdecken ſchwer, wenn das Auseinanderweichen gering, oder weniger beträchtlich als der Spalt des Bruchs ſelbſt iſt.

§. 63.

Noch ſchwerer iſt es den Riſs einer Einbiegung zu beſtimmen. Denn die einem Riſſe ähnlichen, und mehr als der übrige Knochen rauhen Näthe, täuſchen die Beurtheilung und das Geſicht des Wundarztes: weil die Knochen weder ſehr beſchädigt noch auseinander gewichen ſind, und Riſs und Abdruck einander ähnlich ſind *n*).

So unangenehm es mir immer iſt, einem Manne von ſo groſsen Verdienſten wie *Hippocrates*, zuweilen widerſprechen, oder nur ſeine Sätze bezweifeln zu müſſen, ſo bin ich gleichwohl jetzt, ſo wie mehrmahls, dazu gezwungen. Ich ſehe nemlich den Grund gar nicht

ein,

m) Ibidem. *n*) Ibidem.

ein, warum der Riſs einer Einbiegung in der Nähe einer Nath, — denn dieſs ſcheint mir der vorausgeſetzte Fall zu ſeyn, — ſchwerer zu beſtimmen ſeyn ſollte, als das Auseinanderweichen einer Nath, welches von irgend einer ihr eigenen Verletzung herrührt. Die Einbiegung kann doch wohl dieſe ſchwerere Unterſcheidung unmöglich verurſachen; das Rauhe der Näthe iſt in beyden Fällen das Nemliche, und die Uebereinſtimmung des Riſſes mit dem Abdrucke, iſt zwar zuweilen, aber nicht immer der Erfahrung gemäſs.

§. 64.

Iſt alſo die Wunde, an der Stelle wo die Nath iſt, angebracht, und hat das verletzende Werkzeug einen Abdruck zurückgelaſſen, ſo muſs man die Verletzung des Knochens genau unterſuchen. Denn von gleich groſsen, oder auch kleinern Werkzeugen, leidet derjenige, der gleich oder auch viel weniger verwundet iſt, aber bey dem das Werkzeug eine Nath getroffen hat, eine groſsere Beſchädigung des Knochens, als der, bey dem keine Nath getroffen iſt. Die meiſten dieſer Verletzungen erfodern auch das Bohren. Allein das Bohren muſs nicht auf der Nath ſelbſt, ſondern davon entfernt, und mehr nach der Mitte des Knochens hin geſchehen o).

Immer

o) Ibidem.

Immer, und an allen Stellen der Hirnſchale; auch an der Stelle wo die Nath iſt, muſs man, wenn das verletzende Werkzeug einen Abdruck zurückgelaſſen hat, nicht allein die offenbahre Verletzung des Knochens, ſondern auch die, die etwa da ſeyn könnte, auf das genauſte unterſuchen, damit man ſich auf alle Fälle keine Vernachläſsigung vorzuwerfen habe, oder in den gegründeten Verdacht der Unwiſſenheit gerathe. — Von gleich groſsen oder auch kleinern Werkzeugen, ſolchen nemlich die mehr oder weniger im Stande ſind eine Verletzungder Hirnſchale zu bewürken, oder auch ſolchen die gleichmäſsig dieſe Verletzung verurſachen können, iſt es keinesweges erwieſen, daſs derjenige, der von ſolchen Werkzeugen, in eine Nath getroffen wird, eine viel gröſsere Beſchädigung des Knochens erleiden ſollte, als der, bey welchem keine Nath getroffen iſt.— Bei keinen Verletzungen der Hirnſchale endlich, ſie mögen ihren Sitz haben wo ſie wollen, und von welcher Art ſie auch ſeyn mögen, — ich wiederhole es, — wird die Trepanation erfordert; es ſey denn daſs man gewiſs überzeuget iſt, daſs das Gehirn verletzt ſey, oder daſs die Ausleerung des unter der Hirnſchale ausgetretenen Bluts, durch Knochenſplitter, durch abgedrückte und eingebrochene Stücke des Knochens, oder was es auch ſeyn mag, gehindert würde. — Was die Vorſchrift betrifft, daſs man nicht auf die Nath ſelbſt, ſondern davon entfernt, und mehr nach der Mitte des Knochens hin, bohren ſoll, ob ſie gleich von vielen neuern Schriftſtellern als unbedeutend

verworfen wird, so ist sie doch gewiss sehr wichtig, und muss überall, wo es nur seyn kann, in Acht genommen werden.

§. 65.

Um eine Kopfwunde zu heilen, und die unmerkbare Verletzung der Hirnschale zu entdecken, scheint mir das folgende besonders gut zu seyn *p*).

Hippocrates, wie man siehet, hat hier blos die Absicht von der Lehre der Kopfwunden zu deren Behandlung überhaupt, und besonders zur Entdeckung der unmerkbaren Verletzungen, und vorzüglich der Risse der Hirnschale überzugehen. Was man übrigens von den Mitteln, die *Hippocrates* hierzu angiebt, zu halten habe, werden wir aus meinen Bemerkungen bey jeder Vorschrift sehen können.

§. 66.

Man muss eine Kopfwunde mit nichts nass machen; auch nicht mit Wein oder etwas anders. Man muss sie auch nicht mit Umschlägen, oder Wiecken (Meissel) behandeln; desgleichen muss man sie auch nicht zusammendrücken: es müste dann seyn dass sie an der Stirne, oder an irgend einer andern unbehaarten Stelle des Kopfs, in der Nähe

p) Ibidem.

Nähe der Augenbraunen, oder bey den Augen wäre. Denn die daſelbſt vorkommenden Wunden, bedürfen jener Mittel und Verbände mehr als die übrigen, weil ſie durch den Zufluſs des Bluts aus den umliegenden Theilen mehr der Entzündung und Geſchwulſt ausgeſetzt ſind. Man muſs aber die Wunden an der Stirne nicht länger mit Umſchlägen behandeln oder verbinden, als bis die Entzündung und die Geſchwulſt vergangen ſind *q*).

Die Wunden bey welchen hier die naſſen Mittel, die Umſchläge, die Wiecken und die zuſammendrückenden Verbände verboten werden, die Wunden, nemlich des haarichten Theils des Kopfs, kann man wenn es die Umſtände erfodern, eben ſowohl mit dieſen Mitteln behandeln, als die Wunden der Stirne, der Augenbraunen, bey den Augen und dergleichen. — Indeſſen iſt es gut, daſs man hier, auſſer der unvermeidlichſten Nothwendigkeit, keine feuchte, fette und überhaupt erweichende Mittel anleget; wie auch daſs man ſowohl bey dieſen, als bey den Wunden der Stirne, ſich der Umſchläge nicht länger bediene, als bis die Entzündung und die Geſchwulſt vergangen ſind; weil ſie ſonſt, wenn man länger damit anhält, nicht nur leicht Gelegenheit zu einer zu ſtarken Vereiterung, ſondern auch zum Entſtehen

q) Ibidem.

ſtehen des ſchwammichten Fleiſches, und einer verzögernden Heilung, geben können.

§. 67.

Bey den übrigen Kopfwunden muſs man ſich weder der Wiecken, noch der Umſchläge, noch des Verbandes bedienen; es müſte denn ſeyn daſs da ein Einſchnitt gemacht wäre *r)*.

Unter den übrigen Kopfwunden, muſs man hier wieder die Wunden des haarichten Theils des Kopfs, der der Gegenſtand des erſten Theils des vorhergehenden Lehrſatzes war, verſtehen. Der hier erwähnte Einſchnitt iſt kein Einſchnitt der durch irgend einen Zufall entſtanden iſt, ſondern ein ſolcher der aus irgend einem Grunde durch den Wundarzt gemacht iſt. Man wird leicht einſehen, warum *Hippocrates* hier bey dieſen Wunden, wenn dabey ein ſolcher Einſchitt gemacht iſt, dasjenige nun erlaubt, was er, wie wir erſt geſehen haben, ſonſt unterſagt, wenn man bemerkt, daſs er dieſe Wunden als zuſammengeſetzte Wunden anſieht, die nicht zu der Art gehören, welche die allgemeine Heilmethode einer Wunde, wie ſie im vorhergehenden Hauptſtück, im 25. §. beſchrieben iſt, erfordern, ſondern die, wenn ſie anders geheilt werden ſollen, der Hülfe irgend eines aufgelegten Mittels bedürfen, wie denn dieſes auch in der That, wiewohl nicht geradezu, aus den zwey folgenden Lehrſätzen erhellet.

r) Ibidem.

§. 68.

§. 68.

Das Einſchneiden iſt nothwendig, nicht nur bey den Wunden des Kopfs und der Stirne, wo der Knochen entblöſst, und von dem verwundenden Werkzeuge beſchädigt zu ſeyn ſcheint; ſondern auch bey den Wunden, die in Anſehung ihrer Länge und Breite nicht hinlänglich groſs ſind; auch um zu ſehen, ob der Knochen gelitten oder nicht, oder ob er viel oder wenig gelitten habe, und um gewiſs zu ſeyn, wie weit die weichen Theile gequetſcht ſind, auch um die Heilung der Verwundung des Knochens und des Fleiſches anzuordnen *s*).

Unter Einſchneiden in dieſen Fällen, muſs man allein die Vergröſserung der Wunde durch das Meſſer verſtehen. Dieſes Einſchneiden iſt in der That hierbey aus den Urſachen, die *Hippocrates* hier angiebt, und auch zuweilen zur Ausleerung des ausgetretenen Bluts, auch um die Spannung ſolcher Theile, die entweder durch dieſs ausgetretene Blut, oder durch Entzündung geſchwollen ſind, wegzunehmen, und die daraus entſtandene Zufälle zu heben, unumgänglich nothwendig.

§. 69.

Wenn ein Knochen entblöſst iſt, und ſich ſeitwärts Höhlen finden, wo die erfoderlichen Heil-

P 2 mittel

s) Ibidem.

mittel nicht angebracht werden können, so muss man die Höhlen, so weit es zu dieser Absicht genug ist, aufschneiden *t)*.

Das Aufschneiden dieser Höhlen ist nicht nur deswegen nothwendig, damit man die nöthigen Mittel an den entblössten Knochen anbringen kann, sondern auch um den Anhäufungen von Eiter, die den Knochen anfressen könnten, zuvorzukommen. Dass dieses Aufschneiden, nur so weit als zu dieser Absicht genug ist, geschehen muss, und keine willkührliche Grösse haben darf, diess ist nicht nur in diesem, sondern auch in vielen andern Fällen eine so wichtige Vorschrift, dass ich mit den grössten Abscheu die Fehler sehe, die täglich dawider begangen werden. Uebrigens sieht man, besonders aus diesem Lehrsatze, wie gegründet der letzte Theil meiner Bemerkung zu dem 67sten Lehrsatze war.

§. 70.

Auch runde und sehr hohle Wunden muss man nach der Länge des Körpers aufschneiden, und sie also in länglichte Wunden verändern *u)*.

Was runde Wunden sind bedarf wohl keiner Erläuterung. Sehr hohle Wunden, sind solche, die die Bedeckung des Kopfs, zu einem beträchtlichen Theile, von der Hirnschale getrennet haben. *Hippocrates* will vermuthlich dass die runden Wunden durch Aufschnei-

den

t) Ibidem. *u)* Ibidem.

den deswegen in länglichte Wunden sollen verändert werden, weil er der Meinung war, daſs unter allen Wunden, wie auch Geschwüren, keine so schwer zu heilen wären, als dergleichen Wunden. Fürwahr eine Meinung, von welcher ich es zu behaupten nicht wagen würde, daſs sie ganz falsch wäre, ob sie gleich von einigen neuern Schriftstellern sehr lächerlich gemacht wird. Daſs sehr hohle Wunden, ein ähnliches, so viel wie möglich nach der Länge des Körpers sich erstreckendes Aufschneiden und Verändern in länglichten Wunden erfordern, wird, wie ich glaube, keinen Widerspruch finden, wenn man weiſs, daſs Wunden in einer solchen Richtung, sie mögen am Kopfe oder anders wo seyn, an solchen Zufällen, die von einer Anhäufung jeder Art von Feuchtigkeiten, die nach und nach aus den Theilen der Wunde flieſsen, herrühren, am wenigsten unterworfen sind.

§. 71.

Beym Einschneiden am Kopfe, geht man an allen Stellen so ziemlich sicher. Am Schlafe aber, längst der Ader die dort aufwärts geht, muſs man nicht schneiden. Denn die hier geschnitten werden bekommen Krämpfe; und zwar an der rechten Seite, wenn an der linken, und an der linken, wenn an der rechten Seite geschnitten wird *v)*.

 Beym

v) Ibidem.

Beym Schneiden am Kopfe, im Falle die Wunden an diesem Theile einigermasſen beträchtlich ſind, geht man nirgends ſicher, wenn man nicht zuvor genau erforſcht, ob die Hirnſchale verlezt, und wie ſie verlezt iſt. Es iſt alſo die Pflicht des Wundarztes, hier äuſſerſt behutſam zu verfahren, damit er das Meſſer nicht zu kühn anſetze, und etwa, wie ich Beyſpiele davon weiſs, unglücklicherweiſe durch offene Riſſe und Brüche der Hirnſchale, bis in das Gehirn mit dem Meſſer durchdringet, und dadurch Verletzungen verurſachet, die weit gefährlicher ſind, als die die er heilen wollte, und wo aus guten Gründen ein Einſchnitt für nothwendig gehalten wurde. Unter der *Ader die längſt dem Schlage hinauf geht*, muſs man, wie ſchon zuvor bemerkt worden iſt, die Schlafſchlagader verſtehen. Daſs diejenigen, die an dem Schlafe längſt dieſer Ader, oder vielmehr an dieſer Schlagader, geſchnitten werden, Krämpfe bekommen ſollten, habe ich noch nie erfahren, und alſo auch nicht, daſs ſie an der Seite entſtehen ſollten, welche der Seite, wo geſchnitten wird, gegenüber liegt.

§. 72.

Macht man bey einer Kopfwunde mit Entblöſsung des Knochens, einen Einſchnitt, und will man wiſſen ob der Knochen durch das verletzende Werkzeug beſchädigt iſt oder nicht, ſo muſs man die Wunde aufwärts, ſoviel wie es nöthig

ſcheint,

scheint, aufschneiden und das Fleisch, das den Knochen bedeckt, davon absonedrn. Wenn diess geschehen ist, füllet man die Wunde mit Karpie aus, wodurch sie mit den wenigsten Beschwerden und am besten bis den folgenden Tag offen erhalten werden kann. Während die Wunde ausgefüllet ist, bediene man sich eines Umschlags aus sehr feinem, in Essig gekochten und wohl vermischten Stärkmehl *w)*.

Wenn man zur Untersuchung einer wahrscheinlichen, oder wohlerwiesenen Verletzung der Hirnschale, die Wunde in den fleischichten Bedeckungen des Kopfs, durch den Schnitt vergrössert, und das Fleisch das den Knochen bedeckt, so viel es nöthig scheint von den Knochen abgesondert hat, ist es nicht immer nothwendig, ja es ist nicht einmal sicher, den Schnitt mit Karpie auszufüllen, und die Untersuchung des Zustandes der Hirnschale, bis auf den andern Tag zu verschieben. — Der einzige Fall, wo die Wunde eher ausgefüllt, als untersucht werden muss, ist, wenn auf den Schnitt ein beträchtlicher Blutfluss der Schlagadern folgt, und die Wunde mit keinen dringenden Zufällen eines verletzten Gehirns verbunden ist. — Was den Umschlag betrift, den *Hippocrates* nach der Ausfüllung anpreisst, dieser, und alle andere blutstillende äusserliche Mittel, wenn sonst die Ausfüllung zweckmässig gesche-

 hen

w) Ibidem.

hen, und ein guter festhaltender Verband angelegt ist, können füglich wegbleiben. — In sehr dringenden Fällen, in Fällen nemlich, wo die Wichtigkeit der Zufälle ein schleuniges Bohren der Hirnschale erfodert, muſs die Wunde, auch wenn der Fall des erwähnten Blutflusses eintreten sollte, ganz und gar nicht ausgefüllt, sondern das blutende Gefäſs unterbunden, die nöthige Untersuchung, und die erforderliche Temperation gleich, ohne einigen Verzug vorgenommen werden.

§. 73.

Untersucht man den folgenden Tag, nachdem die Karpie herausgenommen worden, den Knochen, und es wird nicht klar, ungeachtet das Werkzeug bis auf den Knochen durchgedrungen ist, und ihn beschädigt zu haben scheint, ob er verletzt ist oder nicht, oder wie er verletzt ist, so muſs man ihn auf der Oberfläche und in der Tiefe mit einem Kratzeisen abschaben; auch wenn der Knochen in die Quere liegt, um der unmerkbaren Risse und Einbiegungen willen, wenn der Knochen nicht ganz eingebogen, oder von den übrigen Theilen des Knochens abgesondert und einwärts gedruckt ist. Denn durch dieſs Abschaben werden die sonst unmerkbaren Verletzungen der Hirnschale sichtbar gemacht *x*).

Das

x) Ibidem.

Das hier verordnete Abſchaben des Knochens zur Entdeckung einer unmerkbaren Verletzung der Hirnſchale, wird aus guten Gründen, von allen Wundärzten unſerer Zeit verworfen. — Dieſe Verletzungen ſind doch wohl entweder mit Zufällen eines verletzten Gehirns verbunden, oder ſie ſind es nicht. Sind ſie es nicht, ſo kann es uns gleichgültig ſeyn, ob wir wiſſen, daſs eine ſolche Verletzung da iſt, oder nicht, weil dieſe Verletzung, an ſich betrachtet, keine Gefahr mit ſich führt. Finden ſich aber die erwähnten Zufälle, ſo ſind dieſe mit den bekannten Eigenſchaften, mit der Stelle, und mit den Urſachen der Verletzung zuſammengenommen, ſchon hinlänglich, unſer Urtheil zu beſtimmen, und die Heilart, die hier angewendet werden muſs, anzuordnen.

§. 74.

Entdeckt man hingegen einen Abdruck des verletzenden Werkzeugs, ſo muſs ſowohl dieſer als die umliegenden Theile des Knochens abgeſchabt werden, damit, weil ſie oft mit einem Riſſe oder einer Einbiegung, oder mit einer Einbiegung allein verbunden ſind, dieſe, wenn ſie unmerkbar ſind, nicht verborgen bleiben. *y*)

Von dieſem Falle kann man in Hinſicht auf das Abſchaben des Knochens, das nemliche ſagen, was vorhin

y) Ibidem.

hin darüber gesagt worden ist, da auch hier diess Abschaben entweder nicht nothwendig, oder ganz ohne Nutzen ist.

§. 75.

Wenn man den Knochen mit dem Kratzeisen abgeschabt hat, und die Verletzung so beschaffen ist, dass man gut findet zum Bohren zu schreiten, so muss man damit nicht warten, bis drey Tage verstrichen sind, sondern man muss dasselbe innerhalb dieser Zeit verrichten; vorzüglich wenn man vom Anfang an, und in einer warmen Iahreszeit, die Behandlung übernimmt. z)

In allen Fällen und zu jeder Iahreszeit muss man trepaniren, so bald man überzeugt ist; dass es nothwendig sey. Der allergeringste Verzug ist hier gefährlich, und kostet oft den Kranken das Leben. — Indess muss man diese Bemerkung nicht ansehen, als ob sie der Vorschrift des *Hippocrates*, zur Bestimmung der Zeit, in welcher eine nothwendige Trepanation vorgenommen werden muss, geradezu widersprechen sollte. Da er von den Neuern, — auf deren Lehrart meine Bemerkung sich gründet, — darinnen verschieden ist, dass er die Trepanation sowohl zur Abwendung, oder Heilung des Beinfrasses an der Hirnschale, der auf irgend eine Verletzung derselben folget; als auch zur Ausleerung des

z) Ibidem.

des unter der Hirnſchale ausgetretenen Bluts, oder auch um ſonſt etwas, das einen Druck oder einen Reitz auf das Gehirn macht, wegzuſchaffen, anbefiehlt, ſo konnte er in der That nicht anders, als das Trepaniren für ſehr nothwendig halten. Aus dieſem nemlichen Geſichtspunkte, — damit ich dieſes beyläufig bemerke, — muſs man ſein vielfältiges Anpreiſſen des Abſchabens der Schädelknochen bey Kopfwunden betrachten, welches er gewiſs nie würde gethan haben, wenn er nicht gedacht hätte, daſs dadurch ein ſolcher Beinfraſs gleich vom Anfange abgewendet, und in der Folge zuweilen geheilt werden könnte.

§. 76.

Vermuthet man einen Knochenriſs, eine Einbiegung, oder beydes zugleich, und ſchlieſst ſolches unter andern daraus, daſs der Kranke ſelbſt ſagt, er ſey auf eine ſehr gewaltige Art verwundet worden; daſs der der ihn verwundet hat, ſehr ſtark war; daſs das verwundende Werkzeug eines der ſchlimmſten war; daſs er, nachdem er die Wunde erhalten, vom Schwindel überfallen worden iſt; daſs ihm alles vor den Augen dunkel ſchien, und er wie in Ohnmacht hingefallen iſt; und kann man nicht entdecken, ob der Knochen geriſſen, eingebogen, oder beydes zugleich iſt, oder ob er auf eine andere Art gelitten hat, ſo muſs man ihn mit ſchwarzer Dinte, oder mit irgend einer andern

dern gefärbten Flüſſigkeit beſtreichen, und einen leinenen Lappen auf die Wunde legen, dieſen mit Oel anfeuchten und alles mit einem Umſchlage von Maza und einem gehörigen Verbande bedecken. Den folgenden Tag, wenn der Verband weggenommen iſt, muſs man den Knochen reinigen und abſchaben. Wenn er nun nicht unbeſchädigt, ſondern geriſſen und eingebogen iſt, ſo wird der abgeſchabte Theil des Knochens weiſs, hingegen der Riſs und die Einbiegung von der darauf geſtrichenen Flüſſigkeit gefärbt, ſchwarz ſeyn, und ſich alſo in den weiſsen Theil des Knochens zeigen. *a)*

Das Beſtreichen eines entblöſsten Knochens mit Dinte, um eine vermuthliche, jedoch unſichtbare Verletzung der Hirnſchale, vorzüglich einen Riſs zu entdecken, iſt nach dem Beyſpiele des *Hippocrates*, von den meiſten Schriftſtellrrn über die Wundarzneykunſt angeprieſen worden. Zugleich iſt von ihnen, wiewohl von etlichen mit einiger Abänderung, dasjenige angerathen worden, was man in den coiſchen Vorherſagungungen (No. 501) findet, nemlich: „Wenn man zwei„felt, ob ein Knochen gebrochen iſt oder nicht, ſo ent„deckt man dieſes dadurch, daſs man dem Kranken ein „Stückchen Aſphodillenwurzel, oder eine Ruthe zwiſchen „den Kinnbacken zu käuen giebt, und ihn aufmerken „läſst

a) Ibidem.

„läſst, ob er irgendwo an der Hirnſchale ein Krachen „vernimmt, denn die zerbrochenen Knochen ſcheinen „ein Krachen zu verurſachen.“ Von der einen und andern dieſer Vorſchriften muſs ich gleichwohl bemerken, daſs die letzte nicht ſo gut iſt als die erſte, weil ſie bey dem Verwundeten eine vollkommene Gegenwart des Geiſtes vorausſetzt, die nicht immer ſtatt findet; und denn doch auf keine andere Schädelbrüche mit einigen Nutzen angewendet werden kann, als auf die, die in der Gegend der Schlaſmuskeln entſtehen.

§. 77.

Ein auf dieſe Weiſe ſichtbar gemachter Riſs, muſs wiederum geſchabt werden; und wenn er hierdurch verſchwunden iſt, ſo bleibt eine Vertiefung, die durch das Schaben verurſachet iſt, in den Knochen zurück, die aber wenig oder gar nicht zu fürchten iſt, und ſehr wenig Arbeit bey der Behandlung macht. *b)*

Ein Riſs, der ſo fein iſt, daſs man ihn durch das Beſtreichen der Hirnſchale mit Dinte, und Abſchaben des Knochens ſichtbar machen muſs, iſt an und für ſich von keiner Bedeutung, und kann ganz der Natur überlaſſen werden. Iſt er aber mit ſolchen Zufällen verbunden, die eine Verletzung des Gehirns anzeigen, dann iſt die Trepanation das einzige Mittel. — Von welcher

b) Ibidem.

welcher Seite man alſo ſolchen Riſs auch betrachtet, das iſt entweder an ſich, oder in Verbindung mit jenen Zufällen, ſo iſt das Abſchaben dabey immer ohne den mindeſten Nutzen.

§. 78.

Geht der Riſs tief in den Knochen hinein, und kann man ihn durch das Abſchaben nicht wegnehmen, ſo muſs man zum Bohren ſchreiten. c)

So tief auch ein ſolcher Riſs in den Knochen eindringen mag, ſo muſs man dennoch nie zur Trepanation ſchreiten, es ſey denn daſs die Zufälle die dabey ſind, nemlich ein Druck, ein Reiz, eine Entzündung, oder Geſchwür des Gehirns ſolche nothwendig machen. Da aber dieſe Zufälle, in dem Falle, ſich gemeiniglich erſt lange nach der Verwundung zeigen, ſo iſt jene Operation dabey meiſtens vergeblich.

§. 79.

Die Wunde muſs nach dem Bohren gehörig behandelt werden. Beſonders muſs man ſich dabey vorſehen, daſs der Knochen durch eine üble Behandlung des Fleiſches keinen Schaden leide. Denn ein gebohrter oder entblöſster Knochen, er mag nun wirklich geſund ſeyn, oder beſchädigt, und doch geſund ſcheinen, kommt in Gefahr zu ver-

c) Ibidem.

verschwären, so bald das ihn umgebende Fleisch sich entzündet, übel behandelt oder gedrückt wird; weil er in diesen Fällen erhitzt, und in einem Zustande von Entzündung ist. Auf die Art nimmt also der Knochen aus dem ihm umgebenden Fleische Hitze, Entzündung, und Klopfen der Adern, und von den Schäden die hier statt finden, wird er wieder schwürig. *d)*

Unter Schwären des Knochens muss man hier ohne Zweifel Beinfrass verstehen. Dieser kann freilich bey einem entblössten oder gebohrten Knochen, sowohl aus einer üblen Beschaffenheit der Wunde in den weichen Theilen, als aus einer Verletzung des Knochens selbst entstehen. Es ist deswegen ohne Widerrede nothwendig, die Wunde so zu behandeln, dass sie die wenigste Entzündung, die wenigste Vereiterung die nur möglich ist erleide, und das Nemliche auch bey den Knochen beobachtet werde. — Eins und das andere geschieht, wenn man den Knochen der entblösst ist, mit Mastixessenz bedeckt, und die Wunde der weichen Theile mit gelinden balsamischen Mitteln behandelt, die nicht zu sehr erweichen, und nicht zu fett oder zu reizend sind.

§. 80.

Es ist schlimm wenn bey einer Kopfwunde das Fleisch nässt, und schlaff oder faulicht ist, und die

d) Ibidem.

die Wunde langſam rein wird. Man muſs ſie alſo immer ſobald wie möglich zur Eiterung bringen; weil hierdurch die umliegenden Theile, ſich am wenigſten entzünden, und am geſchwindeſten rein werden. Denn nothwendig muſs das vom verwundenden Werkzeuge zerſchnittene, gequetſchte und ſchwürig gemachte Fleiſch wegſchmelzen *e)*.

Wenn das Fleiſch bey einer Kopfwunde ſo beſchaffen iſt wie hier *Hippocrates* es beſchreibt, und die Wunde, wenn ſie unrein iſt, langſam rein wird, ſo iſt das aus der Urſache ſchlimm, weil dieſs leicht zum Beinfraſse Gelegenheit giebt, der, ſo gering er auch ſeyn mag, immer eine ſehr zögernde Heilung verurſachet. — Wenn alſo dergleichen Wunden ja eitern müſsen, wie ſolches denn freilich bey gequetſchten und zerriſsenen Wunden der Fall iſt, ſo thut man wohl, wenn man die Vereiterung auf alle mögliche Art beſchleunigt, weil ohne dieſe, die dabey ſich befindende Entzündung nicht weichet, auch die Wunde ſich nicht reiniget, und kein geſundes Fleiſch darinnen erzeugt wird.

§. 81.

Hingegen ſobald die Wunde rein iſt, muſs ſie trocken gemacht werden; denn wenn ein trockenes, wenigſtens kein näſsendes Fleiſch ſich darinnen

e) Ibidem.

innen erzeugt, heilet ſie am geſchwindeſten, und es wächſt kein wildes Fleiſch heraus. *f)*

Es iſt allen reinen oder gereinigten Kopfwunden, vorzüglich bey jungen und blutreichen Perſonen beſonders eigen, daſs ſie mit Fleiſchtheilchen angefüllt werden, die ſo ſchwammicht und feucht ſind, daſs ſie ſich oft wie ein Auswuchs, über die Oberfläche der Haut erheben, und der Heilung der Wunde äuſſerſt hinderlich ſind. — Die Vorſchrift des *Hippocrates* in dieſer Rückſicht, iſt alſo ſehr anzurathen, und muſs nie verſäumt werden.

§. 82.

Das Nemliche gilt auch von der Haut die das Gehirn umgiebt. Denn wenn der Knochen gebohrt, das Stück des Knochens weggenommen, und die Hirnhaut entblöſst iſt, ſo muſs man ſie aufs ſchleunigſte trocknen, damit ſie nicht, wenn ſie lange ſo bleibt, verdirbt und aufſchwillt, welchem Zufall ſie in der That ſehr ausgeſetzt iſt. *g)*

Dieſer ganze Lehrſatz ſcheint beſonders auf die Behandlung der harten Hirnhaut nach dem Trepaniren hinzudeuten. Auſserdem aber bezieht er ſich auch noch auf die Entblöſsung dieſer Haut, bey den Brüchen der Hirnſchale, oder auf Wunden mit Subſtanzverluſt, das iſt

f) Ibidem. *g)* Ibidem.

ist wo ein Stück der ganzen Dicke irgend eines Schädelknochens verlohren gegangen ist. Ueberhaupt, — ich rede hier aus eigner Erfahrung, — ist die hier gegebene Vorschrift so wichtig, daſs man sie nie als mit Gefahr des Lebens vernachläſsigen kann.

§. 83.

Ein Knochen, der bey einer Kopfwunde, bey einem darinnen gemachten Abdruck, oder bey einer beträchtlichen Entblöſsung sich absondern soll, geht gemeiniglich, wenn er vom Blute leer ist, los. Denn das Blut vertrocknet mit der Zeit, und von den meisten Mitteln, in den Knochen. Er wird sich daher am ersten absondern, wenn man die Wunde bey Zeiten reinigt, und mit dem Knochen mehr oder weniger austrocknet, weil ein schnell getrockneter Knochen, eben dadurch von den andern mit Blut erfüllten und lebendigen Knochen, losgemacht wird, und der, welcher vom Blute leer und trocken ist, sich von dem lebendigen und mit Blut erfüllten absondert. *h*)

Alles was wir hier sehen ist zwar ganz richtig, aber es klingt für einen Wundarzt unserer Zeit, nur etwas unangenehm. Vielleicht wird es ein wenig gemildert, wenn man, ohne die Sache selbst aus den Augen zu verliehren, alles mit folgenden Worten ausdrückt: Ein Knochen

h) Ibidem.

Knochen der bey einer Kopfwunde, sie mag nun seyn wie sie will, sich zum Theile absondern will, geht gemeiniglich alsdenn loss, wenn der Umlauf der Säfte darinnen ganz aufhört. Aber dieser Umlauf hört mit der Zeit sowohl für sich, als durch den Gebrauch der meisten örtlichen Mittel, auf. Er wird also, wenn alles übrige gleich steht, am ersten sich absondern, wenn man die Wunde bey Zeiten reinigt, und mit dem Knochen, durch mehr oder weniger trocknende Mittel, als welche am besten diesen Umlauf zerstören, behandelt. Denn das ist erwiesen, dass ein Theil eines Knochens, wo man den Umlauf der Säfte wegnimmt, gerade dadurch, von dem, wo jener Umlauf noch statt findet, lossgemacht wird; weil nemlich alle Theile, wo der Umlauf der Säfte aufhört, und die also ohne Leben sind, von denen, wo er ununterbrochen fortdauert, und das Leben also auch nicht ausgeht, losgestossen werden.

§. 84.

Die aus ihrer naturlichen Lage gewichenen und eingedrückten, wie auch zerbrochenen, oder sehr weit durchgeschnittenen Knochen, wo aber die Hirnhaut unbeschädigt ist, bringen wenig Gefahr. *i*)

Gleichwohl scheint es, dass im ersten Falle die Gefahr grösser ist, als bey den letzten Fällen; weil der einwärts

i) Ibidem.

einwärts gebogene oder niedergedrückte Theil des Knochens, obgleich die harte Hirnhaut dabey unverletzt bleibt, einen sehr schädlichen Druck auf das Gehirn verursachen kann. — Ich erinnere mich bey dieser Gelegenheit, dafs man den *Hippocrates* beschuldigt hat, er hätte gar keinen Begriff, weder von den Ergiefsungen des Bluts unter der Hirnschale bey Kopfwunden, noch von der Nothwendigkeit des Trepanirens bey diesem Zufalle, gehabt. Indessen, wenn ich mich nicht ganz irre, so erhellet doch aus diesem Lehrsatze ganz das Gegentheil, und er hat wenigstens so gut wie wir gewufst, dafs diese Ergiefsungen sich zuweilen ereigneten, und wenn sie solches thaten, ohne einen offenen Weg zum Ausflufs zu finden, dafs sie dann eine dringende Lebensgefahr anzeigten. Wie kann man denn sonst, wenn man diefs nicht annehmen wollte, einige Ursachen von der geringen Gefahr angeben, die mit den zerbrochenen niedergedrükten und weit durchgeschnittenen Knochen der Hirnschale verbunden sind, wie *Hippocrates* sagt, ohne dafs irgend eine Verletzung der harten Hirnhaut, und also noch weniger des Gehirns, dabey ist?

§. 85.

Aber noch weniger gefährlich, und leichter zu behandeln, sind die mit vielen und weiten Rissen zerbrochenen Knochen. *k*)

Dieser

k) Ibidem.

Dieſer Lehrſatz iſt ein zweyter Beweiſs von dem was ich ſo eben von der vermuthlich ungegründeten Beſchuldigung wider den *Hippocrates*, wegen ſeiner Unwiſſenheit in Anſehung der Blutergieſsungen unter der Hirnſchale, geſagt habe. Denn hätte dieſe Beſchuldigung nur einigen Schein von Wahrheit, ſo wüſste ich nicht warum er hätte ſagen können, daſs mit vielen und weiten Riſſen zerbrochene Knochen, nicht ſo gefährlich wären, als die Verletzungen der Hirnſchale, wovon in dem vorhergehenden Lehrſatze die Rede war. — Doch dem ſey wie ihm wolle, das iſt doch richtig, daſs ſolches Zerbrechen der Hirnſchale öfters ohne irgend einen Zufall vorfällt, und ſich auch ſo endigt. Daſs dieſs wahr ſey, beweiſen eine groſse Menge aufgezeichneter Beobachtungen, und unter andern auch der Fall, den ich der bataviſchen Geſellſchaft der Experimentalphiloſophie zu Rotterdam mitgetheilt habe, und der in dem fünften Theil ihrer Abhandlungen zu finden iſt. Gewiſs ein Fall, der in allem Betrachte merkwürdig iſt.

§. 86.

Bey dieſem muſs man nichts, weder durch das Bohren, noch auf eine andere Art wegnehmen, bis es ſich von ſelbſt abſondert. Denn der Knochen wird, ſo bald er ſich losgemacht hat, durch das heranwachſende Fleiſch abgeſtoſsen. Dieſes wächſt nun aus dem Knochenmarke, und

aus dem gesunden Theile des Knochens hervor, wenn die äusere Tafel allein verdorben ist, und diess geschieht desto eher, und der Knochen sondert sich geschwinder dabey ab, wenn man die Wunde bald eiternd macht und reinigt. Sind die beyden Tafeln des Knochens, die äussere sowohl als die innere, auf die harte Hirnhaut niedergedruckt, so wird die Wunde durch die nemliche Behandlung am geschwindesten heilen, und die einwärts gedrückten Theile des Knochens werden am ersten wieder herauftreten. *l*)

Bey diesen, heisst, bey den Schädelbrüchen mit vielen und weiten Rissen, wovon in der vorhergehenden Abtheilung gehandelt wird. Die Vorschrift, nichts dabey wegzunehmen, bis es sich von selbst absondert, ist schlechterdings anzurathen, wenn man nur dieselbe nicht bis auf solche Knochenstücke ausdehnt, die dem Gehirne auf irgend eine Art, nemlich entweder durch einen Druck, oder einen Reiz, oder ein Einschliessen des unter der Hirnschale ausgetretenen Blutes, schaden können.

§. 87.

Die Knochen sind bey Kindern dünner und weicher. Darum, und weil sie blutreicher und hohler, und weder hart, dicht noch fest sind, so

l) Ibidem.

so gehn sie, wenn sie von gleichen oder selbst schwächern Ursachen beschädigt werden, eher in Eiterung über, als bey Erwachsenen; und von denen, die auch sonst an der Wunde sterben würden, sterben die jüngern früher, als die Erwachsenen. *m)*

Wenn man den letzten Theil dieses Satzes allein ausnimmt, so kann alles Uebrige unbedingt eingestanden werden. — Statt *Vereiterung* des Knochens indessen, muss man hier wiederum wie anderwärts, *Beinfraß* lesen.

§. 88.

Immer wenn ein Knochen entblöst ist, muss man in der Untersuchung sehr sorgfältig seyn; weil es oft durch das Gesicht nicht entdeckt werden kann, ob er gerissen und eingebogen, oder nur allein das letztere ist, und ob in einem gemachten Abdrucke eine Einbiegung oder ein Riss, oder beyde zugleich zugegen sind. Hat nun der Knochen etwas dergleichen erlitten, so muss man ihn mit einem kleinen, geraden und scharfen Bohrer bohren, und das Blut heraus laufen lassen. Hierbey aber muss man behutsam, und darauf bedacht seyn, dass die Schädelknochen bey jungen Personen dünner sind als bey Erwachsenen. *n)*

m) Ibidem. *n)* Ibidem.

Statt *geradet und ſcharfer Bohrer*, findet man in der Urſprache τρύπανον. Darunter muſs man ein Werkzeug verſtehen, das einem Schnellbohrer (wie ſie die Schreiner, Büttner und andere mehr gebrauchen) nicht unähnlich iſt, und vielleicht mit der Spitze (der ſogenannte Demant,) des gewöhnlichen Trepans, oder mit dem heutigen Perforatorium übereinkommt. Das Bohren, welches *Hippocrates* haben will, das in dem erwähnten Falle mit ſolchem Bohrer geſchehen ſoll, iſt vermuthlich das nemliche deſſen ſich *Belloſte* ſpäter hin, um dem Beinfraſse zu wehren, und zur Erzeugung einer neuen Beinhaut, bedienet hat. Es iſt indeſſen zweifelhaft, ob *Hippocrates* ſowohl dieſes als vielmehr das Wegſchaffen des entweder im Doppelblatte oder des unter der Hirnſchale ausgetretenen Blutes, hier gemeinet habe.

§. 89.

Bey dem der an einer Kopfwunde ſterben wird und der unmöglich gerettet oder geheilet werden kann, kann man ſolches aus den folgenden Zeichen erkennen und vorherſagen. Wenn man zwar einen zerbrochenen, geriſſenen, eingebogenen oder auf eine andere Art verletzten Knochen entdeckt, aber wo man ihn, als wenn ers nicht nöthig hätte, oder als wenn der Knochen geſund wäre, weder gebohrt noch abgeſchabt hat; ſo wird ſich im Winter, längſtens vor dem vierzehnten Tage, und im Som-

Sommer nach dem ſiebenten Tage, ein Fieber einſtellen. So bald dieſs nun geſchieht, ſo verliert ſich die Farbe an der Wunde, es flieſst eine blutige Feuchtigkeit heraus; das was dabey entzündet war ſtirbt ab, wird ſchmierícht, ſieht aus wie Pöckelfleiſch, und wird gelbroth oder bleyfarbicht. Darauf fängt der Knochen an abzuſterben, und was glatt, gelblicht oder ſehr weiſs war, wird ſchwarzfleckicht. Schwürt es aber ſchon unter ſich, oder fahren Blätterchen auf der Zunge auf, ſo ſtirbt man verwirrt. Die meiſten bekommen auch an dieſer oder jener Seite des Körpers krampfigte Zuckungen, und das an der rechten Seite, wenn die Wunde an der linken, und an der linken, wenn die Wunde an der rechten Seite iſt. Einige aber werden vom Schlage gerührt und ſterben daran, im Sommer vor dem ſiebenten, und im Winter vor dem vierzehnten Tage. Dieſe Zeichen haben bey Jungen und Erwachſenen einerley Vorbedeutung. o)

Von dieſen, wie von allen andern vorbedeutenden Zeichen bey Kopfwunden iſt das der Wahrheit gemäſs, daſs ſie, ob ſie gleich eine dringende Gefahr anzeigen, dennoch nicht immer ganz gewiſse Vorbothen des Todes ſind. Auch ſtirbt der Kranke, geſezt daſs er das Leben verliehren muſs, nicht immer an den Tagen, die

 hier

o) Ibidem.

hier vom *Hippocrates* bestimmt angegeben werden, sondern zuweilen früher, zuweilen auch später.

§. 90.

Wenn man also bemerkt daß der Kranke das Fieber hat, und dieses noch mit einem der übrigen Zufällen verbunden ist, so muß man ohne Verzug den Knochen bis auf die Hirnhaut durchbohren oder ihn mit dem Schabeisen abschaben. Diese beyden Operationen sind leicht und sicher. Uebrigens behandelt man darnach die Wunde, wie es die Nothwendigkeit zu ersodern scheint. *p*)

Das Bohren und Abschaben der Hirnschale, werden hier beyde ohne Unterschied als Operationen von gleichem Werthe, bey der Behandlung der Verletzungen dieses Theils, die, wegen den dabey sich befindenden Zufällen, eine dringende Gefahr anzeigen, angepriesen. Das Abschaben indessen ist zu diesem Endzweck bey den neuern Wundärzten gar nicht mehr üblich, und das vorzüglich aus dem Grunde, weil es weder so genau, noch so geschwind verrichtet werden kann als das Trepaniren. Im ganzen bemerke ich von diesem Lehrsatze, daß es besser gewesen wäre, wenn in demselben blos darauf gedrungen würde, bey allen deutlich erkannten Rissen, Brüchen oder Einbiegungen irgend eines Theils der Hirnschale, mit den gewöhnlichen Zufällen eines verletzten Gehirns

p) Ibidem.

Gehirns verbunden, gleich ohne den mindeſten Verzug zu bohren; vorzüglich wenn ſie von einer anhaltenden Bewuſstloſigkeit, ſchnarchendem Schlafe, Irrereden oder Zuckungen begleitet werden. Eine andere allgemeine Bemerkung in dieſer Rückſicht iſt, daſs auch hierinnen ein Beweiſs liegt, daſs dem *Hippocrates* die Ergieſsungen des Bluts unter der Hirnſchale ſehr bekannt geweſen; daſs die Trepanation bey dieſer Ergieſsung nothwendig; und daſs die Bemerkungen, die etliche in dieſer Rückſicht zu ſeiner Beſchuldigung gemacht haben, ungegründet ſind.

§. 91.

Wenn bey einem Kranken, der eine Kopfwuude mit einem entblöſsten Knochen hat, er mag nun trepanirt worden ſeyn oder nicht, eine rothe roſenartige Geſchwulſt im Geſichte, und an einem oder beyden Augen ſich zeigt; wenn er, indem er berührt wird, Schmerzen an der Geſchwulſt empfindet, wenn er das Fieber mit allgemeinem Froſt hat; wenn die Fleiſchwunde, die Beſchädigung des Knochens, und die um die Wunde herumliegende Theile, die Geſchwulſt ausgenommen, ein gutes Anſehen haben und dabey die Lebensordnung regelmäſsig iſt; ſo muſs man ihn mit einem Mittel, das die Galle austreibt, purgiren. Das Fieber wird ihn darnach verlaſſen; die Geſchwulſt wird verſchwinden, und er wird in

in kurzem genesen. Man muſs aber immer das Purgirmittel nach den Kräften des Kranken einrichten. *q)*

Der Fall der hier beſchrieben wird, iſt Roſe. Daſs ein Galle austreibendes Purgiermittel zur Heilung in dieſem Falle angeprieſen wird, gründet ſich blos auf die Meynung der Alten, daſs die Roſe von der Galle herrühre. — Nicht aber nur ſolche Purgiermittel, ſondern auch alle andere, die recht durchſchlagen, und kühlender Art ſind, können hier mit Nutzen angewendet werden. Zuweilen iſt auch, zumal bey jungen, ſtarken, und blutreichen Perſonen, ein Aderlaſs nothwendig. Rührt die Geſchwulſt von zurücktreibenden, fetten oder hitzigen balſamartigen Verbinden her, wie manchmal der Fall iſt, ſo muſs man man das Verwechſeln dieſes Verbandes mit einem entgegengeſetzten Verbande, als das beſte Hülfsmittel anſehen.

§. 92.

Wenn das Trepaniren nothwendig iſt, muſs das folgende dabey in Acht genommen werden. *r)*

Statt Trepaniren lieſst man im Griechiſchen πρισις.. — *Hippocrates* beſchreibt davon zweyerley Arten, nemlich eine unvollkommene und eine vollkommene Art. Bey der unvollkommenen Trepanation wird

q) Ibidem. *r)* Ibidem.

wird die Hirnschale nur allein bis auf die innere Tafel, bey der vollkommenen aber bis auf die harte Hirnhaut durchbohrt. Das Werkzeug, womit diese beyden Operationen verrichtet werden sollen, und das unserem Trepane ganz ähnlich ist, nennt er πρίων.

§. 93.

Wenn man beym Anfange der Kur trepanirt, so muss man den Knochen nicht gleich bis auf die Hirnhaut durchbohren; denn es ist nicht gut, dass diese Haut lange von den Knochen entblösst ist, weil sie alsdenn verdirbt und aufschwillt. Eine andere Art Gefahr beym Durchbohren des Knochens bis auf die Hirnhaut ist, dass man sie leicht, während dem Bohren mit dem Bohrer verletzt. Der also, welcher die Trepanation verrichtet, muss, so bald er bemerkt, dass nur noch etwas weniges übrig ist, und der Knochen bereits wackelt, mit dem Bohren inne halten, und den Knochen sich von selbst absondern lassen: denn von dem so weit gebohrten und zurückgelassenen Knochen, hat man keinen Schaden zu befürchten, weil er sehr dünne ist. Das Uebrige heilt man, so wie es dem Schaden am vortheilhaftesten zu seyn scheint. s)

Die Art zu trepaniren, so wie sie hier beschrieben wird,

s) Ibidem.

wird, ist heut zu Tage ganz auſſer allem Gebrauche, und ſcheint auch in der That in aller Rückſicht tadelhaft zu ſeyn. Allein man wird ſie nicht ſo tadelhaft finden, wenn man bedenkt, daſs *Hippocrates* ſich ihrer nicht nur bey der Behandlung von einigen Schädelbrüchen, ſondern auch beym Beinfraſse der Schädelknochen bediente, und daſs es höchſt wahrſcheinlich iſt, daſs er hier beſonders in dem letztern Falle dieſe Art zu trepaniren angewendet wiſſen will.

§. 94.

Während dem Bohren, muſs man, um der Erhitzung des Knochens zuvorzukommen, den Bohrer oft herausnehmen und in kaltes Waſſer tauchen, denn dieſer wenn er durch das Umdrehen warm wird, erhitzt, verbrennt, und trocknet den Knochen aus, und macht daſs dadurch mehr von den um den Knochen herumliegenden Theilen ſich abſondert, als ſonſt geſchehen würde. *t)*

In dieſem Verfahren bey der Trepanation, ſind dem *Hippocrates* durch einige Iahrhunderte hindurch, die gröſsten Wundärzte buchſtäblich nachgefolgt. — Zu jetziger Zeit hat ſie aber keinen groſſen Werth mehr, und man hält jetzt mit dem Bohren ſo lange ohne abzuſetzen an, als die durch den Bohrer ausgebohrten Späne

t) Ibidem.

ne des Knochens, den Umlauf der Krone des Trepans nicht hindern, und es keine Gefahr zu haben scheint, die Hirnhaut damit zu verletzen. Ob ich nun gleich das Eintauchen des Bohrers in kaltes Waſſer für überflüſsig halte, ſo habe ich dennoch bemerkt, daſs ein öfteres Herausnehmen des Bohrers nicht ſo ganz gleichgültig iſt, ſondern in der That die Folge hat, daſs von dem Rande des gebohrten Lochs, ſich weniger abſondert, als wenn dieſes Herausnehmen vernachläſsigt wird.

§. 95.

Will man den Knochen gleich bis auf die Hirnhaut durchbohren und wegnehmen, ſo muſs man ebenfalls den Bohrer oft herausnehmen, und in kaltes Waſſer tauchen. u)

Auch in dieſem Falle, eben wie in dem vorigen, iſt das Eintauchen des Bohrers in kaltes Waſſer unnöthig; und das öftere Herausnehmen deſſelben, anzurathen, ſowohl aus vorerwähnten Gründen, als auch damit die Operation leichter und ſicherer von ſtatten gehe.

§. 96.

Wenn man den Schaden vom Anfange an, nicht behandelt, ſondern die Behandlung erſt nachher von einem anderen übernimmt, ſo muſs man zwar den Knochen bis auf die Hirnhaut durchbohren,

u) Ibidem.

bohren, aber doch den Bohrer oft herausnehmen, und mit der Sonde rund um in den Zirkelgängen, die der Bohrer gemacht hat, nachſuchen, denn ein Knochen der angefreſſen iſt, wird viel eher durchgebohrt als ein anderer. Ueberdieſs iſt er öfters dünne, vorzüglich wenn die Wunde an einer ſolchen Stelle des Kopfs ſitzt, wo der Knochen eher dünne, als dick iſt. Man muſs alſo darauf merken, daſs dieſs beym Gebrauch des Bohrers in Acht genommen werde, und ihn am meiſten da würken laſſen, wo der Knochen am dickſten zu ſeyn ſcheint. Man muſs auch genau auf die Tiefe des Bohrens, auf das Bewegen und Herausnehmen des losgebohrten Knochentheils Acht geben. Hat man ſolchen herausgenommen, ſo heilt man das Uebrige, ſo wie es der Wunde zuträglich zu ſeyn ſcheint. *v)*

Der erſte Theil dieſer Vorſchrift bekräftigt meine Vermuthung ſehr ſtark, daſs *Hippocrates* nemlich das unvollkommene Durchbohren des Knochens, beym Beinfraſse vorzüglich angewendet habe; denn ſonſt iſt es gar nicht einzuſehen, weswegen er, um die Nothwendigkeit der erwähnten Vorſchrift anſchaulicher zu machen, wenn man den Schaden vom Anfange an nicht behandelt: ſpricht: *Denn ein Knochen der angefreſſen iſt, wird eher durchbohrt, als ein anderer.* — Was den letzten

6) ibidem.

letztern Theil dieser Vorschrift betrifft, so ist es deutlich genug, daſs der sowohl von Brüchen, als vom Beinfraſse der Schädelknochen handelt, und enthält fürwahr solche Anweisungen, die nie vernachläſsigt werden müssen.

§. 97.

Wenn man die Heilung vom Anfange an unternimmt, und den Knochen bis auf die Hirnhaut durchbohren will, so muſs man gleichfalls den gebohrten Zirkelgang mit der Sonde oft untersuchen, den Bohrer an dem dicksten Theile des Knochens am meisten würken lassen, und den Knochen durch öfteres hin und her Wackeln heraus zu nehmen trachten. *w*)

Alle hier vorgeschriebene Aufmerksamkeit, ist besonders in diesem Falle, äusserst nothwendig.

§. 98.

Ist der gerade und scharfe Bohrer nöthig, so muſs man, wenn die Behandlung im Anfange unternommen wird, nicht bis auf die Hirnhaut durchbohren, sondern, so wie zuvor schon erwähnt worden ist, einen dünnen Theil des Knochens übrig lassen. *x*)

Was

w) Ibidem.

x) Praedictor. liber 2, pag. 96.

Was der gerade und ſcharfe Bohrer iſt, und in welchen Fällen *Hippocrates* ihn gebraucht wiſſen will, haben wir zuvor ſchon geſehen. — Dieſer Lehrſatz übrigens, enthält nichts, das einer beſondern Erläuterung bedürfte.

Dreyzehntes Hauptſtück.

Lehrſätze von verſchiedenen Arten der Geſchwüre.

§. 1.

Geſchwüre die von einer Krankheit, oder während derſelben entſtanden ſind, und bleyfarbicht oder bleichgelb und trocken werden, verkündigen den Tod. *a*)

Das Wort Geſchwür, in der Urſprache ἕλκος, muſs hier und an den meiſten Stellen dieſes Hauptſtücks, in ſeiner ſtrengſten Bedeutung genommen werden; das heiſst in der Bedeutung einer Trennung des Ganzen in den weichen Theilen mit einem Ausfluſſe von Eiter, oder ſonſt einer ihm ähnlichen Feuchtigkeit verbunden. Die beſchriebene Art von Geſchwüren verkündigt den Tod, oder zeigt wenigſtens eine groſse Gefahr an, weil es ein ſicheres Zeichen iſt, daſs die Lebenskräfte ſehr geſunken ſind,

a) Ibidem.

ſind, oder daſs der Stoff des Geſchwürs zurückgetreten iſt.

§. 2.

Bey denen, die ein langwieriges Geſchwür an der Seite der Zunge haben, muſs man genau unterſuchen, ob ein zunächſtſtehender Zahn auch eine Schärfe hat. *b)*

Dieſe Unterſuchung iſt deſswegen nothwendig, weil ſolche Geſchwüre oft bloſs und allein daher rühren, oder, wenn ſie aus andern Urſachen entſtanden ſind, unterhalten werden, und nicht eher heilen bis die Schärfe des Zahns, durch Feilen oder Abſtoſſen des Zahns weggenommen iſt. Indeſſen iſt hier wohl zu merken, daſs in dieſer Vorſchrift, nur blos von gutartigen, und nicht von krebsartigen, veneriſchen, oder ſcorbutiſchen Geſchwüren in dieſem Theile die Rede iſt.

§. 3.

Tödliche, faulichte und um ſich freſſende Geſchwüre ſind diejenigen, wo die verdorbenen Stellen ſehr tief, ſehr ſchwarz und ſehr trocken ſind. *c)*

Das Tödliche dieſer Geſchwüre rührt gänzlich, entweder von einer ſehr groſſen eigenartigen Bösartigkeit derſelben, oder von einem damit verbundenen beträcht-

b) Ibidem. *c)* Ibidem. pag. 98.

trächtlichen Sinken der Lebenskräfte her. Dergleichen Geſchwüre findet man oft bey bösartigen Fiebern und bey verſchiedenen langwierigen Krankheiten, nach einem langen Krankenlager. — *Hippocrates* nennt ſie νομαὶ. *Celſus* rechnet ſie zu den roſenartigen und ſchwarzen Geſchwüren, oder vielmehr zu dem Brand, den er unter den Nahmen *carcinoma* beſchreibt.

§. 4.

Sehr bös und höchſt gefährlich ſind auch ſolche, die eine ſchwarze und zugleich ſcharſe Feuchtigkeit geben. *d)*

Dieſs iſt alſo eine Feuchtigkeit, die in allen dem *Ichor acris* des *Plato* ähnlich iſt, wie auch jener, die *Celſus* für die ſchlimmſte anſieht. — In der Urſprache ſteht dafür ἰχὼρ. Ich habe dieſes Wort durch ſchwarze und ſcharfe Feuchtigkeit überſetzt, weil eine dergleichen Feuchtigkeit, die ſchlimmſte iſt, die man bey Geſchwüren antrift, und *Hippocrates* überall ſich gewöhnlich dieſes Worts bedienet.

§. 5.

Die weiſsen und ſchleimichten faulen Geſchwüren tödten zwar ſeltener, aber ſie kommen auch leicht wieder, und ſind langwierig. *e)*

Wofern hier nicht auf gewiſſe faule Geſchwüre, die

d) Ibidem. *e*) Ibidem.

die Wasserſüchtige, oder mit üblen Säften behaftete Perſonen, zuweilen an den Beinen haben, und die auch durchgängig die hier beſchriebnen Eigenſchaften beſitzen, gezielt wird; ſo muſs ich geſtehen, daſs ich nicht weiſs, was für Geſchwüre hier eigentlich verſtanden werden müſſen.

§. 6.

Unter allen um ſich freſſenden Geſchwüren, ſind die Flechten am wenigſten gefährlich. *f)*

Obgleich *Hippocrates* hier das Wort ἕρπητες im Allgemeinen gebraucht, ſo iſt dennoch wahrſcheinlich, daſs er beſonders ſein Augenmerk auf die *Herpetes exedentes*, das iſt auf die um ſich freſſenden Flechten, gerichtet hat. — Daſs dieſe in der That nicht ſo gefährlich ſind, als andere um ſich freſſende Geſchwüre, habe ich ſelbſt oft erfahren.

§. 7.

Aeuſserſt ſchwer heilen die, welche eine Folge von verborgenen Krebsgeſchwüren ſind. *g)*

Vielleicht iſt es hier beſſer zu leſen: Niemals werden die, welche eine Folge von verborgenen Krebsgeſchwüren ſind geheilt. — Die Leſeart wird wenigſtens ſehr beſtätig, wenn man den 39ſten Lehrſatz des 15ten Hauptſtücks mit dieſem vergleicht.

f) Ibidem. *g)* Ibidem.

§. 8.

Es ist sehr heilsam, wenn sich bey allen diesen Geschwüren ein eintägiges Fieber einfindet, und der Eiter dick und weiss wird. *h*)

Ein eintägiges Fieber, (Ephemerus) nennt *Galen* ein Fieber, das nicht länger als vier und zwanzig Stunden, oder etwas länger anhält, und nachdem es sich geendigt hat, nicht wieder kommt. — Ein dicker und weisser Eiter freilich, ist in den meisten obgemeldeten Geschwüren heilsam; in denen aber, die eine Folge einer eingeschlossenen Krebsgeschwulst sind, verspricht der besagte Eiter, ausser einer bald vorübergehenden Erleichterung, nicht viel besonders.

§. 9.

Nützlich ist auch in den tiefen, schwarzen, faulen Geschwüren der Brand der Nerven, der Knochen oder an beyden zugleich. Denn während dem Absterben entstehet ein grosser Zufluss des Eiters, die der Fäulnis Gränzen setzt. *i*)

Dieser Lehrsatz ist meines Erachtens gar nicht zu vertheidigen, obgleich *Hippocrates* seine Gründe dafür angiebt.

§. 10.

Diejenigen die Geschwulst bey den Geschwüren-

h) Ibidem. *i*) Ibidem.

ren bekommen, werden nicht leicht von Zuckungen, oder vom Wahnſinne überfallen. Wenn ſich aber die Geſchwulſt ſchleunig verliert, ſo entſtehen bey denen die an den hintern Theilen Geſchwüre haben, Zuckungen und der Todenkrampf (Tetanus); und bey denen, die ſolche an den vordern Theilen haben, entſtehen Wahnſinn, heftiges Seitenweh, Eiterbruſt oder die Ruhr, wenn die Geſchwulſt nemlich roth iſt. *k)*

Geſchwülſte die ſich bey Geſchwüren einfinden, gehören entweder zu der Roſe, oder zu der Entzündung, oder zur Waſſergeſchwulſt. — Von den zwey erſten iſt es vorzüglich richtig, daſs, wenn ſie zugegen ſind, oder regelmäſsig ſich verlieren, die Kranken nicht leicht in Zuckungen oder in Wahnſinn verfallen; und wenn ſie plötzlich verſchwinden, daſs dann entweder Zuckungen, oder Todenkrampf, oder heftiges Seitenweh, oder Wahnſinn, oder Durchfall, eben nicht die Ruhr, oder einige andere, entweder örtliche, oder allgemeine Krankheiten entſtehen. Daſs ſie aber, wie *Hippocrates* meint, in jenem Falle, Zuckungen oder Todenkrampf verurſachen ſollten, wenn ſie an den hintern Theilen des Körpers ſind; und Wahnſinn, Seitenweh, Eiterbruſt oder Durchfall, wenn ſie an den vordern Theilen ihren Sitz haben, das habe ich nie geſehen.

k) Aphorism. Sect. 5. Aphor. 65, pag. 1256.

§. 11.

Geſchwüre, um welche das Haar herum ausfällt ſind bösartig. *l)*

Das Bösartige dieſer Geſchwüre hat ſeinen Grund nicht in den Geſchwüren ſelbſt, ſondern in einer hinzugekommenen üblen Beſchaffenheit der Säfte. Man nimmt ſolche Geſchwüre vorzüglich beym Auſſätze, bey der Luſtſeuche, und dergleichen wahr.

§. 12.

Geſchwüre, die bey Waſſerſüchtigen entſtehen, ſind ſchwer zu heilen. *m)*

Sowohl der beſtändige Ausfluſs der Feuchtigkeit, der von der Waſſerſucht herrührt, als auch die übermäſſige Erſchlaffung der Theile, und die abgenommene natürliche Wärme des Körpers, ſind hier die Urſachen. — Dieſer Lehrſatz, daſs ich dieſs beyläufig bemerke, verbreitet einiges Licht über den fünften Lehrſatz dieſes Hauptſtücks, und beſtätigt nicht wenig meine Vermuthung, daſs nemlich von eben dieſen Geſchwüren auch dort die Rede iſt.

§. 13.

Bey Geſchwüren die ein Iahr oder länger gewährt

l) Ibidem Sect. 6. Aphorism. 4.

m) Ibidem. Aphor. 8.

währt haben, mufs fich der Knochen nothwendig abblättern, und eine hohle Narbe entftehen. *n*)

Man mufs den Theil fürs Ganze nehmen; wenn diefer Lehrfatz durchgehen foll. Denn es ift zwar wahr dafs Eins und das Andere bey manchen Gefchwüren, ja auch wohl bey vielen Gefchwüren, keinesweges aber bey allen vorfällt. — Man erinnere fich nur, als an fo viele Beyfpiele des Gegentheils, an die Fifteln des Gefäffes und des Mittelfleifches, wie auch aller anderer engen Gefchwüre, die mit einer ausgebreiteten Eiterhöhle Gemeinfchaft haben, und wo die nöthige Operation, entweder verfäumt worden ift, oder aus irgend einem wichtigen Grunde nicht hat angewendet werden können.

§. 14.

Die Gefchwüre insgefamt, wenn fie nicht an den Gelenken find, mufs man nie mit etwas anderm als mit Wein anfeuchten. Denn das Trockene nähert fich dem Gefunden, und das Feuchte dem Kranken. Nun aber ift ein Gefchwür feucht, und das was gefund ift trocken. Man thut beffer, das was mit keinem Umfchlage belegt ift, ohne Verband zu laffen. *o*)

n) Ibid. Aphor. 45, pag. 1258.

o) De Ulceribus, pag. 869.

Zuvor ſchon haben wir geſehen, daſs *Hippocrates* bey Wunden, wenn ſie der Umſchläge bedürfen, ſolche nicht auf die Wunde ſelbſt, ſondern um die Wunde herum gelegt wiſſen will. Vorläufig ſcheint es mir hier, daſs er eben das auch bey den Geſchwüren fodert. — Daſs man die Geſchwüre, mit keiner andern Flüſsigkeit, als mit Wein anfeuchten dürfte, das iſt vielleicht ein Vorurtheil ſeiner Zeit; wenigſtens heutiges Tages wird dies von den beſten Wundärzten nicht geachtet. — Das Geſchwür ohne Verband zu laſſen, wie im letzten Theile des Textes vorkommt, heiſst keinesweges, daſs man das Geſchwür ganz unbedeckt laſſen ſollte, ſondern es will blos ſo viel ſagen, man ſoll das Geſchwür mit keinem Verbande von Arzneymitteln, verbinden.

§. 15.

Es giebt Geſchwüre, für welche ſich keine Umſchläge ſchicken. Dieſs ſind mehr die friſchen, als die veralteten, und die Geſchwüre an den Gelenken. *p*)

Für friſche Geſchwüre, an und für ſich, ſchicken ſich die Umſchläge, hauptſächlich die wäſſerichten, nicht, weil ſie vermittelſt ihrer erſchlaffenden und erweichenden Kraft, zu einer übermaſsigen Vereiterung, und zum Auswachſen des wilden Fleiſches Gelegenheit geben. Gleichwohl kann man ſich ihrer mit Nutzen bedienen,

p) Ibidem.

dienen, im Falle ſich dabey eine Entzündung um das Geſchwür herum befindet. — Bey den Geſchwüren an den Gelenken ſehe ich nicht ein, warum die Umſchläge, wenn es ſonſt die Umſtände erfodern, für ſie ſchädlich ſeyn ſollten. Allein *Hippocrates* will hier vielleicht blos jenen gewöhnlichen Umſchlag der Alten, der aus Mehl, Oel, und Waſſer beſtund, verwerfen, der freylich wegen ſeiner erſchlaffenden, und die Haut verſtopfenden Eigenſchaft, bey ihnen nicht ſonderlich zu rühmen iſt.

§. 16.

Bey allen Geſchwüren, wiewohl mehr bey friſchen als bey veralteten; bey allem was entzündet iſt, oder ſich entzünden will; bey dem was in Gefahr iſt brandig zu werden; bey den Geſchwüren und Entzündungen der Gelenke; wenn krampfhafte Zuckungen zubefürchten ſind; bey den Bauchwunden; beſonders bey Brüchen der Hirnſchale, des Schenkelbeins, oder auch anderer Knochen, iſt ein ſpärlicher Genuſs der Speiſen, und Waſſer zu trinken, zuträglich. *q)*

In allen hier angeführten Fällen, iſt der ſpärliche Genuſs der Speiſen, und das Waſſertrinken in der That von vieler Wichtigkeit, und ſollte, vorzüglich bey jungen, ſtarken und blutreichen Perſonen, nie vernachläſsigt

q) Ibidem.

läſsigt werden. Droht aber irgend ein Theil aus Mangel der Nahrung abzuſterben, oder finden ſich die übrigen Schäden bey Perſonen die eine ſchwache Leibesbeſchaffenheit haben, und die von einer vorhergegangenen Krankheit noch entkräftet ſind, oder die es in der Gewohnheit haben ſtark zu eſſen, alsdann muſs man freylich von der ſpärlichen Lebensordnung etwas nachlaſſen, und man kann den mäſsigen Gebrauch eines guten Weins, oder anderer nicht zu geiſtigen Getränke, in dem Falle gar wohl erlauben.

§. 17.

Das Stehen, Sitzen und Gehen, iſt bey allen Geſchwüren, beſonders aber bey den Geſchwüren der Beine ſchädlich. Hingegen die Ruhe, und ein ſtilles Verhalten, ſtiften vielen Nutzen. *r)*

Dieſes alles, beſonders was die Geſchwüre an den Beinen betrift, iſt vollkommen wahr, und ich getraue mir zu behaupten, daſs die Heilung ſolcher Geſchwüre, in den meiſten Fällen, gewiſs eben ſo viel hiervon, als von etwas anderem abhängt. — Unter Ruhe in dieſer Rückſicht, verſteht *Hippocrates* ohne Zweifel die Ruhe des ganzen Körpers, die nur allein beym Liegen ſtatt findet.

r) Ibidem pag. 870.

§. 18.

Die Reinigung der ersten Wege, ist in den meisten Geschwüren, bey den Wunden am Kopfe, am Unterleibe, und an den Gelenken; wie auch wo die Gefahr des Brandes ist; in Fällen wo geheftet werden muss; bey nagenden, um sich fressenden, und veralteten Geschwüren; und bey solchen wo ein Verband erfodert wird, zuträglich. s)

Unter den ersten Wegen, wird der Magen und das Gedärme verstanden; denn sie sind die ersten Behälter und Werkzeuge, wo die genossenen Nahrungsmittel gesammelt, und in einen Saft verändert werden, der in der Folge zur Erhaltung, Nahrung und Wachsthum des Körpers dienen muss. — Die Reinigung dieser Wege, ist die Ausleerung alles desjenigen, was in denselben widernatürlich angehäuft ist, durch Brech- oder Purgirmittel. Wie viel oft diese Reinigung bey den Geschwüren zu ihrer Heilung beyträgt, hat ein geschickter Wundarzt unserer Zeit, durch eine Menge von Versuchen, deutlich bewiesen. Bey den übrigen oben erwähnten Fällen, wenn man die Bauchwunden, wo die Verdauungswerkzeuge verletzt sind, aussondert, kann diese Reinigung freylich sehr nützlich seyn, bey allen dem aber ist sie nicht ohne alle Ausnahme.

§. 19.

s) Ibidem. pag. 87.

§. 19.

Man mufs weder einen Verband anlegen, noch irgend ein anderes Mittel brauchen, als nachdem das Gefchwür ganz ausgetrocknet ift. Man wifchet alfo das Gefchwür oft mit einem Schwamme aus, legt ein reines, trocknes, vielfach zufammengelegtes Tuch darüber, bringt hiermit das für gut befundene Mittel an, und legt nun um alles einen Verband, oder auch nicht. *t*)

Ob es gleich bey sehr nafsen Gefchwüren gut ift, keinen Verband anzulegen, bis man das Gefchwür, und zugleich die Stelle um das Gefchwür herum, ganz ausgetrocknet hat, fo mufs man doch bey Gefchwüren, die wenig und guten Eiter geben, fehr fparfam und mit aller möglichen gelinden Behandlung diefes Austrocknen vornehmen, und dabey bedenken, dafs ein folcher Eiter, fowohl bey Gefchwüren, als bey Wunden das befte Heilmittel ift.

§. 20.

Eine warme Iahreszeit, ift für die meiftenGefchwüre, ausgenommen bey denen am Kopfe und Unterleibe, beffer als der Winter. Am allerbeften aber ift die Zeit um die Tag und Nachtgleiche. *u*)

Die Tag und Nachtgleiche hält man für die befte Zeit,

t) Ibidem. *u*) Ibidem.

Zeit, weil sie gemeiniglich, in Rücksicht der Wärme und Kälte am gemässigsten ist, und die wenigsten Zufälle verursachet. Dass eine warme Iahreszeit, man darf auch noch wohl hinzu fügen, ein warmer Himmelstrich, nicht nur bey den Geschwüren, sondern auch bey den Wunden des Kopfs und des Unterleibes schädlicher ist, als bey Geschwüren und Wunden an andern Theilen des Körpers, kann nicht geläugnet werden.

§. 21.

Geschwüre die gut und so viel als nöthig ist, gereinigt worden sind; und die, während das Fleisch wieder heranwächst, nach und nach trockner werden, bekommen nicht leicht schwammichte Auswüchse. *v*)

Alle solche Auswüchse bey den Geschwüren, rühren von einem zu grossen Zuflusse der Säfte her. Das immer mehr Trockenwerden eines gereinigten und mit Fleisch sich anfüllenden Geschwürs, ist ein Beweis dass ein solcher Zufluss nicht zugegen ist. — Es ist daher unwidersprechlich, dass bey solchen Geschwüren nicht leicht schwammichte Auswüchse, — oder will man es lieber wildes Fleisch nennen, — entstehen.

§. 22.

Wenn ein Knochen sich zum Theile absondert, er

v) Ibidem pag. 873.

er mag nun gebrannt, gesägt, oder auf eine andere Art behandelt seyn, so heilt das Geschwür mit einer hohlen Narbe. *w)*

In diesem Falle ist die Narbe nicht allein hohl, oder eingefallen; sondern auch fest und unbeweglich mit den Knochen zusammengewachsen.

§. 23.

Die nicht gereinigten Geschwüre heilen weder für sich, noch wenn sie auch zusammengefügt werden. Wenn die umliegenden Theile entzündet sind, so heilen sie nicht eher zu, bis sich die Entzündung gelegt hat. Auch heilen sie dann nicht, wenn der Umkreis um das Geschwür herum schwarzfarbicht ist, oder wenn faules Blut, oder ein Blutaderknote den Andrang der Säfte dahin unterhält. Alle diese Geschwüre daher, wollen sich nicht schliessen, ohne daſs man zuvor die umliegenden Theile geheilet hat. *x)*

Alles dieses ist wahr, und wird durch die tägliche Erfahrung bestätigt; auch wird dieſs nicht dadurch widerlegt, daſs zuweilen bey solchen Geschwüren eine scheinbare Heilung erfolgt, wenn die dabey sich befindende, entweder allgemeine, oder örtlichen Schäden dennoch anhalten. — Denn was ist dieſs doch für eine Heilung, und wie lange währet sie? Wie geschwind und

w) Ibidem. x) Ibidem.

und mit was für gedoppelter Wuth sieht man das Geschwür nicht gewöhnlich wieder hervorbrechen?

§. 24.

Bey Geschwüren die einen runden Umkreis haben, und etwas hohl sind, muss man das was abgestorben ist, entweder ganz rund herum oder im halben Umfange, der Länge des Körpers nach aufschneiden. *y)*

Der hier angegebene Fall ist höchst wahrscheinlich ein rundes Geschwür in den weichen Theilen, wo eine darunter liegende Eiterhöhle damit verbunden ist. Wenigstens auf diesen Fall, ist die erwähnte Vorschrift vorzüglich anwendbar, und man muss alsdenn die durch das Schwären verdünnten weichen Theile, entweder rund herum mit dem Messer ausschneiden; oder — welches gewöhnlich schon hinlänglich ist, — die eine Hälfte des Geschwürs, und das am liebsten die unterste Hälfte, nach der Länge des Körpers durchschneiden. †).

§. 25.

Bey allen mit der Rose verbundenen Geschwüren, muss der Körper, so wie das Geschwür selbst

y) Ibidem.

†) Das heisst senkrecht, zum bequemern Ausfluss des Eiters. Anm. d. Uebers.

ſelbſt anzeigt, entweder oberwärts, oder unterwärts gereinigt werden. z)

Es ſcheint mir, *Hippocrates* habe hier ſagen wollen, daſs man bey Geſchwüren, die mit der Roſe verbunden ſind, den Körper purgieren muſs, und zwar zuweilen mit Brechmitteln, zuweilen auch mit Purgirmitteln, je nachdem das Geſchwür ſeinen Sitz, entweder an den obern oder an den untern Theilen hat. — Sollte ich mich etwa hierinnen irren, ſo geſtehe ich gerne, daſs ich dieſen Lehrſatz nicht verſtehen kann.

§. 26.

Wo eine Geſchwulſt um das Geſchwür herum, das von aller Entzündung frey iſt, entſteht, da befindet ſich in der Folge Eiter. a)

Es ereignet ſich eben nicht immer, daſs eine ſolche Geſchwulſt in der Folge eine Anhäufung vom Eiter darbietet; weil dieſe Geſchwulſt zuweilen bloſs zu der Claſſe der Waſſergeſchwülſte gehört. — Geſchieht es aber doch, ſo wird ſie dadurch verurſachet, daſs der Eiter nicht frey genug aus dem Geſchwüre herausflieſſen kann; dieſs mag entweder daher rühren, daſs der Ausfluſs zu klein iſt, oder daſs man ſich dabey eines einſchlieſsenden Verbandes bedienet hat. — Auſſer bey hohlen, nicht gehörig behandelten Geſchwüren; wird man nicht leicht eine ſolche Geſchwulſt antreffen.

z) Ibidem. a) Ibidem.

§. 27.

§. 27.

Alles was von einer Entzündung angeſchwollen iſt, und ſich nicht ſetzt, wenn in den übrigen entzündeten und geſchwollenen Theilen die Geſchwulſt vergeht, iſt in Gefahr nicht zu heilen. *b*)

In dieſem Falle bleibt würklich entweder eine immerwährende Verhärtung zurück, oder frühe oder ſpät entſteht ein mehr oder weniger ſchwer zu heilendes Geſchwür. Uebrigens ſcheint dieſer Lehrſatz eben ſowohl zu den Geſchwülſten als zu den Geſchwüren zu gehören:

§. 28.

Die zermalmten, gequetſchten, zerſchnittenen, und durch die Geſchwulſt vereiternden umliegenden Theilen des Geſchwürs, ſetzen ihren Eiter auch in das Geſchwür ab. *c*)

Dieſs iſt die Urſache, warum ſolche Geſchwüre, bey denen die umliegenden Theile ſehr beſchädigt oder entzündet ſind, eine gröſſere Menge Eiter abſetzen, als ihrem Umfange nach erwartet werden konnte.

§. 29.

Wenn alſo ein ſolcher Theil einen Umſchlag erfodert, ſo muſs man ihn nicht auf das Geſchwür ſelbſt, ſondern auf die herumliegenden Theile legen,

b) Ibidem. *c*) Ibidem.

gen, damit der Eiter frey herausfließe, und die verhärteten Stellen erweicht werden können. *d)*

Wenn die Umschläge nicht zähe sind, und keine klebrichte Art haben, so können sie sowohl auf das Geschwür, als um dasselbe herum gelegt werden; denn so befördern sie den Ausfluss des Eiters mehr, als dass sie ihn hindern sollten.

§. 30.

Wenn nun die verhärteten Theile erweicht sind, und die Entzündung vorüber ist, so muss man auf die auseinander gewichenen Theile Schwämme legen, und sie durch Binden zusammendrücken: so dass man von dem gesunden Theile anfängt, und etwas weiter geht als der kranke Theil reicht. *e)*

Damit diese Vorschrift recht verstanden werde, so muss man sich hier entweder eine geöffnete Eitergeschwulst, oder ein Geschwür mit einer mehr oder weniger großen Eiterhöhle vorstellen, und unter dem Zusammendrücken der auseinandergewichenen Theile, muss man das Zusammendrücken der Wände der Eiterhöhle verstehen. — Und wenn man die Vorschrift in einem solchen Verstande nimmt, so ist sie würklich sehr gut, ja selbst besser, als der, heutiges Tages, zu dem Endzwecke, so sehr angerühmte Gebrauch der Kompressen.

d) Ibidem. *e)* Ibidem.

§. 31.

Auf den Schwamm müssen viele Blätter gelegt werden. *f)*

Wozu dieses dienen soll, weiss ich bis jetzt noch nicht.

§. 32.

Wo die Vereinigung nicht von statten gehen will, da liegt der Grund in einem zu feuchten Fleische, das man wegnehmen muss. *g)*

Hippocrates will hier sagen: wenn die auseinander gewichenen, und auf die zuvor beschriebene Art behandelten Theile, nicht wechselseitig zusammen wachsen wollen, so liegt die Ursache in einem schwammichten Fleischauswuchse, der, wenn die Heilung glücklich gehen soll, erst ausgerottet werden muss. — Gleichwie nun bey diesem fleischichten Auswuchse sehr oft ein verborgener Beinfrass zum Grunde liegt, und ihm in diesem Falle kein Einhalt gethan werden kann, so lange der verdorbene Theil des Knochens sich von dem gesunden Theile noch nicht absondert; so ist es auch nothwendig, dass man immer darauf aufmerksam ist, und nichts entscheide, bis man von dem Zustande des Knochens versichert ist.

§. 33.

Wenn ein Geschwür tief im Fleische sitzt, so erhebt

f) Ibidem. g) Ibidem.

erhebt ſich ſolches aus zwey Urſachen, nemlich durch den Verband und durch den Druck, zu einer Geſchwulſt. *h)*

Wenn dieſs nicht ſo viel heiſſen ſoll, daſs man ein tief verborgen liegendes Geſchwür äuſſerlich kenntlich machen kann, wenn man den Theil auf eine gewiſſe Art mit einem Verbande, oder mit den Händen drückt, ſo iſt dieſer Lehrſatz für mich unerklärbar.

§. 34.

Ein dergleichen Geſchwür muſs man, wenn es auf der Sonde geöffnet worden iſt, damit die Ausleerung deſto beſſer befördert, und die Heilung bewürkt werde, wo es die Gelegenheit zuläſst, von der Oeffnung her, weiter aufſchneiden. *i)*

Dieſer Text iſt etwas undeutlich. *Hippocrates* will darinnen wahrſcheinlich ſagen: man müſſe ein ſolches Geſchwür, zur freyern Ausleerung des Eiters und zur beſſern Heilung, überall wo es ſeyn kann, nach dem Geleite der Sonde, von der ſchon vorhandenen Oeffnung oder von ihrem Eingang her, ſo viel es nöthig iſt, weiter aufſchneiden.

§. 35.

Ueberhaupt kann man jedes hohle Geſchwür, das ohne Geſchwulſt iſt, auf den Grund beſehen.

Wenn

h) Ibidem. *i)* Ibidem.

Wenn ſich nun eine verdorbene Stelle, oder ein faules ſchwammichtes Fleiſch darinnnen befindet, ſo ſcheint ein ſolches Geſchwür, und zugleich die angränzenden Stellen ſchwarz bleyfärbicht; wo auch in einem um ſich freſſenden Geſchwüre eine böſe Stelle ſitzt, die ſich ſehr ausbreitet und einfriſst, ſo wird der Umkreis des Geſchwürs gleichfalls eine ſchwarze und graue Farbe haben. *k*)

Alles dieſes hat ſeine Ausnahmen, und wird zwar manchmal, aber doch nicht immer gefunden. — Am gewöhnlichſten ſieht man jene Miſsfarbigkeit bey dem offenen Krebs; bey allen faulen und um ſich freſſenden Geſchwüren ohne Unterſchied, und bey alten ſogenannten ſcorbutiſchen Geſchwüren an den Knonen.

Vierzehntes Hauptſtück.

Lehrſätze von den Hülfsmitteln, die bey Wunden und Geſchwüren dienlich ſind.

§. 1.

Wenn die Theile die in der Nähe eines Geſchwürs liegen, entzündet und geſchwollen ſind, ſo iſt es nützlich, daſs man Umſchläge auflegt, die aus gekochten Königskerzen und friſchen Blättern

k) Ibidem pag. 874.

vom Klee; oder aus gekochten Blättern von dem kleinen Mauerpfeffer und wildem Rosmarin, bestehen. *a*)

Geschwür und *Wunde* sind Worte, die in diesem Hauptstücke meistentheils einerley Bedeutung haben, es wäre denn, daſs *Hippocrates* sich ausschlieſslich des lezten Wortes bediente. — Die Königskerze ist das *Verbascum*, *Thapsus barbatus*, oder *Phlomos*. — Der kleine Mauerpfeffer ist nach Aristoteles das *Sedum sexangulare*. — Der wilde Rosmarin, das *Teucrium theutrion Linnaei*.

§. 2.

Wenn das Geschwür gereinigt werden muſs, so thun es diese Mittel ebenfalls; wie auch die Feigenblätter, die Oelblätter und der Andorn. Man muſs sie aber alle kochen, und vorzüglich die Keuschlamm- Feigen- und Oelblätter, eben so auch die Blätter des Granatäpfelbaums. Hingegen der Malvenblätter mit Wein zerstoſsen, der Rautenblätter und des gemeinen Dostenkrauts muſs man sich ungekocht bedienen. Allen diesen muſs man gerösteten und fein zerriebenen Leinsaamen beymischen. *b*)

Der Andorn ist das *Marrubirm vulgare*. — Der Keuschlamm — *vitex agnus castus*. — Die Rauten Blätter, *Ruta graveolens*. — Was die übrigen Mittel sind, ist bekannt.

a) Ibidem. *b*) Ibidem.

bekannt. — Ich will allen diesen Hülfsmitteln ihren Werth lassen, aber ich kann nicht umhin hier zu bemerken, daſs das einfachste und bewährteste reinigende Mittel bey faulen Geschwüren, der Terpentingeist ist, (Spiritus, seu oleum Terebinthinae) wenn man ihn vermittelst eines Pinsels, mit hinlänglicher Behutsamkeit in Rüksicht auf die umliegende Haut, auf das Geschwür streicht.

§. 3.

Wo die Gefahr eintritt, daſs zu einem Geschwüre eine Entzündung kommen werde; da zerstöſst man Waidkraut, und legt es mit Leinsaamen vermischt auf. Oder man feuchtet den Leinsaamen mit dem Safte vom Waidkraut oder vom Nachtschatten, an, und bedienet sich dessen als eines Umschlages. c)

Unter Waidkraut wird das *Glastum* verstanden. — Nachtschatten ist das *Solanum nigrum*, welches *Dioscorides*, für so giftig diese Pflanze auch sonst allgemein gehalten wird, dennoch mit unter die Zahl der Küchenkräuter sezt.

§. 4.

Wenn das Geschwür zwar rein, aber doch in sich selbst und im Umkreise entzündet wäre, so kocht

c) Ibidem.

kocht man Linſen in Wein, reibt ſie zu einem Brey, miſcht ein wenig Oel darunter, und ſchlägt es als einen Umſchlag über. Man kann auch die Blätter der Weinroſe, in Waſſer zerrieben, in einem dünnen und reinen Tuche, das mit Oel und Wein angefeuchtet iſt, eingeſchlagen, überlegen. *d*)

Die Weinroſe iſt der *Rubus* oder die *Roſa canina*, (Cynorrhodon) — Was Linſen ſind, iſt bekannt, — Statt dieſer und anderer dergleichen Mittel, bediene ich mich in dieſem Falle, immer eines Umſchlags aus feiner geſtoſsener Habergrütze, in Waſſer oder Buttermilch gekocht, und nur laulicht übergeſchlagen.

§. 5.

Wenn zuſammenziehende Mittel erfodert werden, ſo richtet man die Weinroſenblätter wie die Linſen zu, und miſcht noch Kreſs, Wein, und fein zerriebenen Leinſaamen bey. Oder, Leinſaamen, friſchen Keuſchlamm und Alaun aus Melos, in Eſſig eingeweicht. *e*)

Für Kreſs, *Naſturtium*, lieſt man in der Urſprache σαυρίδιον, welches Grimm für das breitblätterige Pfefferkraut, *Lepidium latifolium* nimmt. — Alaun von Melos, *Alumen melinum*, iſt wahrſcheinlich hier der Alaun, den Tournefort unter den Nahmen *Schiſte* beſchrieben hat; nemlich der *Schiſtos* der Alten. — Ein ſehr

d) Ibidem. *e*) Ibidem.

ſehr guter zuſammenziehender Umſchlag, wird bereitet, aus der zuvor erwähnten Habergrütze in rother Weinhefe gekocht, und mit der zu einem zarten Pulver geriebenen Eichenrinde vermiſcht.

§. 6.

Man drücke den Saſt von unreiſen weiſsen Trauben durch ein Sieb, in ein kupfernes Geläſs, und ſetze ihn den Tag über an die Sonne, die Nacht aber nehme man ihn ins Haus, damit der Thau nicht hineinfalle. Man rühre ihn täglich öfters um, damit es gleichmäſsig trockne, und vom Kupfer deſto mehr annehme. Man muſs ihn ſo lange an die Sonne ſetzen, bis er die Dicke des Honigs erhalten hat. Hernach thut man ihn in einen kupfernen Topf, und miſcht von dem beſten Honige, und vom ſüſsen Weine, in den man Terpentin geſotten hat, dazu. Dieſen muſs man in den Wein ſo lange kochen laſſen, bis er ſo dick wie Honig iſt, und ihn, ehe der Wein dem übrigen hinzugegoſſen wird, herausnehmen. Der gröſste Theil der Miſchung muſs aus Traubenſaft, der kleinere Theil aus Wein, und der geringſte aus Honig beſtehen. Darauf nimmt man Myrrhen in Tropfen, oder eine andere gute Art, löſst ſie recht fein gerieben in eben dem Wein auf, und läſst ſie damit, indem man ſie umrührt, kochen. Wenn der Wein die gehörige Dicke zu haben ſcheint,

dann

dann gieſst man ihn in den unreifen Traubenſaft. Weiter miſcht man alles mit recht gutem gebrannten Nitrum und mit Kupferblüthen, jedoch von letztern weniger als von Nitrum. Endlich läſst man alles wenigſtens drey Tage kochen, und bediene ſich dazu eines kleinen Feuers von Feigenholz oder Kohlen, damit es nicht anbrenne. Alles was man beymiſcht, muſs ohne Waſſer, und das Geſchwür, wo man dieſs Mittel einſchmiert nicht naſs ſeyn. Es wird vorzüglich mit vielem Nutzen ſowohl bey alten als friſchen Geſchwüren an der Vorhaut, am Kopfe und an den Ohren gebraucht. *f*)

Der hier erwähnthe Terpenthin, iſt wahrſcheinlich der cypriſche Terpenthin. — Die Myrrhen in Tropfen iſt die, die bey den Alten unter den Nahmen *Stacte* bekannt war. — Das Wort Nitrum, in der Urſprache *νίτρον* habe ich unüberſezt gelaſſen, weil es noch immer nicht erwieſen iſt, was darunter verſtanden werden muſs. *) — Die Kupferblüthen, *Flores aeris*, die *Dioſco-*

f) Ibidem.

*) Herr Hofrath Grimm überſetzt dieſs Wort durch mineraliſches Laugenſalz. Uebrigens iſt das Nitrum, oder Natron der Alten von unſerm heutigen Nitrum ſehr unterſchieden. Heutiges Tages wird es ſehr ſelten gefunden, wiewohl einige behauptet haben, es würde zuweilen noch in Egypten, an den Ufern des Nils angetroffen, wo es dann einmahl in röthlichen, dann wiederum in ſchönen himmelblauen Cryſtal-

Dioscorides beschrieben hat, kann man, wie Grimm uns berichtet, in den Stückgiessereyen haben.

§. 7.

Ein anderes Mittel für eben solche Geschwüre. Nimm getrocknete Ochsengalle, vom besten Honig, und weissen Wein. Hierinne kocht man geraspeltes Zürgelbaumholz, Weyrauch und Myrrhen, von jedem gleich viel, Saffran und Kupferblüthen eben so viel. Von dem Flüssigen muss der Wein das meiste, der Honig weniger, und die Galle am wenigsten betragen. *g)*

Unter Saffran muss man hier und überall, wo er vorkommt, den morgenländischen, den *Crocus orientalis* verstehen. — Das Zürgelbaumholz, ist das Holz der *Celtis australis*. †)

§. 8.

Crystallen sich zeigen soll. Mit allen Säuren brausst es auf, und diess würde dann freylich für seine alcalische Art entscheiden. S. des Hn. Volm. de Romare Dictionaire raisonné universel de l'Histoire natur. Art. Natron. u. a. m. Anmerk. des Uebers.

g) Ibidem.

†) Der Verfasser nennt diess Holz im Holländischen Kornoelje hout, das ist Korneliuskirschen Baumholz. Ich habe es nach den Herrn Hofrath Grimm Zürgelbaumholz übersetzt. Anmerk. des Uebers.

§. 8.

Ein andres. *Wein*, Cedernhonig, nur ein wenig, und an trocknen Mitteln, Kupferblüthen, Myrrhen und dürre Granatäpfelschaalen. *h*)

Wenn das, was *Galen* von dem Cedernhonig sagt, richtig ist, nemlich dass derselbige ein Product des Cederbaums von Libanon ist, so wäre er, wie *Grimm* mit allem Rechte bemerkt, bey uns gar nicht zu haben.

§. 9.

Ein anderes. Gebrannte Kupferblüthen, ein Theil; Myrrhen, zwey Theile; und ein wenig Honig in Wein gekocht. *i*)

Gebrannte Kupferblüthen sind im Wesentlichen von dem gebrannten Kupfer nicht unterschieden, und man kann also das gebrannte Kupfer, gar wohl statt der gebrannten Kupferblüthen gebrauchen.

§. 10.

Ein anderes. Weyrauch ein Theil, Galläpfel eben so viel, Saffran drey Theile. Alles reibe man ganz zart, und mische es untereinander; setzt das Ganze drey Tage lang an die Sonne; und giesst so lange bis es leimicht wird, zuerst den herben Saft von unreifen Trauben, dann den herben dunkelrothen und wohlriechenden Wein hinzu. *k*)

Der

h) Ibidem. *i*) Ibidem. *k*) Ibidem.

Der Wein, der zu dieſer Miſchung kommt, iſt ohne Zweifel, der trübe, rothe und etwas herbe griechiſche Wein.

§. 11.

Ein anderes. Man koche die Wurzeln von der Eiche, in weiſsen ſüſsen Wein. Wenn es genug ſcheint, gieſst man den Wein ab, und miſcht zwey Theile davon, mit einem Theile von allem Waſſer gereinigter Oelhefe. Man koche dieſes auf einem kleinen Feuer ſo lange bis es dick genug iſt, indem man es beſtändig umrührt, damit es nicht anbrennt. *l*)

Der weiſse ſüſse Wein iſt hier, und auch überall, wo deſſen erwähnt wird, ſehr wahrſcheinlich der cypriſche Wein. — Unter Oelhefen, *Amurca*, muſs man den Bodenſatz des ausgepreſsten Olivenöls verſtehen. Die hier erwähnte Eiche iſt unſtreitig der *Quercus Ilex* des *Dioſcorides*.

§. 12.

Ein anderes. Man nimmt alle dieſe nemlichen Mittel wie vorhin; ſtatt des Weins aber, ſcharfen weiſsen Eſsig. Hierein taucht man fette Schaafwolle, weicht und kocht ſie hernach in Oelhefe, und thut den Saft des wilden Feigenbaums, Alaun von Melos, Nitrum und Kupferblüthen, die gut

l) Ibidem.

gut gebrannt ſeyn müſſen, hinzu. Dieſs Mittel reinigt die Geſchwüre noch mehr als das erſte; inzwiſchen trocknet jenes Mittel die Geſchwüre nicht weniger aus. *m*)

Der wilde Feigenbaum iſt der *Caprificus* oder *Ficus capri*, was der Alaun von Melos iſt, haben wir zuvor ſchon geſehen.

§. 13.

Ein anderes. Man weiche die Wolle in ſehr wenig Waſſer; gieſse alsdenn ein Drittheil Wein drüber, und koche es zu einer gehörigen Dicke. Hierdurch werden die friſchen Wunden am zeitigſten zur Eiterung gebracht. *n)*

Die Wolle, die hier wieder Schaafwolle iſt, muſs ſehr fett und friſch ſeyn, wenn ſie die hier erfoderliche Würkung haben ſoll.

§. 14.

Ein anderes. Man ſtreue die getrocknete Aronwurzel auf, und lege die ſaftige Rinde des wilden Feigenbaums mit Wein oder Honig gerieben über. *o)*

Das *Arum maculatum*, das hier unter Aronwurzel verſtanden werden muſs, wird vom *Dioſcorides* für eſsbar gehalten.

§. 15.

m) Ibidem. *n*) Ibidem. *o*) Ibidem.

§. 15.

Ein anderes. Man koche geraſpeltes Zürgelbaumholz in Eſsig. Der Eſsig muſs aber weiſs ſeyn. Dann miſche man Oehlhefen und rohes Theerwaſſer hinzu, und ſchmiere, tröpfle, oder lege es über. *p)*

Das Theewaſſer iſt entweder das Waſser, welches auf dem flüſsigen Pach (eine Zeitlang) ſteht, oder das beym Pechſchmelzen aus einer angebrachten Röhre abläuft. *)

§. 16.

Dieſe trocknen Mittel halten die Eiterung bey friſchen Wunden zurück, wenn ſie erſt mit Eſsig, und dann mit einem in Wein naſsgemachten Schwamme abgewaſchen werden: Man ſtreuet nemlich fein geriebenes Bley, und Spodium †) in die Wun-

p) Ibidem.

*) Das Theerwaſſer wird auch bereitet, wenn man eine gewiſſe Menge Waſſers eine Viertelſtunde, oder etwas länger, mit dem Theer, oder flüſsigen Pech umrührt, und nach dem Niederſinken des Theers, hell abgieſst. Anmerk. des Ueberſ.

†) Im Griechiſchen ſteht σποδὸς κυπρίη, beym Foeſius Spodium Cyprium, das Herr Hofrath Grimm durch küpriſchem Nichts überſetzt. Spodium bedeutet überhaupt Aſche; wird aber beſonders meiſt für die Aſche oder den Schaum, der beym Schmelzen, oben auf dem flüſsigen Metalle ſchwimmt, und wegen ſeiner Aehnlichkeit mit Aſche, dieſen Nahmen

Wunde, auch den feinen Staub von Zürgelbaumholz; Kupferhammerschlag; Alaun und den rothen Atramentstein *) entweder allein, oder mit dem Staub des Zürgelholzes vermischt; oder auch blos den Slaub des Zürgelholzes; sehr zart geriebene Silberglätte allein, oder das Pulver von der Osterlucey. *q*)

Auf welche Art das Bley, das in diesem Lehrsatze vorkommt, zubereitet werden muss, lehrt uns *Dioscorides.* — Das *Spodium* ist ganz gewiss das *Spodium* der Griechen, nemlich die Asche, oder vielmehr die unreine Metallblüthe, die man bey der Bereitung des Kupfers sammlet. — Für Kupferhammerschlag, findet man beym *Hippocrates* λεπὶς, das so viel als *Squama aeris* heisst. — Die Silberglätte, ist zufolge dem *Dioscorides* die *Flos* oder *Spuma argenti.* — Die runde Osterlucey ist, wie man weiss, die *R. aristolochiae rotundae.*

§. 17.

Nahmen trägt. Spodium Cyprium mag wohl das Pompholyx oder die Tutia, oder wenigstens nicht sehr davon verschieden seyn. S. Pharm. Schroeder. L. 3. c. 19. und Castell. Lex. med. Anmerk. des Uebers.

*) Im griechischen Text heisst es χαλκῖτις. Diess ist auch eine Art Kupferasche. S. Castell. Lex. med. Art. Chalcitis. Bey diesem Worte steht noch μετὰ τοῦ χαλκοῦ, cum Aere, mit Erze. Anmerk. des Uebers.

q) Ibidem.

§. 17.

Ein anderes Mittel für frische Wunden. Myrrhen, Galläpfel, Grünspan, gebrannte Kupferblüthen, gebrannter egyptischer Alaun rother Steinbrech, gebrannte fette Schafswolle, Goldglätte, von jedem gleich viel. Das Verdünnen geschieht wie vorher mit Wein. r)

Der rothe Steinbrech, οἰνάνθη, wie man in der Ursprache liest, ist bey uns am besten unter den Nahmen *Filipendula* (Spiraea Filipendula Linn.) bekannt. — Der angegebene egyptische Alaun, ist der *Trichides*.

§. 18.

Es sind hier noch einige andere Zubereitungen zu bemerken. Zum Beyspiel: Man nimmt den schärfsten weissen Essig, Honig, egyptischen Alaun, vom besten Litrum, das gut gebrannt ist und mische ein wenig Galle hinzu. Diess Mittel nimmt das wilde Flisch weg, und höhlt das Geschwür, ohne zu beissen, aus. s)

Welche Galle *Hippocrates* hier meint, ist ungewiss. Vermuthlich meint er die Ochsengalle.

§. 19.

Ein anderes. Ein kleinblättericdtes Kraut,

r) Ibidem. s) Ibidem.

das man *Microphyllum* nennt, und das die Warzen der Vorhaut vertilgt; wie auch Alaun, rothen Atramentſtein, und geſiegelte Erde aus Melos; oder man ſtreue den getrockneten, dicken, ausgepreſsten Saft von Eſelsgurken in das Geſchwüre, oder auch das Pulver von Granatäpfelſchaalen. *t)*

Welches Kraut unter *Microphyllum* verſtanden werden muſs, iſt mir noch nicht bekannt worden. *Grimm* hält es für die *Anthemis cotula L.*, Hundedill, nemlich die *Cotula foetida* oder ſtinkende Kamillen. Der Saft von Eſelsgurken (*Elaterium*) iſt bekannt.

§. 20.

Die reinen hohlen Geſchwüre füllt man vorzüglich mit einem Kraute aus, das λαγώπυρος genennt wird, welches, wenn es getrocknet iſt, der Waitzenkleye gleicht, und deſſen Blatt klein, aber länger wie das vom Oelbaume iſt; oder auch mit dem Andorn und Oele. *u)*

Das Wort λαγώπυρος bedeutet Haaſenwaitzen, aber was datunter verſtanden werden muſs, weiſs ich nicht. *)

Der

t) Ibidem. *u)* Ibidem.

*) Herr Hofrath Grimm überſetzt dieſs Wort durch Sammegras, und meint es könnte wohl der Lagūrus ovatus ſeyn; Trifolium incarnatum wäre es aber gewiſs nicht. S. des Herrn Hofr. Grimms Ueberſetzug des Hippocr. Seite 588 Erläuterungen. Anmerk. des Ueberſ.

— Der Andorn ist vermuthlich der weiſse Andorn, oder *Marrubium album.*

§. 21.

Ein anderes. Die innere, fette, honigartige, und nicht dürre Subſtanz einer getrockneten Feige, zwey Theile Waſſer, und ein Theil geröſteten und ſehr zart geriebenen Leinſaamen. *v)*

Alle Theile dieſer Miſchung ſind ſo allgemein bekannt, daſs darüber weiter nichts zu bemerken iſt.

§. 22.

Ein anderes. Eine getrocknete Feige, und etwas fein geriebene trockne Kupferblüthe, mit ein wenig Saft vom Feigenbaum; wie auch das Innere einer Feige, das *Chamaeleon niger*, und trockene Ochſengalle. Das Uebrige wird das nemliche. *w)*

Was das *Chamaeleon niger*, oder χαμαιλέων μελας, wie es in der Urſprache heiſst, iſt, getraue ich mir nicht zu beſtimmen. *Grimm* hält es für den *Carthamus corymbosus*, (blauer Saflor.)

§. 23.

Trockne Mittel. Roher Kreſs und Wegeſenf, von jedem gleich viel; auch getrocknete Feigen, zwey

v) Ibidem. w) Ibidem.

zwey Theile; Leinsaamen zwey Theile, und der Saft vom Feigenbaume. x)

Der Kress ist hier *Nasturtium hortense*. Der Wegesenf, das *Erysimum officinale*.

§. 24.

Wenn man sich dieser Mittel bedienet, so legt man einen mit Essig angefeuchteten Kompress auf, und bedeckt ihn mit einem Schwamme. Endlich befestigt man alles mit einem Verbande. y)

Dass man einen Schwamm über die Kompress herlegen soll, glaube ich, geschieht um einen sanften Druck zu verursachen, damit das hohle, aber doch reine Geschwür desto eher geheilet werden möge, und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, ist solches sehr anzurathen.

§. 25.

Wenn die umliegenden Theile entzündet sind, so beschmiere man sie mit dem was man für gut befindet. z)

Das was man für gut befindet, will ohne Zweifel sagen: das was man für nützlich hält, die Entzündung zu vertreiben. Heutiges Tages bedienet man sich meistens zu diesem Endzwecke einer frisch zubereiteten Mischung

x) Ibidem. y) Ibidem. z) Ibidem.

ſchung aus Olivenöl und Goldglätteſsig, entweder allein, oder mit etwas Bleyzucker verſetzt.

§. 26.

Wenn man ein feuchtes Mittel brauchen, und ein Aetzmittel anbringen will, ſo verbindet man auf eben die Art wie zuvor iſt angezeigt worden. Das Mittel ſelbſt muſs aus folgenden Sachen beſtehen: Schwarze Nieswurzel, Rauſchgelb, Kupferhammerſchlag, zart geriebenes Bley, viel Schwefel, Operment und ſpaniſche Fliegen. Dieſe kann man nach Gutdünken zum Gebrauch untereinander miſchen. Man verdünnt alles mit Zedernöl. *a)*

Das Rauſchgelb iſt der Sandarach der Griechen, (*arſenicum ſandaraca.*) — Das Operment iſt eine Art Arſenik, unter den Nahmen von *Auripigmentum* bekannt. — Zederöl iſt wahrſcheinlich das flüſsige Harz des *Juniperus oxycedrus;* wenigſtens iſt dieſs *Grimms* Meinung womit ich gern einſtimme.

§. 27.

Wenn der, welcher das Aetzmittel aufgelegt hat, es für gut befindet, ſo nimmt er es weg, und ſchlägt einen Abſud von Aron um den Theil; oder reibt es, wenn es getrocknet iſt, zu Pulver, und miſcht es mit Honig. *b)*

a) Ibidem. *b)* Ibidem.

Ob in dieser Vorschrift das Blatt, oder die Wurzel des Aron gemeinet sey, ist ungewiss. *Grimm* erklärt sich für die Wurzel.

§. 28.

Wenn ein trocknes Aetzmittel erfodert wird, so enthält man sich bey dessen Gebrauch, der vorhin erwähnten Mittel. Das trockne Aetzmittel wird alsdenn blos aus der schwarzen Nieswurzel und Rauschgelb gemacht. *c*)

Was Rauschgelb ist, haben wir so eben gesehen. — Die schwarze Nieswurzel ist die *Radix Hellebori nigri*. Das Enthalten der vorhinerwähnten Mittel, beym Gebrauche eines Aetzmittels bezieht sich wahrscheinlich auf solche Mittel, wovon ein Beyspiel in dem 26sten Lehrsatze gegeben wird.

§. 29.

Ein anderes feuchtes. Nimm das Kraut, dessen Blatt dem Aron sehr ähnlich sieht, aber weiss, wollicht, und so gross wie ein Epheublatt ist. Diess Kraut muss mit Wein übergeschlagen werden. Oder man reibt das, was an den Stamm der Eiche wächst, mit Wein und schlägt es über. *d*)

Was für ein Kraut hier zu Anfang der Vorschrift, gemeinet sey, ist schwer zu errathen. Vielleicht ist es wohl

c) Ibidem. *d*) Ibidem.

wohl die *Dracunculus minor*, die kleine Schlangenwurzel. Diefs Kraut wenigftens hat viele jener hergezählten Eigenfchaften, und die nemlichen Kräfte, wiewohl in einem ftärkern Grade, als das Aron. Durch *das, was an dem Stamm der Eiche wächft*, werden wahrfcheinlich die Beere der Eichenmiftel *Vifcus quercinus*, verftanden, weil die leimicht, fcharf und ätzend find. Denn von der Eichenmiftel felbft, kann man eben fo wenig, als von dem Moos das an dem Stamm der Eiche wächft, behaupten, dafs fie obige Eigenfchaften haben follten.

§. 30.

Ein anderes. Der herbe Saft von unreifen Trauben, fcharfen Efsig, Kupferblüthen (Nitrum) der Saft vom wilden Feigenbaume; oder man thue in den Saft von unreifen Trauben, zart geriebenen Alaun, fetze es in einem offenen Gefäfse an die Sonne, und rühre es fleifsig um. Wenn es eine hinlängliche Dicke hat, nehme man es weg. *e*)

Wie dick die hier befchriebene Mittel feyn müffen, wird nicht angegeben. Wahrfcheinlich fo dick, wie Honig.

§. 31.

Ein anderes trocknes Mittel ift diefes. Man ftreuet, fo lange das Gefchwür feucht ift, und einfrifst,

e) Ibidem.

frisst, die fein geriebene schwarze Nieswurzel ein. Der Verband ist der nehmliche, als wenn ein Pflaster aufgelegt wird. *f)*

In der Ursprache steht: *trockne Mittel sind diese.* Diese Wortfügung habe ich in etwas verändert, sowohl weil hier blos von einem Mittel die Rede ist, als auch weil in der Folge noch verschiedene trockne Mittel, von ähnlicher Art angegeben werden. Der erwähnte Verband, der hier allein einer Erläuterung bedarf, ist wahrscheinlich dieser: Erst reinigt man das Geschwür mit weichem und reinem Leinwande; alsdenn streuet man das Pulver ein; legt ein Pflaster über; bedeckt endlich alles mit einem weichen Schwamme, und befestigt es mit einer Binde. So sagt wenigstens *Galen.*

§. 32.

Ein anderes. Man thue trockne, gleiche und nicht sehr grosse Salzkörner, in einem küpfernen, oder neuem irdnen Topf, und mische doppelt so viel Honig hinzu. Alles setzt man auf Kohlenfeuer, und lässt es, bis es verbrannt ist, stehen. Wenn man nun das Geschwür nachher mit einem Schwamme gereinigt hat; so verbindet man wie vorher, und drückt es etwas mehr zusammen. Da wo das Mittel nicht hingekommen ist; wiederhohlet man das Einstreuen, und verbindet auf eben die

f) Ibidem

die Art. Wenn man das Mittel wegnehmen will, muſs es mit warmen Eſsig losgeweicht werden. Wenn es nöthig iſt, ſo braucht man es zum drittenmahle, nachdem man das Geſchwür wieder, wie zuvor gereinigt hat. *g)*

Die Art zu verbinden, die *Hippocrates* hier angiebt, iſt die nemliche, wie in dem vorhergehenden Lehrſatze. — Das Uebrige bedarf keiner Erläuterung.

§. 33.

Ein anderes trocknes Aetzmittel. Man ſtreuet von dem beſten feingeriebenen gelben Atramentſtein, oder Kupferblüthen, die nicht gar zu fein gerieben ſind, auf die feuchten und faulen Stellen des Geſchwürs. *h*)

Unter gelben Atramentſtein, verſteht *Dioſcorides* das *Miſy*, eine Art Vitriolerz, das eine goldgelbe Farbe hat.

§. 34.

Ein anderes dergleichen Aetzmittel. Nachdem man das Geſchwür mit einem Schwamme ausgewiſcht hat, ſo verbrennt man in einem irdenen Gefäſse ſehr fette Wolle mit einer Fackel, bis ſie ganz verzehrt iſt. Dieſs, nachdem es ſehr fein gerie-

g) Ibidem. *h*) Ibidem.

gerieben ist, streue man in das Geschwür ein, und lege darnach den nemlichen Verband an. *i*)

Die Wolle ist hier wieder Schaafswolle. — Der Verband ist im 32sten Paragraph beschrieben.

§. 35.

Ein anderes trockenes Mittel für dergleichen Geschwüre. *Chamaeleon niger*, Alaun mit dem Saft des Feigenbaums vermischt. Der Alaun muss gebrannt seyn, und man muss von der Ochsenzunge beymischen. *k*)

Was das *Chamaeleon niger* betrift sehe man meine Bemerkung bey dem 22sten Paragraph. — Der Saft des Feigenbaums, ist vermuthlich der Saft des wilden Feigenbaums. — Die Ochsenzunge ist die *Anchusa officinalis* (anchusa tinctoria). Welcher Theil dieser Pflanze aber hier gemeint ist, kann mit Gewissheit nicht angegeben werden. Wahrscheinlich aber ist es die Wurzel.

§. 36.

Auch streue man Gauchheil, gebrannten egyptischen Alaun, und fein geriebenen Orchomenion in das Geschwür. *l*)

Das Gauchheil ist die *Anagallis arvensis*. Was man unter *Orchomenion* verstehen muss, ist ungewiss.

§. 37.

i) Ibidem. *k*) Ibidem. *l*) Ibidem.

§. 37.

Bey den um ſich freſſenden Geſchwüren, iſt der gebrannte egyptiſche Alaun, auch der von Melos dienlich. Man muſs aber zuvor das Geſchwür mit Nitrum beſtreuen, und mit einem Schwamme reinigen. Es helfen hier auch der rothe Atramentſtein und der Alaun, wenn ſie beyde bis zum Glühen gebrannt ſind. *m*)

Was für Geſchwüre, und was für Mittel *Hippocrates* unter dieſen hier vorkommenden Benennungen verſteht, haben wir bereits zuvor geſehen.

§. 38.

Wider die alten, blutigen und ſchwarzen Geſchwüre an den Schienbeinen, bediene man ſich der zartgeriebenen Blumen vom Steinklee mit Honig vermiſcht. *n*)

Solche Geſchwüre ſind mir ſelbſt öfters bey Seeleuten, die von einer langwierigen Reiſe zurück gekommen waren, in einem ſehr hohen bösartigen Grade vorgekommen. Nichts würkſameres aber habe ich dabey gefunden, als daſs man das Geſchwür mit Terpentigeiſt beſtreicht, einen kalten Umſchlag, aus Habergrütz in rother Weinhefe gekocht, überſchlägt; und innerlich ein wohlgeſättigtes Decoct der Fieberrinde, zu welchem man

m) Ibidem. *n*) Ibidem.

man nach Verhältniſs der Umſtände, mehr oder weniger Vitriolgeiſt zugeſetzt hat, nehmen läſst.

§. 39.

Auf die zerſchnittenen Flechſen, lege man zerſtoſsene und durch ein Sieb geſchlagene Mäuſedornwurzel; oder das weiſse und wollichte Fünffingerkraut, das höher von der Erde wächſt als das ſchwarze. Beydes reibt man mit Oel, legt es über, und nimmt es nach drey Tagen wieder weg. o)

Die Mäuſedornwurzel, iſt die Wurzel vom *Ruſcus aculeatus*, (Bruſcus officina). Was unter Fünffingerkraut verſtanden werden muſs, iſt ungewiſs. Vielleicht iſt es die *Potentilla argentea*.

§. 40.

Erweichende Mittel die ſchöne Narben geben, die aber mehr im Winter als im Sommer zu gebrauchen ſind. Man vermiſcht die innere ſchmierichte Subſtanz der Meerzwiebel, oder Pech mit mit friſchem Schweinefett, etwas Oel, Harz und Bleyweiſs. Auch friſches Gänſe- oder Schweinefett; Meerzwiebel und Oel. Weiſses Wachs, altes und friſches Schweinefett; oder Meerzwiebel, Oel, etwas Harz, Wachs, altes und friſches Schweinefett. Man nimmt zwey Theile altes zu einem Theile friſches Fett, und von den übrigen ſo viel als

o) Ibidem.

als es nöthig zu ſeyn ſcheint. Das friſche Schweinefett ſchmelzt man in einem beſondern Gefäſse, miſcht darunter fein geriebene und durchgeſiebte Silberglätte; und kocht alles unter beſtändigen Umrühren ſo lange, bis es auf die Erde getropft gerinnt. Dann nimmt man es vom Feuer weg, gieſst es vom ſteinichten Bodenſatze ab, miſcht etwas Harz und etwas Zedernöl zu, während man es eben ſo umrührt. Alle ſolche Mittel, wo Harz beygemiſcht iſt, müſſen nachdem das Mittel vom Feuer abgehoben, und indem es noch warm iſt, hineingethan und umgerührt werden. *p*)

Da unter dem allgemeinen Worte *Harz*, vielerley Gattungen von pflanzenartigen Harze verſtanden werden, ſo iſt es etwas zweifelhaft, welches Harz hier eigentlich gemeynt ſeyn möchte. Nach dem *Gorräus*, ſcheint es, daſs hier auf das gemeine gelbe und weiche Schuſterspech gezielt werde. — Was das Zedernöl vermuthlich iſt, habe ich beym 26ſten Paragraph angezeigt.

§. 41.

Ein anderes. Altes Schweinefett, Wachs, und Oel; und von trocknen Dingen, Pulver vom Zürgelbaumholze, Weyrauch und Silberglätte von jedem ein Theil. Vom Schweinenſette muſs man zwey Theile, vom Wachſe, ein Theil und vom friſchen Fette eben ſo viel nehmen. *q*)

Dieſe

p) Ibidem. *q*) Ibidem.

Diese Vorschrift ist für mich etwas undeutlich. Im ersten Theile nemlich, wird altes Schweinefett, Wachs, und Oel angegeben; im letzten Theile hingegen Schweinefett, Wachs, und frisch Fett. Indessen scheinen doch *beyde* †) diese Theile das nemliche zu seyn.

§. 42.

Ein anderes. Man nimmt altes Schweinefett, und zugleich frischen Ziegentalg, so viel möglich ohne die Häute. Wenn diese nun gerieben oder zerstossen sind, so vermischt man sie mit Oel, und thut noch zur Hälfte Bley, Spodium und Zürgelholzpulver hinzu. *r*)

Was Spodium ist, wissen wir aus der Bemerkung zum 16ten Paragraph. Auf welche Art aber dieses und das Bley zubereitet werden muss, wird nirgends gefunden *)

§. 43.

†) Das ist Oel, wie im ersten Theil, und frisch Fett, wie im andern steht. Anmerk. des Uebers.

r) Ibidem.

*) Das Spodium, oder wie es Herr Hofrath Grimm übersetzt, das Nichts, (Pompholyx) kann ja zum zarten Pulver gerieben, und das Bley kann auf mancherley Art in Kalch verändert werden. Vielleicht ist hier die Bleyasche gemeint, und so könnte beydes, nach obiger Vorschrift, sehr gut mit jener Salbe vermischt werden. Anmerk. des Uebers.

§. 43.

Ein anderes. Ziegentalg, Spodium, rothen Atramentstein, Lasurstein und Oel. *s*)

Für Lasurstein, *Lapis lazuli*, steht im Griechischen, κυανὸς.

§. 44.

Für den mit Feuer Verbrannten. Man kocht die zarten Wurzeln der Eiche, wenn ihre Schaale dick und grün ist. Man schneidet sie klein, und kocht sie auf ein Kohlenfeuer in Wein, bis alles so dick ist wie eine Salbe. Man kann sie auch mit Wasser kochen. *t*)

Diese Vorschrift enthält nichts das einer Erläuterung bedürfte.

§. 45.

Ein anderes, das gelinder ist. Man streicht altes Schweinefett auf eine Meerzwiebel, bis es hineingedrungen ist; schneidet dann die Zwiebel von einander, legt sie über, und macht einen Verband darum. Des andern Tages schmelzt man solches Fett, mischt darunter Wachs, Oel, Weyhrauch, Zürgelbaumholz und Mennig; und legt diess auf die schadhafte Stelle. *u*)

Für

s) Ibidem. *t*) Ibidem. *u*) Ibidem.

Für Mennig liefst man im Griechifchen *μίλτος*, ohne weiteres dazu. Es ift alfo ungewifs welche Gattung es eigentlich feyn foll. Vielleicht ift es die *μίλτος* von *Lemnos*, die *Difcorides Rubrica fabrilis* nennt. *Hippocrates* will weiter, dafs wenn man diefs Mittel gebraucht hat, man fich dann noch der Aronblätter in Wein und Oel gekocht bedienen foll.

§. 46.

Ein anderes. Nachdem man den Theil mit altem Schweinefett befchmieret hat, reibt man Asfodillwurzel mit Wein, und ftreicht diefe Mifchung drüber her. *v)*

Unter Asfodill, mufs wahrfcheinlich, der *Asphodelus luteus* verftanden werden.

§. 47.

Ein anderes. Man fchmelzt altes Schweinefett mifcht darunter Harz und Iudenpech, ftreicht es auf Leinwand, macht es über dem Feuer warm, legt es über, und macht einen Verband darum. *w)*

Iudenpech ift hier das *Bitumen asphaltum*, und nicht die *Mumia*, obgleich die letztere für beffer gehalten wird, als das Iudenpech.

v) Ibidem. w) Ibidem.

Fünf-

Funfzehntes Hauptstück.

Lehrsätze von den Geschwülsten.

§. 1.

Es wird viel Kunst erfodert, die Geschwülste in ihrem Entstehen zu erkennen; sie aufzulösen, und ihren Anwachs zu verhindern. Nicht weniger Kunst wird erfodert, sie auf einen sehr kleinen sichtbahren Umkreis einzuschränken, und sie auf eine solche Art zu behandeln, daſs der darinnen enthaltene Stoff sich überall gleich gemacht wird. Denn ist der Stoff sich nicht gleich, so ist zu befürchten, daſs sie durchbrechen, und ein Geschwür verursachen, das sehr schwer zu heilen ist. Man muſs also darauf sehen den Stoff überall sich gleich zu machen, indem man die Geschwulst gleichmäſsig zur Reife zu bringen sucht. Auch muſs man die Geschwulst weder zu früh öfnen, noch von selbst aufbrechen lassen. *a*)

Die Alten nennten das eine Geschwulst, was sich wider die Natur in die Länge, Breite, und Tiefe ausstreckte. — Heutiges Tages beschreibt man sie, als eine widernatürliche Vergröſserung, der eigenen Ausgebreitheit eines Theils, welche entweder mit geschwäch-

a) De Medico, pag. 11.

ter, oder wohl gar mit ganz zerſtörter Würkung dieſes Theils verbunden iſt. Welche Gattung von Geſchwülſten eigentlich hier verſtanden werden müſſen, iſt mir etwas zweifelhaft, weil das Wort φύματα, deſſen ſich *Hippocrates* hier bedient, zuweilen für alle Geſchwülſte überhaupt, zuweilen für äuſſerliche deutliche Geſchwüre und Drüſengeſchwülſte, zuweilen auch ſelbſt für Geſchwülſte, die in ihren eigenen Häuten eingeſchloſſen ſind, und dergleichen, genommen wird. Doch dem ſey wie ihm wolle, dieſs iſt doch gewiſs, daſs einige Geſchwülſte viel Kunſt, das heiſst viele chirurgiſche Kenntniſſe erfodern, um ſie in ihrem Entſtehen zu erkennen, oder wenn ſie erkannt worden ſind, ſie aufzulöſen; wie auch, wenn ſie ſich zur Eiterung neigen, ſie auf einen ſehr kleinen, dem Auge ſichtbaren Umkreis einzuſchränken, und ſie auf eine ſolche Weiſe zu behandeln, daſs der darinnen enthaltene Stoff ſich überall gleich oder einerley Art gemacht wird. Eben ſo gewiſs iſt es auch, daſs, wenn ſie durchbrechen, indeſs der Stoff noch ungleich, oder nicht einerley Art iſt, Geſchwüre daraus entſtehen, die ſehr ſchwer zu heilen ſind; und daſs man, im Falle ſie ſchwären wollen, ſie immer gleichmäſsig reif zu machen ſuchen, und ſie weder zu früh öffnen, noch von ſelbſt aufbrechen laſſen muſs.

§. 2.

Nach äuſſen zu anſchwellende, erhabne, zugeſpitzte,

gespizte, gleichförmig reifende, im Umfange nicht harte, und ungetheilte Geschwülste sind gut. Die schlimmsten sind, die am meisten von diesen Eigenschaften abweichen. *b*)

Diess alles bezieht sich offenbar auf die Eitergeschwülste im Allgemeinen; und doch findet man wieder im Griechischen das Wort φύματα. — Dass Geschwülste von dieser Gattung, die alle jene Eigenschaften an sich haben, gut, das ist leicht zu heilen sind, hat vollkommen seine Richtigkeit; wie auch dass die Entgegengesetzten, je nachdem sie weniger oder gar keine der obenerwähnten Eigenschaften besitzen, mehr oder weniger böse, oder schwer zu heilen sind, ist ebenfalls nicht zu läugnen. — Man nennt eine Geschwulst ungetheilt, — damit ich diess beyläufig bemerke, — wenn sie sich überall selbst gleich, und weder knotigt, noch an einer Stelle härter als an der andern ist.

§. 3.

Alle Geschwülste nehmen ihren Ursprung entweder aus Schleim oder aus Blut. Wenn sie die Folgen einer Wunde oder eines Falles sind, so ist es zuträglich sie durch Umschläge und Purgirmittel zu zertheilen, oder sie durch Umschläge zur Eiterung zu bringen. Unter den Umschlägen zertheilen die, welche erwärmen, anfeuchten und nicht zusam-

b) De Morb. vulgar. Lib. 6 Sect. 1, pag. 1165 No. 12.

menziehen. Hingegen erzeugen die erwärmenden und anziehenden den Eiter. c)

Den ersten Theil dieses Lehrsatzes, wogegen freylich noch manches einzuwenden wäre, lasse ich dahin gestellt seyn. Beym zweyten aber ist zu bemerken, daſs ich das Wort καταπλασματα, durch das allgemeine Wort *Umschläge*, und nicht durch *breyichte Umschläge*, *) so wie man (hier zu Lande) gewöhnlich thut, übersetzt habe, und zwar deswegen, weil dies nemliche Wort beym *Hippocrates* gemeiniglich in der allgemeinen Bedeutung des Worts, eines *superpositum medicamentum* vorkommt, und es also nie gewiſs ist, daſs er damit breyichte Umschläge gemeint haben sollte, wofern es nicht aus dem Zusammenhange, was aber hier der Fall nicht ist, — erhellet. — Erwärmende, anfeuchtende, und nicht zusammenziehende oder reitzende Umschläge, es mögen nun entweder breyichte Umschläge oder Bähungen seyn, sind in der That, wie hier versichert wird, zertheilend; dahingegen die erwärmenden, und zusammenziehenden, den Eiter erzeugen.

§. 4.

c) De Affectionibus, pag. 325.

*) Diese Bemerkung beruht blos auf dem Holländ. Sprachgebrauch nach welchem Cataplasma, een Pap heiſst. Pap bedeutet zu teutsch Brey, und weil die meisten Umschläge eine breyartige Gestalt haben, so nehmen auch die Holländer das Wort Pap in den besondren Sinn eines Umschlags. Um nicht diese worterklärende Bemerkung des Verfassers ganz wegzulassen, habe ich Pap, durch breyichten Umschlag, und aanlegzel, das eigentlich ein Umschlag ist, durch Umschlag im Allgemeinen übersezt. Anmerk. des Uebers.

§. 4.

Die Verſetzungen wie die Leiſtenbeulen, zeigen eine Unreinigkeit hier oder anderwärts, und vorzüglich in den Gedärmen an, im leztern Falle aber ſind ſie bösartig. *d)*

Was Verſetzungen ſind, iſt bereits anderwärts gezeigt worden. In der Urſprache finden wir dafür das Wort ἀπόςασις. Foeſius überſetzt das durch *Abſceſſus*, und das Wort βȣβῶνες, das ebenfalls im Griechiſchen ſteht, und das ich durch Leiſtenbeulen überſezt habe, überſezt er durch *Glandularum tumores.* — Wir werden weiterhin ſehen, daſs *Hippocrates* ſich dieſes Worts gemeiniglich bedient, wenn er die Leiſtenbeulen nennen will. — Daſs ſolche Verſetzungen, ſolche Beulen, durchgängig, wenn auch nicht immer, hier oder anderwärts vorzüglich in den Eingeweiden, Unreinigkeiten zu erkennen geben, iſt wahr, und auch das hat ſeine Richtigkeit, daſs ſie im letztern Falle bösartiger ſind als im erſtern.

§. 5.

Die Skropheln, die zur Vereiterung ſich neigenden Knotengeſchwülſte, die Blutſchwären, und die Brandblaſen, nehmen alle ihren Urſprung vom Schleime. *e)*

 Hippo-

d) De Morb. vulgar. Lib. 6. Sect. 2. Pag. 1168. No. 7.

e) De affectionibus, pag. 525.

Hippocrates nennt die ersten dieser Geschwülste χοιράδες, die zweyten φύγεθλα, die dritten δοθιῆνες und die vierte Geschwulst ἄνθραξ. Ihr Entstehen, so wie es hier angegeben wird, ist schlechterdings unerweislich.

§. 6.

Im Winter wird der Körper mit Schleim angefüllt. Das ist die Ursache, warum etliche alsdenn eine grosse Menge Schleim auswerfen und ausschneutzen; und vorzüglich, dass ausser andern schleimichten Krankheiten, schlaffe und weisse Geschwülste, *Oedemata* genannt, entstehen. *f*)

Ob man gleich mit gutem Grunde hat bemerken wollen, dass *Hippocrates* gewöhnlich das Wort οἴδημα, und φῦμα auf die Geschwülste im Allgemeinen anwendet, und sich wechselsweise beyder dieser Worte ohne Unterschied bedient, so beweist gleichwohl diese Stelle auf die entscheidendste Art, dass er unter οἰδήματα mehr besonders die schleimichten Geschwülste verstanden hat, das heisst die Geschwülste, die heutiges Tages unter den Nahmen Wassergeschwülste beschrieben werden. — Für Schleim steht im Griechischen φλεγμα, worunter die Alten meistentheils eine kalte Feuchtigkeit, die besonders im Winter in dem Körper zugegen ist, verstanden haben.

§. 7.

f) De Natura hominum, pag. 277.

§. 7.

Wenn das was zugeführt ist aufgehalten wird, so entsteht eine Anhäufung in den Drüsen, die gar keine Gefahr bringt, so lange das was darinnen aufbehalten wird, wenig und gelinde ist. Ist dessen aber viel und scharf, und hält das Scharfe und Leimichte an, so entsteht eine Entzündung und Geschwulst in den Drüsen, die zuweilen den Hals bis an die Ohren einnehmen. Trägt sich nun dieses an beyden Seiten zu, so entstehen Schmerzen in beyden Ohren; geschieht es an einer Seite, so ist der Schmerzen in einem Ohre. g)

Man verstehe unter dem was zugeführt und aufgehalten wird, hier blos und allein das was nach den Drüsen des Halses hingeführt, und darinnen aufgehalten wird. Denn hierauf zielt *Hippocrates* vorzüglich. Und würklich ein Zufluss nach jenen Drüsen, verursachet sehr oft, wenn er darinnen aufgehalten wird, und weder gross noch scharfer Art ist, eine Anhäufung und Geschwulst die sehr wenig Gefahr bringt, und sich sehr oft von selbst auflöst und vergeht. Keineswegs aber verhält es sich so, wenn der Zufluss gross und scharfer Art ist, und lange in den Drüsen aufgehalten wird. Denn in diesem Falle entzünden sich die Drüsen, und schwellen öfters dermassen an, dass die Geschwulst sich bis an das Ohr oder bis an beyde Ohren über den ganzen Hals hin erstreckt,

g) De Glandulis. pag. 277.

ſtreckt, je nachdem ſie blos die eine Seite, oder beyde Seiten zugleich einnimmt. Alsdenn entſtehen im erſtern Falle gewöhnlich in einem Ohre allein Schmerzen, und im letztern Falle, in beyden Ohren zugleich. Dieſer Lehrſatz alſo iſt ganz der Wahrheit gemäſs, und kann unbedingt angenommen werden.

§. 8.

Wo eine ſtarke und langſame ſchleimichte Anhäufung iſt, da folgt eine Entzündung darauf, oder es entſtehen, wenn die Feuchtigkeit unbeweglich bleibt, Skropheln, die für die ärgſte Krankheit des Halſes gehalten wird. *h*)

Auch hier ſieht man daſs *Hippocrates* eben wie in dem vorhergehenden Lehrſatze, von ſolchen Drüſengeſchwülſten die an dem Halſe entſtehen, redet. — Es iſt gleichwohl noch zweifelhaft ob man in Hinſicht auf ſolche Geſchwülſte, die von einer ſtarken und langſamen Anhäufung herrühren, hier leſen muſs: *oder* es entſtehen Skropheln, oder *und* es entſtehn Srokpheln. Dem ſey indeſſen wie ihm wolle, das iſt dennoch gewiſs, daſs ſtarke und langſame Anhäufungen, in den Drüſen des Halſes, zuweilen durch Ausarten des Stoffs woraus ſie beſtehen, in Entzündung und Geſchwür übergehen, und wiederum, wenn jener Stoff oder Feuchtigkeit, ohne ſich zu ändern unbeweglich ſitzen bleibt, Skropheln entſte-

h) Ibidem.

entstehen, die aus vielerley Gründen, für die ärgste Krankheit des Halses gehalten werden. Für Skropheln liesst man wieder im Griechischen χοιράδες, das ist *Scrophulae*.

§. 9.

An den Achseln, wohin viele seröse Feuchtigkeiten fliessen, werden auch auf gleiche Art Geschwülste erzeugt. Wenn solches in den Leistendrüsen, durch einen Zufluss der Säfte von den obern Theilen herunter geschieht, und die Anhäufung sehr gross ist, so entstehen Leistenbeulen, *Bubones*; die eben so wie an den Achseln und am Halse sich entzünden und vereitern, und einmahl gutartig, ein andermahl wieder bösartig scheinen. *i*)

Wiewohl man gewöhnlich, nach dem Beyspiel des *Galens*, alle solche Drüsengeschwülste die eine beträchtliche Grösse haben, und sich zur Vereiterung hinneigen, *Bubones* zu nennen pflegt, so scheint es doch, dass *Hippocrates* diese Benennung ausschliesslich den Drüsengeschwülsten der Leisten gegeben habe. Diese Geschwülste, eben so wie die Drüsengeschwülste am Halse und an den Achseln gehen in der That öfters in Entzündung und Vereiterung über, und können, insofern sie kritisch sind, gutartig genennet werden; hingegen wenn sie von irgend einer üblen Beschaffenheit der Säfte herrüh-

i) Ibidem. pag. 272.

herrühren, als zum Beyspiel von skrophulösen, venerischen oder krebsartigen Säften, so sind sie bösartig.

§. 10.

Bey Kindern von zwey Monathen, kündigt ein kleiner Husten, mit Durchfall und anhaltenden Fieber, vorzüglich bey einer zwanzig Tage nachher erfolgten Crisis, Geschwülste an den Gelenken an. Es ist gut wenn sich diese Geschwülste von oben nach untenhin unterhalb des Nabels auf die untern Gelenke werfen; weil, wenn solches an den obern Gelenken geschieht, die Krankheit sich nicht gut heben läßt; wenigstens wenn sie in Geschwür übergehn. Wenn aber bey solchen Kindern das Geschwür sich an der Schulter setzt, so ist gemeiniglich ein Schwinden des Arms die Folge. Ein Ausschlag von kleinen Geschwüren an den untern Theilen ist heilsam, wofern sie nicht rund und tief sind, denn im entgegengesetzten Falle sind sie sonst auch bey Kindern gefährlich. *k)*

So merkwürdig diese Stelle ist, so wenig bin ich im Stande, sie zu erklären. — Ich sehe zwar wohl ein, wie bey sehr jungen Kindern, aus vielerley Ursachen, Geschwülste an den Gelenken entstehen können; aber das will mir keineswegs einleuchten, warum gerade solche Geschwülste, *Kindern von zwey Monaten,* die

k) De Morb. vulgar. Lib. 6 Sect. 1, pag. 1165.

die einen kleinen Husten mit Durchfalle und anhaltenden Fieber haben, und wo die Crisis nach zwanzig Tagen erfolgt, angekündigt werden sollten. Eben so wenig kann ich auch einsehen, warum diese nemlichen *Geschwülste, wenn sie sich von oben nach untenhin unterhalb dem Nabel, auf die untern Gelenke werfen, eine anwesende Krankheit besser entscheiden sollten, als wenn solches an den obern Gelenken geschieht.* Auch sehe ich das nicht ein, warum *dadurch, wenn sie in Geschwür übergehen, und das Gelenk der Schulter einnehmen, ein Schwinden des Arms entstehen müsste.* — Doch in Rücksicht des letztern Falls, wird vielleicht alle Schwierigkeit verschwinden, wenn man voraussetzt, dass da von einer zufälligen Verenkung des Oberarmbeins die Rede ist, wo der Kopf dieses Knochens einen Druck auf die Gefässe der Achsel und auf den Nerven verursachet. Und in der That, diese Meinung ist, wie wir weiterhin sehen werden, nicht ganz unwahrscheinlich.

§. II.

In allen Gelenken befindet sich natürlicher weise Schleim. Wenn dieser rein ist, so ist das Gelenk gesund, und seine Bewegung leicht, weil es von dem Schleim schlüpferig gemacht wird. Eine mühsame Bewegung aber, und Schmerzen entstehn da wo aus dem übel beschaffenem Fleische eine Feuchtigkeit fliesst: und das Gelenk selbst wird dann steif, weil die aus dem Fleische fliessende Feuch-

Feuchtigkeit nicht schlüpferig ist. Da sie nun auch in grosser Menge ausfliesst, sich weit umher verbreitet, und nicht immer, wenn sie aus dem Fleische ausfliesst, wieder aufgenommen wird, so kann das Gelenk die Feuchtigkeit nicht mehr fassen, und sie fliessen heraus. Weil nun diese Feuchtigkeit zugleich übel beschaffen und verdickt ist, so werden dadurch und durch ihre Menge, die Bänder die das Gelenk fest halten aus ihrer Lage getrieben, werden kraftlos und lahm gemacht, und erzeugen also verhältnismäsig mehr oder weniger Lähmung. l)

Wofern ich mich nicht sehr irre, so enthält dieser Lehrsatz eine ganz gute Beschreibung der innern Wassersucht der Gelenke, was nemlich deren Ursprung betrift. — Um dieses ganz deutlich zu machen, so wie ich mir es vorstelle, so verändre man nur das Wort Schleim in Gliedwasser, das Wort Fleisch in Drüsen, und vergleiche alles Uebrige sowohl mit der Beschreibung die die neuern Wundärzte von dieser Krankheit gegeben haben, als auch mit dem was uns in dieser Rücksicht die tägliche Erfahrung lehrt.

§. 12.

Nach einem beträchtlichen und starken Klopfen in den Geschwüren, folgt eine Verblutung. m)

Was

l) De locis in homine, pag. 411.

m) Aphorism. Sect. 7. Aphor. 21. pag. 1259.

Was hier unter dem Worte ἕλκεα, das durch Geschwür übersetzt ist, verstanden werden muss, ist etwas zweifelhaft; und indessen hängt doch davon blos und allein die ganze Erklärung dieses Lehrsatzes ab. Mir scheint es nicht ohne Grund zu seyn, dass man statt *Geschwüre*, *Geschwülste*, und also für *starke klopfende Geschwüre*, *starke klopfende Geschwülste*, lesen müsse; das heisst mit einem Worte *Pulsadergeschwülste*, (Aneurismata). *Hippocrates* wenigstens bedienet sich zuweilen des gemeldeten Wortes, wenn er allerley Schäden der weichen Theile, sowohl Geschwülste als Geschwüre nennen will. Nirgends so viel mir bekannt ist, erklärt er sich deutlich über diese Schäden, und es ist doch nicht zu glauben, dass er, der so viel gesehen hatte, und so aufmerksam war, diesen Schaden nicht sollte gekannt oder wahrgenommen haben. — Gleichwohl kann es seyn, dass er damit blos ein eigentliches Geschwür gemeint habe; denn auch in einem Geschwüre, wenn es die Folge eines tief eindringenden Brandes ist, wird man oft ein Klopfen der Schlagadern gewahr; auch sieht man zuweilen das Blutgefäss selbst, und wenn man nicht gehörig vorbaut, so ereignet sich auch wohl manchmal eine Verblutung.

§. 13.

Wenn ein Knotengeschwulst unter der Zunge entsteht, so schwillt die Zunge an, sie ist mit allem was dabey liegt, hart anzufühlen, und man

kann

kann den Speichel nicht durchschlingen. In diesem Falle, muſs man einen naſſen Schwamm warm auflegen; äuſserlich auf die geſchwollenen Theile einen Umſchlag von Gerſtenmehl in Wein und Oel gekocht, überſchlagen, und abgekochtes Waſſer von Feigen zum Gurgeln geben. Wenn es in Eiterung übergeht, ſo muſs man es aufſchneiden. Zuweilen geht es auch von ſelbſt auf, und dieſes vertritt dann die Stelle des Aufſchneidens. Bietet ſich äuſserlich ein Geſchwür an, ſo muſs es gebrennt werden. *n*)

Dieſer Krankheit hat, ſo viel ich weiſs, noch kein Schriftſteller erwähnt. Sie gehört offenbar zu der Claſſe der entzündlichen Geſchwülſte, die ſich zur Vereiterung neigen. — *Hippocrates* nennet ſie *ὑπογλωσσὶς*. *) — Die Behandlung, wie ſie hier vorgeſchrieben wird, iſt im Ganzen genommen ſehr gut. Statt des beſchriebenen Umſchlags aber, würde ich doch lieber einen aus Habergrütz in Milch gekocht wählen; und ſtatt des Brunnens, wenn ſich äuſſerlich ein Geſchwür darbiete, würde ich eben ſo, wie wenn das Geſchwür von innen iſt, das Aufſchneiden vorziehen.

§. 14.

n) De Morb. Lib. 2, pag. 271.

*) Hypogloſſis, Ranula, iſt der Froſchgeſchwulſt unter der Zunge, auch Zungenfroſch genannt. Anm. d. Ueberſ.

§. 14.

Wenn die Mandeln, die zu beyden Seiten unter den Kinnbacken liegen, geſchwollen, und äuſſerlich beym Anfühlen hart ſind, und den ganzen Hals entzünden, ſo muſs man den Finger hineinbringen, und ſie zurück drücken, den Hals inwendig mit trockner Kupferblüthe beſtreichen, und ein Gurgelwaſſer aus gewürzhaften Kräutern in der Sonne zubereitet, geben. Aeuſserlich muſs man da, wo es geſchwollen iſt, einen lauen Umſchlag aus Gerſtenmehl in Wein und Oel gekocht, überlegen. So bald die Geſchwulſt, wenn man ſie von innen anfühlt, weich zu ſeyn ſcheint, muſs man ſie mit dem Meſſer aufmachen. Oft aber vergeht ſie auch von ſelbſt. *o*)

Ganz gewiſs iſt hier von einer entzündlichen Geſchwulſt der Mandeln die Rede. Eine ſolche Geſchwulſt iſt ſehr gewöhnlich; ſie iſt ſehr oft mit einer allgemeinen Entzündung des Halſes verbunden, und löſst zuweilen von ſelbſt auf, oder endigt ſich auch auch wohl mit einem Geſchwüre. Um die Auflöſung zu bewürken, dienen nicht ſowohl jene angeprieſenen Mittel, als vielmehr Aderlaſſen, Purgieren, verdünnende und kühlende Getränke, auch dergleichen Gurgelwaſſer und ſolche Mittel mehr; ferner erweichende Umſchläge, trockne

o) Ibidem pag. 471.

trockne oder nasse Schröpfköpfe in den Nacken, Blutigel am Halse und dergleichen. Die Vereiterung wird durch obenerwähnte Umschläge, und durch ein Gurgelwasser, das aus Feigen in Milch und Wasser gekocht, zubereitet ist, befördert. Wird die Geschwulst von innen, das ist wenn man sie im Munde anfühlt, weich, und geht die Geschwulst nicht bald genug auf, alsdenn muss man sie freylich mit dem Messer oder mit der Lanzette, oder auch mit der verborgenen Halslanzette (Pharyngotomus) öffnen.

§. 15.

Nach einer heftigen Entzündung folgt der Brand, oder eine Vereiterung. *p)*

So übersetzt *Grimm* die im Texte stehenden Worte ἐπὶ ἐρυσιπέλατι σηπεδὼν ἢ ἐκπύησις. *Fösius* aber und andere, die hier voraussetzen dass das Wort κακόν, *malum*, ausgelassen ist, und das ἐρυσιπελας im strengsten Verstande nehmen, lassen den *Hippocrates* sagen: Wenn zu der Rose der Brand oder eine Vereiterung *kommt, so* ist es bös. — Vielleicht ist diese Ueberzeugung die beste, und muss wohl der Grimmischen vorgezogen werden.

§. 16.

Auf den Brand folgt das Abstehen des Knochens. *q)*

Für

p) Aphorism. Sect. 7. Aphor. 20, pag. 1259.

q) Ibidem Aphorism. 77. pag. 1261.

Für Brand hat *Hippocrates* das Wort σφακελος, und für Abſtehen des Knochens ἀπόστασις ὀστέου. Erſteres Wort einmal für Fäulniſs im allgemeinen Verſtande, ein andermal wieder für vollkommen Brand der weichen ſowohl als der feſten Theile, die in einem gegebenen Theil enthalten ſind, genommen. Das letztere Wort kann mit *Foeſius* ſowohl durch Geſchwür, (Abſceſſus) als mit *Grimm* durch Abſtehen des Knochens überſetzt werden. Der genaue Sinn dieſes Lehrſatzes iſt alſo zweifelhaft.

§. 17.

Ein heftiger Brand iſt gefährlich. Wenn nun noch überdieſs Aengſtlichkeit, gallichtes Erbrechen, Verdunklung der Augen, Verluſt der Stimme, Stillſchweigen oder Irrereden hinzukommen, ſo ſind Zuckungen und der Tod zu befürchten. *r*)

Alles dieſes iſt vollkommen der Wahrheit gemäſs; und nie habe ich noch jemand geſehen der, unter obgemeldten Umſtänden, dem Tode entronnen wäre.

§. 18.

Wenn irgendwo ein Geſchwür ſitzt, das ſich äuſserlich nicht bemerken läſst, ſo rührt das entweder von der Dicke des Eiters, oder von ſeiner tiefen Lage her. *s*)

r) De Morb. vulg. Lib. 7, pag. 1225.

s) Aphorism. Sect. 6, pag. 1257.

Es kann zwar ſeyn daſs die Dicke des Eiters ein Geſchwür mehr oder weniger unbemerkbar macht, allein das geſchiehet doch äuſſerſt ſelten. Oefter aber nimmt man wahr, daſs ſeine tiefe Lage das Daſeyn eines Geſchwürs der Unterſuchung unſerer Sinne entzieht.

§. 19.

Das Eiter iſt das beſte, das weiſs, gleichförmig, etwas klebricht, und faſt gar keinen üblen Geruch hat. Das ſchlechteſte iſt, das am meiſten von dieſen Eigenſchaften abweicht. *t*)

Unter Eiter, (Pus) beym *Hippocrates* πύον, verſtunden die Alten meiſtentheils eine dicke, weiſse und leimichte Feuchtigkeit, die in den Geſchwüren und *Ei*tergeſchwülſten durch Verwandlung, Erhitzung, und Verderbniſs des darein ausgetretenen und ſtillſtehenden Blutes, erzeugt wird. Ob nun gleich dieſe Meinung vom Eiter, die richtigſte gerade nicht kann genennet werden, ſo iſt doch gewiſs, daſs die Gattung von Eiter, die hier beſchrieben wird für die beſte, und die entgegengeſetzte für die ſchlechteſte gehalten werden muſs.

§. 20.

Während der Erzeugung des Eiters finden ſich mehr Schmerzen und Fieber ein, als nachher, wenn es bereits erzeugt iſt. *u*)

Wahr-

t) Praenotion. pag. 39.

u) Aphorism. Sect. 2, Aphor. 46, pag. 1248.

Wahrscheinlich redet hier *Hippocrates* blos und allein von der Bereitung des Eiters in Entzündungen, oder entzündungsartigen Geschwülsten; denn in eiternden Wunden oder Geschwüren, wo täglich Eiter erzeugt und ausgeleert wird, geht diese Erzeugung meist ohne merklichen Schmerz oder Fieber vor. In dieser Voraussetzung kann wider diesen Lehrsatz nichts eingewendet werden.

§. 21.

Eine harte und schmerzhafte Geschwulst unter den kurzen Ribben ist sehr bedenklich, wenn sie sich überall ausbreitet. Ist sie nur auf der einen Seite, so bringt sie auf der linken Seite die wenigste Gefahr. *v)*

Da der wahrscheinliche Sitz dieser Geschwülste in der Leber ist, und dieses Eingeweide meistentheils in der rechten Seite des Oberleibes liegt, so ist es natürlich dass solche Geschwülste von dieser Seite gefährlicher seyn müssen, als an der andern, wo sie nur, in Vergleich mit dem Ganzen, einen geringen Theil ihrer Substanz einnehmen. — Das Wort φρένες, das hier durch kurze Ribben übersetzt ist, heisst eigentlich die *Praecordia*, worunter *Hippocrates* das Zwerchfell, *Celsus* aber die Höhlen des Oberleibes und den Raum der zwi-

v) Praenotion. pag. 38 et Coacae praenot. pag. 164, No. 280.

ſchen ihnen unter dem Ende des Bruſtbeins liegt, verſtund. *)

§. 22.

Dergleichen Geſchwülſte zeigen im Anfang eines Fiebers an, daſs der Tod ſehr bald erfolgen werde. Wenn das Fieber länger als zwanzig Tage dauert, und die Geſchwulſt iſt noch da, ſo geht ſie in Vereiterung über. *w)*

Ganz zuverläſsig ſpricht *Grimm*, iſt hier die Rede von der Leberentzündung, die im Morgenlande gemeiner iſt als bey uns, und oft glüklich durch Vereiterung ſich hebt. Auch ich bin dieſer Meinung nicht abgeneigt.

§. 23.

Die weichen, unſchmerzhaften, dem Drucke des Fingers nachgebenden Geſchwülſte, haben eine ſpätere Criſis, und ſind weniger gefährlich als die vorgemeldten. *x)*

Vermuthlich rührt dieſs daher, weil ſie nicht von einer entzündlichen Art ſind, ſondern blos aus einer leichten Stockung in den Gefäſsen der Leber entſtehen.

Da

*) Ich finde im griechiſchen Texte, wenigſtens in der Ausgabe des Hippocrates Werke die vor mir liegt, — es iſt die von I. A. van der Linden, Lugdun. Batavor. 1665, — das Wort *φρένες* nicht, wohl aber das Wort *ὑποχόνδριον*, welches aber, zwar in einem etwas weitläuftigern Sinn, die nemliche Bedeutung haben mag. Anmerk. des Ueberſ.

w) Ibidem. x) Ibidem.

Da *Hippocrates* ſich hier des Wortes οἰδήματα bedient, und dieſs Wort heutiges Tages blos auf die Waſſergeſchwülſte angewendet wird, ſo erinnere man ſich deſſen, was ich im ſechſten Paragraph dieſes Hauptſtücks, bemerkt habe.

§. 24.

Wenn das Fieber länger als ſechzig Tage anhält, ohne daſs ſich die Geſchwulſt zertheilt, ſo iſt dieſs ein Zeichen, daſs ſie ſich mit einem Geſchwüre endigen werde. *y)*

Von den vorhin erwähnten weichen und unſchmerzhaften Geſchwülſten, — denn von dieſen ſcheint *Hippocrates* hier noch zu reden, — wird hier, wiewohl ſtillſchweigend, vorausgeſetzt, daſs ſie mit einem Fieber, und zwar wahrſcheinlich mit einem ſolchen Fieber, das zu der Claſſe der ſchleichenden gehört, verbunden ſind. — Wenn ſich die Geſchwulſt während einer ſolchen beträchtlichen Länge der Zeit nicht zertheilt, ungeachtet nemlich eines ſolchen langwierigen Fiebers, ſo beweiſet dieſs, oder ſcheint es wenigſtens zu beweiſen, daſs die Verſtopfung in der Leber entweder ſehr groſs, oder doch zu groſs iſt, als daſs man Hoffnung hätte, ſie werde in dem Zuſtande bleiben, worinnen ſie iſt, oder werde wenigſtens nicht in ein Geſchwür übergehen.

y) Ibidem.

§. 25.

Das Nemliche gilt auch von den Geschwülsten, die irgendwo im Unterleibe statt finden. z)

Vermuthlich ist hier die Rede von solchen Geschwülsten, die in allen den vorgemeldten gleich sind, und in solchen Eingeweiden entstehen, die mit der Leber einige Aehnlichkeit haben, zum Beyspiel in der Milz, in der Magendrüse und dergleichen.

§. 26.

Die Geschwülste im Unterleibe gehen seltener in Geschwür über als die Geschwülste unter den kurzen Ribben; noch seltener aber verschwären die so unter dem Nabel entstehen. Diese sind auch meistens in einen Sack eingeschlossen, jene hingegen breiten sich nach oben hin aus. a)

Wir haben vorhin gesehen, dass die Geschwülste unter den kurzen Ribben vermuthlich zu der Leber gehören, und nicht immer in dem nemlichen Zustande bleiben können, ohne in Geschwür überzugehen. Die Geschwülste im Unterleibe aber, wenigstens wenn man unter diesen Theil blos jenen Raum den die Gedärme ausfüllen, verstehen muss, sitzen meist im Netze, oder im Gekröse, und sind nicht selten von der Art der Speck-

Kropf-

z) Coac. Praenotion. pag. 164.

a) Ibidem.

Kropf- oder Waſſergeſchwülſte, von denen man weiſs, daſs ſie ſehr lange, ohne einige merkbare Veränderung bleiben können. — Warum nun aber die Geſchwülſte unter dem Nabel mehr zu dieſer Gattug als die über dem Nabel gehören, und deſswegen ſich ſeltner zum Schwären neigen ſollten, das geſtehe ich gerne, kann ich nicht einſehen.

§. 27.

Diejenigen von dieſen Geſchwülſten, die nach innen zu durchbrechen, ſind tödlich. *b*)

Eines theils macht die Ergieſſung des Eiters in dieſem Falle in die Höhle des Unterleibes, und anderntheils die Unzugänglichkeit zum Geſchwüre, dieſe Vorherſagung ganz unfehlbar.

§. 28.

Die Vereiterungen der langwierigen Geſchwülſte, die in den obern Theilen entſtehen, müſſen ſehr wohl in Acht genommen werden. *c*)

Unter Geſchwülſten der obern Theile, muſs man hier bloſs die Geſchwülſte im Oberleibe verſtehen; nemlich diejenigen die kurz vorher unter den Nahmen der Geſchwülſte unter den kurzen Ribben beſchrieben wurden, und zwar in ſo weit ſie hier in Betracht zu kommen ſcheinen, die weichen und unſchmerzhaften.

b) Ibidem. *c*) Praenotion. pag. 39.

§. 29.

Von allen den Geschwülsten, die sich auf die äussere Fläche werfen, sind diejenigen welche klein bleiben, und sich auswärts in einen spitzigen Hügel erheben, die besten. Hingegen sind die grossen ausgebreiteten, und die sich am wenigsten erheben, die schlimmsten. *d)*

Das was in der zweiten Abtheilung dieses Hauptstücks, von den Eitergeschwülsten im allgemeinen gesagt worden ist, das wird hier mit einer kleinen Veränderung auch von den Geschwülsten, die an der äussern Oberfläche des Unterleibes entstehen, gesagt. — Es ist also ausser allen Zweifel, dass auch hier von Eitergeschwülsten die Rede ist.

§. 30.

Unter den innerlich entstehenden Geschwülsten, sind diejenigen die besten, die mit den äussern Theilen keine Gemeinschaft haben; gleichsam in sich selbst eingeschlossen sind; keine Schmerzen verursachen; und bey denen die äussere Oberfläche einerley Farbe hat. *e)*

Da dergleichen Geschwülste weder zu der Gattung der Entzündungen gehören, noch sonst etwas bösartiges

d) Ibidem et Coac. praenot. pag. 164.

e) Ibidem.

ges enthalten, so ist es gewiss dass sie eine günstigere Aussicht gewähren, als solche die schmerzhaft sind, und wobey die äussere Oberfläche der Haut eine üble Farbe hat, weil diess entweder ein bevorstehendes Geschwür, oder irgend noch einen schlimmern Ausgang ankündigt. — Wenn man übrigens diesen Lehrsatz mit dem 26sten vergleicht, so ist es klar, dass dieser besonders auf die in jenem Lehrsatze vorkommenden Sackgeschwülste unter dem Nabel, Bezug hat.

§. 31.

Wenn diejenigen, denen die Leber schwürig ist, gebrannt werden, und es fliesst ein reines, weisses Eiter heraus; so kommen sie davon: denn alsdenn ist das Eiter in einen häutigen Beutel eingeschlossen. Hingegen sterben diejenigen, bey denen das Eiter wie Oelhefe aussieht. *f)*

Oelhefe, (Amurca) ist der Bodensatz des ausgepressten Olivenöls, die *Galen* anderwärts zur Heilung der Geschwüre anpreisst. — Dass diejenigen sterben, denen die Leber schwürig ist, und ein Eiter das wie Oelhefe aussieht herausfliesst, wenn sie gebrannt werden, gründet sich wahrscheinlich auf die Meinung, dass in einem solchen Falle die Substanz der Leber selbst vereitert ist, und diese Geschwüre nicht weniger als einige Wunden der Leber tödlich sind. — Indessen dass diejeni-

jeni-

f) Aphorism. Sect. 7. Aphor. 45. pag. 1260.

jenigen davon kommen, bey denen, nachdem sie gebrannt sind, ein reiner und weisser Eiter ausfliesst, weil in diesem Falle das Eiter in einem häutigen Beutel eingeschlossen ist, das kann ich weder läugnen noch auch eingestehen, indem es mir hierinnen an hinlänglichen genauen und entscheidenden Beobachtungen fehlt. Sollte diess aber dennoch seine Richtigkeit haben, so ist es nicht schwer die Ursachen anzugeben, warum, wie *Genga* spricht, das Brennen der Lebergeschwüre solche verschiedene Folgen gehabt hat.

§. 32.

Wenn bey denen die ein Geschwür haben, und geschnitten oder gebrannt werden, ein reines und weisses Eiter herausfliesst, so kommen sie davon. Hingegen sterben sie, wenn das Eiter schmutzig, blutig und stinkend ist. *g)*

Das Nemliche was hier gesagt wird, sagt *Hippocrates* an einem andern Orte mit diesen Worten: „Wenn „bey denen die ein *innerliches* Geschwür haben und gebrannt sind, ein reines, weisses und nicht übelriechendes Eiter, herausfliesst, so werden sie gerettet. Hingegen sterben sie, wenn bey ihnen das Eiter blutig „und stinkend ist." — Wenn man diess Angeführte nun mit unserm obigen Lehrsatze vergleicht, so muss man also vermuthen dass in diesem auch von innerlichen keines-

g) Ibidem. Aphor. 44.

keinesweges aber von äufferlichen Gefchwüren die Rede ift. Diefe Vermuthung wird noch ftärker, und erhält felbft einen grofsen Grad der Wahrfcheinlichkeit, wenn man bemerkt, dafs in der Urfprache für, *die welche ein Gefchwür haben*, ἔμπυοι gelefen wird; und dafs diefs Wort, wo es vorkommt, durchgehends folche die eine Eiterbruft haben, andeutet. — Die gebrannt find, heifst, deren Gefchwür durch ein Brenneifen, und die gefchnitten find, deren Gefchwür durch das Meffen geöffnet ift. — Ein fchmutziges, blutiges, und ftinkendes Eiter ift in den angeführten Fällen, entweder tödlich, oder wenigftens ein fchlimmes Zeichen, weil es gemeiniglich eine beträchtliche Fäulnifs in den fchwärenden Theilen beweift.

§. 33.

Die, denen die Seite aufgefchwollen und heifs ift, und die, wenn fie fich auf die andere Seite legen, eine Schwere und ein Drücken zu empfinden glauben, haben eine Anhäufung von Eiter in der einen Seite. *h*)

Wiewohl das was hier angegeben wird, fowohl in Hinficht auf die Seite des Unterleibes, als auf die der Bruft, wahr feyn kann, fo ift es doch wahrfcheinlich dafs *Hippocrates* hier durch die Seite vorzüglich die Seite der Bruft verftanden haben will, indem er fich des Worts πλευρόν bedient, und diefs meift in dem Verftande vorkommt.

§. 34.

h) Coacae praenotion. No. 418.

§. 34.

Wenn sich eine Geschwulst in der Seite ansezt, so finden sich eine Röthe, Geschwulst, ein starker Husten, Fieber, grosser Schmerz, heftiger Durst, Eckel gegen warme Getränke, und geschwollene Füsse ein. Ein solcher kann nicht auf der kranken, wohl aber auf der gesunden Seite liegen. Auch wenn er liegt, so empfindet er eine Schwere, wie von einem darauf liegenden Steine. Diese Geschwulst muss geschnitten oder gebrannt werden; man muss bis auf den zehnten Tag den Eiter herausfliessen lassen, in das Geschwür muss man eine Wieke von rohem Flachse einbringen. Wenn der zehnte Tag vorüber, und aller Eiter herausgelassen ist, so muss man Oel und Wein in das Geschwür giessen, damit es nicht zu bald austrockne, und es mit einem Bäuschgen von Karpie bedecken, so oft das Eingegossene herausgelassen wird, muss man das Eingiessen wiederhohlen, und diess muss man fünf Tage lang thun. Wenn nun das Eiter der Dicke des Gerstenschleims ähnlich ist, und bey dem Druck der Hand nur wenig heraus fliesst, so steckt man ein zinnernes Röhrchen hinein. Damit nun alles allmählich ganz austrockne, so muss man diess Röhrchen immer kleiner machen, und endlich gar wegnehmen. Alsdenn heilet man das Geschwür mit Karpie zu. *i*)

Die

i) De Morb. Lib. 2, pag. 481.

Die Geſchwulſt wovon hier gehandelt wird, rührt ganz gewiſs entweder von einer Lungenentzündung oder von einer Entzündung des Ribbenfells, die in Eiterung übergegangen iſt, her. — Sowohl im erſtern als im letztern Falle, beſonders aber im letztern ſucht der Eiter zuweilen würklich einen Ausgang zwiſchen den Ribben durch, nach auſſen hin, und bildet eine Geſchwulſt, wobey alle, oder doch die meiſten, von unſerm coiſchen Arzte, angeführten Zufälle ſich einfinden. Dieſe Geſchwulſt muſs freylich, wenn anders der Kranke geheilt werden ſoll, entweder geſchnitten oder gebrannt, das iſt, entweder mit dem Meſſer, oder mit dem Brenneiſen geöffnet werden, damit der darinnen enthaltene Eiter ausgeleert werden könne. — Die Alten, wie man dieſs beym *Severin* ſehen kann, waren hierinnen ſo ziemlich gleichgültig, und prieſsen einmal das Schneiden, ein andermal das Brennen an. Ietzt aber zieht man immer das erſtere dem letztern vor, weil es nicht ſo grauſam zu ſeyn ſcheint, als das Brennen, und die Heilung durch das Schneiden eben ſo gut verrichtet wird. — Was die Behandlung der Geſchwulſt, nachdem ſie geöffnet iſt, anlangt, ſo muſs ich ſagen, daſs es beſſer iſt, wenn man einen ſchmalen und weichen Streifen Leinewand hineinbringt; dieſen zum Theil auswärts heraushängen läſst, und das ſo lange, bis man gewiſs iſt, daſs alles Eiter herausgefloſſen, alle Zufälle ſich gelegt haben, und man gute Hoffnung zur Heilung hat. Auf dieſe Art wenigſtens habe ich einen dergleichen Fall behandel

delt, der in allem Betracht sehr merkwürdig war, und ich habe das Vergnügen gehabt, meinen Kranken, der von allen Sachverständigen für verlohren geschäzt wurde, glücklich zu heilen.

§. 35.

Auf das Durchbrechen eines Geschwürs nach innen, folgen Entkräftung, Brechen und Ohnmacht. *k*)

Nicht nur diese und andere Zufälle, sondern zuweilen ein plötzlicher Tod folgen auf ein solches Durchbrechen. In allen Fällen also, wo es sich nur thun läſst, muſs man durch eine bey Zeiten vorgenommene Oeffnung der Eitergeschwulst einem solchen *Durchbrechen* vorzubeugen suchen. — Daſs hier bloſs von einem Durchbrechen solcher Geschwülste, die in der Gegend der Brust oder des Unterleibes vorkommen, die Rede ist, ist vielleicht kaum bemerkenswerth.

§. 36.

Bey kleinen Kindern erzeugen sich wässerichte Balg-Geschwülste, die aber mit der Zeit wieder vergehen. *l*)

Hippocrates eignet diese Geschwülste solchen Kindern zu, die in Städten, welche eine ungünstige Lage haben, und wohin keine warme Winde kommen können,

k) Aphorism. Sect. 7. Aphor. 8. pag. 1258.

l) De Aëre, Loc. et Aqu. Pag. 281.

nen, gebohren und erzogen ſind. Gleichwohl nimmt man ſie auch oft bey uns wahr.

§. 37.

Wenn an der Gebährmutter ein Skirrhus entſteht, alsdenn tritt die monathliche Reinigung zurück; der Muttermund ſchlieſst ſich; die Frau wird nicht ſchwanger, und iſt wie ganz verändert, und wenn man den Muttermund anfühlt, ſo ſcheint er wie ein Stein zu ſeyn. Ueberdieſs iſt er rauh, knoticht, und man kann ihm weder leicht beykommen, noch auch den Finger hineinbringen. *m)*

„Dieſs iſt," ſpricht *van Swieten*, „die einzige Stel„le, die ich beym *Hippocrates* angetroffen habe, wo „er von einem Skirrhus redet." — Ihm ſcheint es aber doch, daſs in dem erſten Theile des folgenden Lehrſatzes, dieſer Shaden gleichfalls gemeinet ſey, wenn da von harten Knoten geſprochen wird.

§. 38.

Wo die Gebährmutter geſchloſſen iſt, da tritt die monathliche Reinigung in die Brüſte, — — — — und in den Brüſten entſtehen harte Knoten, einige gröſser, andere kleiner; dieſe vereitern nicht, ſondern werden immer härter, und daraus entſtehen nachher verborgene Krebſe. Bey denen, die

m) De Morb, mulier. Lib. 2. pag. 658.

die dergleichen Krebse bekommen, wird der Mund bitter, und alles was sie geniessen, scheint ihnen bitter zu seyn, so dass sie das, was man ihnen anbietet, anzunehmen sich weigern. Ueberdiess nimmt bey ihnen der Verstand ab; das Gesicht wird schwächer; sie siehet nichts genau; die Schmerzen der Brüste erstrecken sich bis an den Hals und den Schulterblättern; sie leiden beständig Durst; die Brustwarzen sind wie vertrocknet; der ganze Körper wird mager; die Nasenlöcher sind trocken, verstopft, und können sich nicht erheben; das Athemholen nimmt ab; der Geruch verliehrt sich, und in den Ohren ist zwar kein Schmerz, aber es entstehen zuweilen Schwielen darinnen. Wenn es nun so weit mit ihnen gekommen ist, so werden sie nie geheilet, sondern sie sterben an dieser Krankheit. n)

Wenn man das mit mir annehmen will, was *van Swieten*, wie wir vorhin gesehen haben, von dem ersten Theile dieses Lehrsatzes glaubte, so muss man gewiss eingestehen, dass *Hippocrates* den Krebs, wenigstens den Krebs in den Brüsten, blos als die Folge eines Skirrhus ansieht. Eben dieses habe auch ich anderwärts mit *Grashuis* behauptet, dass, wenn es ein wahrer Krebs seyn soll, immer ein Skirrhus vorhergegangen seyn müsse. — Was die hergezählten Ereignisse bey

n) Ibidem. pag. 648.

bey diesen Krebs betrifft, so werden sie zwar nicht immer alle, aber doch gewöhnlich die meisten dabey wahrgenommen. — Dass diejenigen wo es damit so weit gekommen ist, nie geheilet werden, sondern sterben, muss man keinesweges so verstehen, als wenn die, bey denen alle diese Ereignisse sich zeigen, sterben müssen, sondern es will so viel sagen, dass diejenigen, bey welchen der Skirrhus in Krebs übergegangen ist, nie geheilet werden, sondern sterben. — Ausser dass hier die ganze Manier des Vortrags des *Hippocrates*, diese Meinung rechtfertigt, so wird sie noch dazu durch die zwey nächstfolgenden Lehrsätze auf eine unläugbare Art bestätigt.

§. 39.

Es ist am besten, die, welche verborgene Krebse haben, nicht zu heilen. Denn wenn man die Heilung unternimmt, so sterben sie geschwind, wenn sie aber nicht angerührt werden, so können sie es noch lange Zeit aushalten. *o*)

Philoxenus, wie *Aëtius* spricht, nennte das einen verborgen Krebs, der in einem versteckten Theile des Körpers seinen Sitz hat, wie z. B. in der Gebährmutter, in den Gedärmen, und dergleichen. *Hippocrates* aber, wie wir vorhin gesehen haben, war anderer Meinung, und gab wenigstens den erst anfangenden Krebs in

o) Aphorism. Sect. 6. Aphor. 38.

in den Brüſten, dieſen Nahmen. — Das Heilen eines ſolchen Krebſes heiſst hier, das Behandeln deſſelben, und das nicht Anrühren, das nicht in die Cur nehmen. — Daſs ſie, bey welchen man die Heilung unternimmt, geſchwind ſterben, indeſs die, welche nicht angerührt werden, es eine lange Zeit aushalten können, heiſst mit andern Worten, daſs ſie geſchwind ſterben, wenn man den Schaden entweder durch örtliche Mittel, oder durch den Schnitt, oder durch das Brenneiſen auszurotten ſucht; hingegen daſs ſie noch lang am Leben bleiben können, wenn man ſich alles deſſen enthält. — Die Wahrheit dieſes Letztern würde ich mit vielen zuverläſsigen Erfahrungen, und mit dem Anſehen *vieler* der berühmteſten und verdienſtvolleſten Aerzte *und* Wundärzte beweiſen können, wenn es mit meinen in dieſem Werke mir vorgeſetzten Plane zu vereinbaren wäre. Da nun dem alſo nicht iſt, und ich ſolches auch anderwärts ſchon zum Theil bewieſen habe, ſo will ich mich hier nur allein auf das berufen, was *Celſus* ſowohl von dem verborgenen als von dem offnen Krebs ſagt, wenn er ſpricht: „Beyde" (nemlich der verborgene und der offne Krebs) „werden durch die Behandlung „gereitzt, und in dem Maaſse als ſie heftiger waren, „haben einige, deſto mehr brennende Mittel angewandt. „Einige haben ſie mit dem Eiſen ausgebrennt, andere „haben ſie mit dem Meſſer herausgeſchnitten, keine die„ſer Heilarten aber hat etwas Gutes geſtiftet. Denn „die ſelbſt gebrannt waren, ſind gleich wieder hervor-

„gekom-

„gekommen, und gröſſer geworden, bis ſie den Tod „verurſachet haben; die herausgeſchnittenen, ſind auch, „nachdem die Wunde vernarbt war, wieder zum Vor- „ſchein gekommen, und ſind endlich eine Urſache des „Todes geworden; da indeſſen andere, bey denen „keine gewaltſame Mittel zur Ausrottung des Uebels, „ſondern blos gelinde Mittel um ſie zu beſänftigen, an- „gewendet worden ſind das höchſte Alter noch haben er- „reichen können." Ich weiſs gar wohl, daſs man hiergegen einwenden könnte, und vermuthlich auch thun wird, daſs nicht nur die allgemeine Volksmeinung, ſondern auch die Meinung vieler, in der That ſehr verdienſtlicher Wundärzte dahin geht, daſs der Krebs unter gewiſſen Bedingniſſen heilbar iſt, es mag nun durchs Ausſchnei- den oder durchs Brennen, oder durch Arzneymittel, oder vermittelſt mediciniſcher Hülfe, unter der Anordnung eines Arztes geſchehen, oder durch ein und das andere zugleich. — Allein ich weiſs auch nicht weniger, daſs man ſich oft in der Beurtheilung dieſes Schadens gewal- tig irrt; daſs der Eigennutz nicht ſelten vollendete Hei- lungen von Krebſen vorgegeben hat, die nie Kreb- ſe geweſen ſind; daſs ich nie einen wahren Krebs, es mag ſeyn durch wen und wie es will, habe heilen ge- ſehen; daſs ich ſelbſt auf keine der vor und nachher ſo ſehr angeprieſenen Heilungsarten einen geheilt habe; daſs ich oft Schäden geheilt habe, die von den, in der Arzney und Wundarzneykunſt, erfahrendſten Männern, für Krebſe gehalten wurden, es aber dennoch keineswe-

ges waren; und endlich dafs fich alle, von denen ich überzeugt war, dafs fie den Krebs hatten, und die fich meines Raths unerachtet, der der nemliche war, den *Hippocrates* und *Celfus* gegeben haben, der Cur von folchen, die ihnen Heilung verfprachen, fich überlieffen, entweder auf die erbärmlichfte Art habe umkommen fehen, oder dafs fie noch bis jetzt ein jammervolles Leben führen.

§. 40.

Wenn fich ein Polyp, wie eine Blafe in der Nafe anfetzt, fo blähet er fie auf, und treibt das Nafenloch feitwärts in die Höhe. Diefs Uebel mufs mit einem Bande durch den Mund heraus gezogen werden. Er wird vom Schleime erzeugt. p)

Unter Polyp mufs man hier und an andern Stellen das Nemliche verftehen, was bey uns unter den Namen Nafenpfropf (Neusprop) bekannt ift. — Es ift etwas zweifelhaft, ob man das was *Hippocrates* hier fagt, blos als eine allgemeine Betrachtung diefes Uebels anzufehen habe, oder ob man es auf jene befondere Gattung deffelben anwenden mufs, die bey einigen unferer chirurgifchen Schriftfteller unter den Nahmen Schleimpfropf vorkommt. — Die vom *Hippocrates* angegebene Entftehungsurfache, macht das Letztere nicht unwahr-

p) De Affectionibus, pag. 517.

wahrſcheinlich. — In den fünf folgenden Lehrſätzen, wird alles was ſich darauf bezieht, mit mehr Unterſcheidung behandelt.

§. 41.

Wenn ein Polyp in der Naſe ſitzt, ſo hängt er mitten zwiſchen den Knorpeln wie ein verlängerter Zapfen herab. Wenn der Kranke ausathmet, ſo kommt er hervor und iſt weich. Athmet er ein, ſo zieht er ſich wieder zurük. Die Sprache wird unverſtändlich, wenn er ſchläſt ſo ſchnarcht er. In dieſem Falle nehme man einen rundgeſchnittenen und zuſammengerollten Schwamm, der, damit er ſteifer ſey, mit egyptiſchen Flachs umwunden iſt. Er muſs aber ſo dick ſeyn, daſs er in die Naſenlöcher paſst. An dieſen Schwamm befeſtige man einen vierfachen Elle langen leinenen Faden. Dieſe Fäden dreht man alsdenn zu einem Faden zuſammen, nimmt ein dünnes zinnernes Stäbchen, das an der einen Seite ein Oehr wie eine Nadel hat; ſchiebt dieſs, wenn zuvor der Faden durch das Ohr geſteckt iſt, durch die Naſe bis in den Mund, und zieht es nach auſſen an, bis man das Ende des Fadens erreichen kann. Endlich bringt man eine wie eine Klaue geſpaltene Sonde unter den Zapfen, und zieht das Stäbchen mit dem Faden mit Macht an ſich, bis der Polyp heraus iſt. Wenn er nun herausgezogen iſt, ſo muſs man, um

die Blutung zu ſtillen, trockne, um eine Sonde gewickelte Karpie hineinſchieben, und dann in Honig gekochte Kupferblüthen nehmen, ſie auf eine Wieke von Karpie ſtreichen, und in die Naſe hineinſtecken. Um das zurükbleibende Geſchwür vollends zu heilen, muſs man ein Stückchen Bley, das groſs genug iſt, das Geſchwür zu erreichen, zurichten, und mit Honig beſtrichen hineinbringen, bis es ganz trocken iſt. *q*)

Die hier angegebenen Ereigniſſe bey dem Naſenpolype ſind theils allen Naſenpolypen eigen, theils aber beſonders den Schleimpfropfen. — Die vorgeſchriebene Behandlungsart, wiewohl ſie, ſo viel mir bekannt iſt, noch niemand angenommen hat, und *Hippocrates* ſie auch auf keine Gattung der Polypen beſonders einſchränkt, kommt mir vor, daſs ſie dennoch der Ausrottung des Schleimpfropfs ſehr angemeſſen iſt, und daſs ſie in dieſer Rückſicht, wenn ſie mit gehöriger Vorſicht angewendet wird, nicht weniger Verdienſt hat, als jede andere Behandlungsart. — Den darauf folgenden Blutfluſs zu hemmen, iſt trockne Karpie zuweilen nicht hinlänglich, ſondern man kann oft in dem Falle kommen, daſs man ſtärkere blutſtillende Mittel anwenden muſs. — Statt in Honig gekochte Kupferblüthen, die man auf Karpie geſtrichen, hinein bringen ſoll, ſo wie hier, vermuthlich um den Grund der Geſchwulſt auszu-

rotten,

q) De Morb. Lib. 2, pag. 471.

rotten, angerathen wird, würde ich lieber in allen Fällen, wo man dem Uebel beykommen kann dasselbe mit Meersalzgeist, (Spiritus salis marini) bestreichen, und in Fällen wo man ihm nicht beykommen kann, würde ich das feine Pulver von dem Sadebaumblättern (Fol. Sabinae) entweder allein, oder mit ein wenig gebrannten Alaun und weisen oder blauen Vitriol vermischt einblasen, oder durch die Nase wie Schnupftoback aufschnuppen lassen. — Die Heilung kann eben so gut mit trockner Karpie, die etwas fest zusammengedreht ist, als mit einem bleyernen Plättchen vollendet werden. Indessen ist das Letztere auch keinesweges zu verwerfen.

§. 42.

Ein anderer Polyp. — Die Nase ist mit Fleisch, das beym Anfüllen hart scheint, angefüllt; und man kann durch dieselbe keine Luft bekommen. In diesem Falle muss man eine Röhre hineinbringen, und mit einem eisernen Instrumente drey oder viermahl brennen. Nach dem Brennen bringt man fein geriebene schwarze Nieswurzel in die Nase, und an der Stelle, wo das faule Fleisch, das man wegschaffen muss, sitzt, bringt man ein Wieke von Karpie, die mit Honig und Kupferblüthen bestrichen ist, hier ein. Damit nun das Geschwür geheilt werde, muss man ein bleyernes Plättchen

 oder

oder Röhrchen mit Honig bestreichen und hineinstecken. *r)*

Diese Gattung von Polypen gehört vermuthlich zu der Classe der fleischartigen Nasenpolypen, die irgend etwas Böses an sich zu haben scheinen. Die Härte, wovon hier gesagt wird, macht diese Vermuthung sehr wahrscheinlich. Man muss sich also nicht wundern, wenn bey dieser Behandlung das Brennen angepriesen wird, da wir zuvor gesehen haben, dass *Hippocrates*, das Brennen, bey den allerschlimmsten Schäden, als das vorzüglichste Heilmittel angesehen hat: es mag nun entweder gleich, oder nachdem man vergebens andere gelindere, oder doch weniger fürchterliche Mittel versucht hat, angewendet werden. Da aber heutiges Tages alle solche Nasenpolypen entweder unterbunden, oder herausgezogen, oder nur sich selbst überlassen werden, so ist es unnöthig hierüber etwas mehr zu sagen.

§. 43.

Ein anderer Polyp. — Es ragt inwendig von dem Knorpel ein rundes Stück Fleisch hervor, das beym Anfühlen weich ist. Wenn das nun so ist, so nimmt man eine starke Schnur, macht daran eine kleine Schlinge, indem man sie mit feinem Zwirn umwickelt, steckt das andere Ende durch diese Schlinge, um auf die Art eine grössere Schlinge zu

machen;

r) Ibidem.

machen; und fleckt nun dieſs nemliche Ende durch ein zinnernes Stäbchen. Alsdenn bringt man dieſe Schlinge in die Naſe, und ſchlingt ſie vermittelſt einer Sonde um den Polyp; führt die Schnur mit dem Stäbchen hinterwärts in den Mund und zieht es hierdurch nach auſsen, indeſs der Zapfen mit einer wie eine Klaue geſpaltenen Sonde von unten gehalten wird. Wenn er nun ſo heraus gezogen iſt, ſo heilet man ihn, ſo wie vorhin beſchrieben worden iſt. *s*)

Es iſt ungewiſs welchen Knorpel, oder vielmehr welchen Theil der Schleimhaut, in ſo weit ſie ſich über die Knorpel ausbreitet, man hier verſtehen müſſe, wenn geſagt wird: der Polyp rage inwendig aus dem Knorpel hervor. Wahrſcheinlich aber iſt es der Theil der Schleimhaut, der die knorpelichte Scheidewand der Naſenlöcher umgiebt. — Die Art den Polyp herauszuziehen, ſo wie ſie hier beſchrieben wird, vorausgeſetzt, daſs man die Schlinge der Schnur, um die Wurzel des Polyps ſchlingen kann, iſt meines Erachtens, wegen ihrer einfachen Behandlung, ſehr anzupreiſen, wenigſtens iſt ſie nicht ganz zu verwerfen. — Was die Natur des angegebenen Polyps betrifft, ſo iſt ſie allen Zeichen nach gutartig, und alſo das Entgegengeſetzte des vorhergehenden.

§. 44.

s) Ibidem.

§. 44.

Ein anderer Polyp. — Inwendig an den Knorpel ſetzt ſich, aus irgend einer Urſache, etwas an, das hart iſt, und wie Fleiſch zu ſeyn ſcheint, das aber wenn man daran ſtöſst, einen Laut von ſich giebt, wie Stein. In dieſem Falle muſs man die Naſe mit einem Meſſer ſpalten, ausreinigen, und dann gleich ausbrennen. Hierauf muſs man, um das Geſchwür zu heilen, (wenn die Naſe wieder zuſammengeheftet iſt,) eine Wicke mit irgend einer Salbe beſtrichen, hineinbringen; wo Fäulniſs wahrgenommen wird, muſs man Kupferblüthen mit Honig vermiſcht gebrauchen, *und die* Heilung mit einem hineingeſteckten Stückchen Bley vollenden. *t)*

So wenig ich die Art dieſes Naſenpolyps kenne, ſo wenig ſehe ich auch ein, was das heiſſen ſoll, die Naſe, um ſie zum Brennen gleichſam vorzubereiten, mit einem Meſſer zu ſpalten. — Für mich iſt *alſo dieſer* ganze Lehrſatz unerklärlich.

§. 45.

Ein anderer Polyp. — Aus dem obern Theile des Knorpels entſtehen ſchräg herüber, gleichſam kleine Krebſe, die alle gebrannt, und nach dem Brennen mit Nieswurzel beſtreuet werden müſ-

t) Ibidem.

müſſen. Da wo ſie brandig werden, muſs man ſie mit Kupferblüthen, mit Honig gerieben, beſtreichen. Die Heilung wird mit einem Stückchen Bley vollendet. *u*)

Was ſind hier *gleichſam kleine Krebſe?* Was iſt der Knorpel wovon hier die Rede iſt? — Wenn es mir erlaubt iſt, zu muthmaſſen, ſo würde ich die erſtern für fleiſchichte Auswüchſe halten, die vielleicht ihren Grund in einer Beinfäule haben, und das letztere für den Theil des Siebbeins, der in die Naſenhöhle ausgeht. So ſonderbar dieſe Muthmaſſung auch ſcheinen mag, ſo iſt ſie dennoch nicht ganz unwahrſcheinlich; indem *Hippocrates* irgendwo ſagt: „Das Gehirn verlängert ſich bis in „die Naſenhöhle, da wo ſie nicht mit Knochen, ſondern „gleichſam mit einem weichen ſchwammichten Knorpel, „der weder Fleiſch noch Knochen genannt werden kann, „abgeſondert wird." — Daſs hier wenigſtens unter dem Nahmen ſchwammichter Knorpel, von dem Siebbeine (os cribi forme, ſ. ethmoideum) die Rede iſt, kann doch wohl nicht geläugnet werden.

§. 46.

Wenn das Zäpfchen roth und geſchwollen iſt, ſo iſt es nicht ohne Gefahr daſſelbe zu durchſtechen, zu brennen oder abzuſchneiden; denn es entſtehen meiſtens daraus heftige Entzündungen und

u) Ibidem.

und Verblutungen. Unter ſolchen Umſtänden alſo, muſs man ſie durch andere Mittel zu heben ſuchen. So bald aber alles ſich gelegt hat, und der untere Theil des Zäpſchens rund und dick, der obere Theil hingegen dünne iſt, welches man eine Traubengeſchwulſt nennt, alsdenn kann man ſicher zu Werke gehen. Indeſſen iſt es beſſer, wenn man vorher die erſten Wege reinigt, voraus geſetzt daſs es die Zeit erlaubt, und kein Erſticken zu befürchten iſt. *v)*

Hippocrates beſchreibt an einem andern Orte zwey Uebel, denen das Zäpſchen unterworfen iſt. — Das erſte Uebel gehört zu der Gattung der Entzündungen: Das zweyte zu der Gattung der Schleimgeſchwülſte. Bey jenen will er, daſs man kühlende und zurücktreibende Mittel anwenden ſoll: Bey dieſem, wenn das Durchſchlingen gehemmt wird, und Erſticken zu befürchten iſt, ſchreibt er das Abſchneiden vor. Der Fall, wo er hier in dieſem Lehrſatze die *Operation* erlaubt, iſt der erſtere Fall, jedoch dermaſsen umgeändert, daſs er beynahe dem letztern Falle gleich iſt. Für Traubengeſchwulſt, oder lieber Traube, lieſst man in der Urſprache *σταφυλὴ*, (Uva.)

§. 47.

Die Entzündungen muſs man durch Umſchläge

v) Ibidem.

ge abkühlen. Solche Umſchälge müſſen aus in Waſſer gekochten Beiskohl, Sellery, Oliven- Feigen- Brombeer- Eichen- oder Granatbaum-blätter beſtehen. Alle dieſe, ſage ich, muſs man gekocht gebrauchen. Hingegen roh kann man ſich der Blätter vom Wegedorn, vom Keuſch-lamm, von der Salbey, von der Wolfsmilch, von dem grünen Poley, von dem Lauch, von der Peterſilie, von dem Koriander, oder vom Waid bedienen. Hat man von dieſem oder von etwas andern nichts bey der Hand, ſo kann man auch geröſtet Gerſtenmehl mit Waſſer oder Wein ver-miſchen, und überſchlagen. Die Umſchläge die-nen ſo lange, als ſie kälter als die Geſchwulſt ſind. Hergegen ſind ſie ſchädlich, wenn ſie wärmer, oder doch eben ſo warm als die Geſchwulſt ſind. Die fet-ten Mittel nutzen weder etwas bey Entzündungen, noch bey unreinen oder faulenden Geſchwüren. Kühlende hingegen, ſind bey Entzündungen gut; wie auch ſcharfe und etwas ätzende Mittel, um die faulen Geſchwüre zu reinigen. *w*)

Alles was hier vorkömmt, hat offenbar ſeinen Be-zug auf die Heilung einer örtlichen Entzündung, durch die Auflöſung, wenn dieſe nemlich durch äuſſerliche Umſchläge bewürkt werden kann. — Unter allen Mit-teln, deren man ſich zum Ueberſchlagen bedient, ſind die

w) De Affectionibus, p. 525.

die breyichten Umſchläge, ganz gewiſs zu dem Ende vorzüglich anzurathen, weil dieſe, wenn alles Uebrige ſonſt gleich iſt, blos ihrer Form wegen Vortheile beſitzen, die allen anderen Mitteln fehlen. — Die oben vorgeſchriebenen Umſchläge ſind auch gut; wenigſtens eben ſo gut als andere, deren man ſich heutiges Tages zu dieſem Endzwecke bedienet. — Der Grad der Wärme, den ſie, wie *Hippocrates* will, wenn ſie nützlich ſeyn ſollten, haben und behalten müſſen, iſt gerade derjenige, den mir die Erfahrung als den beſten kennen gelehrt hat, und den ich deſswegen anderwärts auch angeprieſen habe. — Daſs ſolche Umſchläge, die wärmer oder doch eben ſo warm als die Geſchwulſt, *ſchädlich*, wenigſtens ſo nützlich nicht ſind, habe ich oft, beſonders bey Augenentzündungen erfahren. Auch ſind fette Mittel in der That, weder zur Auflöſung der Entzündungen, noch zur Reinigung der unreinen und faulenden Geſchwüre dienlich. Hingegen kann man von den kühlenden Mitteln unbedingt behaupten, *daſs* ſie der Entzündung wehren; und von den *ſcharfen* und etwas ätzenden Mitteln, daſs ſie die unreinen und faulenden Geſchwüre reinigen. Im Ganzen kann man alſo dieſen Lehrſatz, als eine höchſt nachahmungswürdige Vorſchrift betrachten.

Sechzehn-

Sechzehntes Hauptstück.

Lehrsätze von etlichen Krankheiten der Haut.

§. 1.

Wenn sich bey jungen Leuten, oder bey Kindern, Flechten, Aussatz, oder der weisse Aussatz zeigt, die im Anfange geringe sind, und langsam zunehmen; so halte man sie nicht sowohl für eine Versetzung, als vielmehr für Krankheiten. *a)*

Bey einer andern Gelegenheit wollen wir sehen was junge Leute, und was Kinder sind. — Ich folge hier *Grimmen*, und bediene mich wieder des Wortes *Flechten.* — Beym *Foesius* steht, *Impetigines:* beym *Hippocrates*, λειχῆνες. — Vielleicht würde diess Wort am besten übersetzt seyn, wenn man es umschriebe, und sagte, es sey eine juckende schuppen- und kleyenartige Rauhigkeit der Haut. So wenigstens beschreibt sie *Galen*, und mit ihm auch *Castellus.* Der Aussatz, in der Ursprache λέπρα, ist zufolge dieser nemlichen Schriftsteller, eine Rauhigkeit der Haut, die mit Iucken, Schmerz und Abschuppen verbunden ist, und sich zuweilen beynahe über alle Theile des Körpers verbreitet. — Unter den weissen Aussatz, den *Hippocrates*

a) Praedictorum Lib. 2, pag. 114.

crates λεύκη nennt, mufs man eine Art des Ausfatzes verftehen, welche fehr bösartig ift, und wobey die weiffen, abgeftorbenen Flecken nicht nur das Gewebe der Haut ergreifen, fondern felbft bis in das darunter liegende Fleifch der Muskeln durchdringen. — Was Verfetzungen find, wiffen wir bereits aus einer vorhergehenden Stelle. — Krankheit, nennt *Hippocrates* irgendwo, alles was dem Menfchen eine befchwerliche Empfindung, Hindernifs, Niedergefchlagenheit verurfacht. *Galen* befchreibt Krankheit, als eine widernatürliche Befchaffenheit des menfchlichen Körpers und deffen Theile, wobey die vorzüglichften Verrichtungen deffelben gehindert und in Unordnug gebracht *werden.* — Die letztere Definition fcheint mir mit dem im Texte angeführten Unterfchied zwifchen den Verfetzungen und Krankheiten, beffer übereinzuftimmen, als die erftere.

§. 2.

Hingegen wenn diefe Krankheiten *häufig* und gefchwind entftehen, fo kann es feyn, dafs fie zu den Verfetzungen gehören. Der weifse Ausfatz erzeugt fich aus der abfcheulichften Krankheit, dergleichen die fogenannte phönicifche Krankheit ift. Die Flechten und Ausfatz hingegen, rühren von fchwarzgallichten Krankheiten her. Diejenigen von ihnen werden am leichteften geheilet, die bey jungen Perfonen vorkommen, noch

frifch

frisch sind, und sich an den weichsten und fleischichsten Theilen des Körpers befinden. *b*)

Von geschwinden und häufigen Anfällen der vorgemeldten Krankheiten, Uebel, Ungestaltheiten, oder was für Nahmen man ihnen geben will, lässt sich in der That vermuthen, dass sie von einer schon zuvor in der Saftmasse sich befindenden Schärfe, die jähling nach der Haut geführt ist, herrühren, und also in die Classe der Versetzungen gehören. — Für *phönizische Krankheit*, wie *Grimm*, dem ich hier gefolgt bin, sich ausdrückt, steht beym *Foesius*, *Tabes*. Die phönicische Krankheit ist vermuthlich die *Elephantiasis*; denn man will, dass diese vorzüglich bey den Phöniciern sehr gemein gewesen seyn soll. — *Hippocrates* leitet hier die Flechten und den Aussatz von schwarzgallichten Krankheiten her, und anderwärts thut er das vom Schleime: wie sich aber diess zusammenreimen läst, das muss ich gestehen, kann ich nicht begreifen. Bey schwarzgallichten Kranken habe ich wohl die Flechten öfters, den Aussatz aber, und das in einem sehr hohen Grade, nur ein einzigesmal angetroffen: allein bei schleimichten niemahlen.

§. 3.

Mittel wider allerley Flechten. — Essig, sehr fein geriebenen Weyrauch, Bimsstein, Schwefel,

b) Ibidem.

ſel und Eſsig, zu Aſche gebrannter wilder Kardamom, abgelegte Otternfelle, und wilde Grindwurzel mit Eſsig gerieben. *c)*

Mittel wider allerley Flechten, heiſst hier eigentlich Mittel wider alle beſondere Arten von Flechten; ein Uebel das ich im erſten Paragraphe dieſes Hauptſtücks im Allgemeinen nach dem *Galen* und *Caſtellus* beſchrieben habe. Für *wilden Kardamom*, ſteht im Griechiſchen καρδαμον ἄγριον, †) für wilde Grindwurzel λαπάθȣ ἀγρίȣ ῥίζα. Wahrſcheinlich will *Hippocrates* dieſe Mittel als Umſchläge gebraucht wiſſen. Und es iſt zu vermuthen, daſs er keinesweges haben will, daſs ſie alle *zugleich*, ſondern jedes für ſich, nachdem die Umſtände es erfodern, und die Art des Ausſchlags es mit ſich bringt, gebraucht werden ſollen.

§. 4.

Bey dem *Alphos* und Ausſatz, muſs man ſich des Kalchs bedienen, damit ſie nicht ſchwären. *d)*

Da ich nicht beſtimmen kann, was unter ἀλφὸς verſtanden werden muſs, ob es der weiſse oder der ſchwarze

c) De Morbis mulierum Lib. 2. pag. 667.

†) Foeſins überſetzt κάρδαμον ἄγριον durch Naſturtium ſylveſtre, wilde Kreſse, und dem pflichte ich auch lieber bey, als dem Herrn Verfaſſer; es ſey denn daſs er Kardamon und nicht Kardamom haben ſagen, und alſo den griechiſchen Nahmen beybehalten wollen. Anmerk. des Ueberſ.

d) De Morb. vulgar. Lib. 6 Sect. 1, pag. 1046.

ſchwarze Ausſatz ſeyn ſoll, ſo habe ich dieſs Wort lieber unüberſetzt gelaſſen. Bey den Alten kömmt es ſowohl in dem einen als in dem andern Verſtande vor, ja ſelbſt in dem eines einzeln für ſich allein abgeſonderten weiſſen Fleckens der Haut; es war mir alſo unmöglich etwas hier beſtimmen zu wollen. — Ob der hier erwähnte Kalch, lebendiger oder gelöſchter ſeyn ſoll, kann ich eben ſo wenig entſcheiden. *)

Siebenzehntes Hauptſtück.

Lehrſätze von den Krankheiten der Ohren, und der angränzenden Theile.

§. 1.

Der entzündliche Ohrenſchmerz, der mit einem ſtarken anhaltenden Fieber verbunden iſt, iſt gefährlich; denn da iſt zu befürchten, der Kranke werde den Verſtand und das Leben einbüſsen. *a*)

Sowohl von dieſen als von jenen kann man in den

 Schrif-

*) Da es im Griechiſchen heiſst: τιτάνῳ ἐν ὕδατι, welches letztere Wort der Herr Verfaſſer überſehen zu haben ſcheint, und alſo durch Kalch in Waſſer, oder angefeuchteter Kalch überſetzt werden muſs; ſo iſt es natürlich, daſs es gelöſchter Kalch ſeyn ſoll. — Vielleicht iſt auch Kalchwaſſer gemeint. — Anmerk. des Ueberſ.

a) Praenotion. pag. 44.

Schriften der Aerzte und Wundärzte eine Menge Beyſpiele finden. *Hippocrates* fodert daher mit allem Rechte, in der unmittelbar hierauf folgenden Stelle, daſs man bey dieſem ſo gefährlichen Uebel, gleich vom Anfange an, ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf alle andere Umſtände die ſich bey den Kranken einfinden, und vorzüglich auf ſein Alter, und auf die Beſchaffenheit des herausflieſſenden Eiters, richten ſolle.

§. 2.

Iunge Leute ſterben an dieſer Krankheit den ſiebenten Tag und noch früher: ältere aber viel ſpäter. Denn das Fieber und Irrereden *ſind bey* ihnen gelinder, und deswegen ſchwären ihnen *die* Ohren eher. *b*)

Was beſonders junge Leute genennet werden, ſehen wir in der Folge bey einer anderen Gelegenheit. — Daſs bey ältern Kranken, wenn alle übrigen Umſtände gleich ſind, das Fieber und Irrereden bey einer Ohrenentzündung gelinder als bey jüngern ſind, *das iſt* eine durch die Erfahrung vollkommen bewieſene Wahrheit. Und daſs ſie deswegen, nemlich des gelinden Fiebers und Irreredens wegen eher ſchwären, und der Tod des Kranken daher gleichſam ſpäter erfolgt, beſtätigt ebenfalls die Erfahrung.

§. 3.

b) Ibidem.

§. 3.

Rückfälle dieser Krankheit tödten die meisten von denen die sie in diesem Alter bekommen. Iunge Leute sterben schon ehe die Entzündung in Eiterung übergeht. So bald ihnen aber ein weisses Eiter aus dem Ohre fliesst, und sich zugleich noch irgend ein anderes günstiges Zeichen einfindet, so haben sie Hofnung, dass sie geheilet werden. c)

In diesem Alter, heisst in dem Alter, das über die Iünglingsjahre hinausgeht. Günstige Zeichen bey der erwähnten Krankheit sind unter andern, die Rükkehr des Verstandes, und eine stufenweise Abnahme des Fiebers. — Uebrigens alles was in diesem und den zwey vorhergehenden Lehrsätzen von den entzündlichen Ohrenschmerz gesagt wird, davon findet man in den coischen Vorhersagungen folgendes: „An heftigen „Ohrenschmerz mit einem starken Fieber, und irgend „einem andern gefährlichen Zeichen sterben junge Per- „sonen in sieben Tagen, und die irre reden noch eher, „wenn ihnen nicht eine Menge Eiter aus dem Ohre, „oder Blut aus der Nase fliesst, und sonst kein gutes Zei- „chen vorhanden ist. Aeltere Personen hingegen, töd- „tet es später und seltner; denn bey ihnen schwären die „Ohren vorher, und sie reden nicht so leicht irre. Viele „unter

c) Ibidem.

„unter ihnen aber bekommen Rückfälle, woran sie „sterben." *)

§. 4.

Im Ohrenschmerz ist die Milch nützlich. *d*)

Bey allen Gattungen vom Ohrenschmerz, sie mögen entweder für sich allein, oder mit einer entzündlichen Krankheit verbunden seyn, wenn sie nicht von einem Geschwür mit Beinfäule, oder von einem zufälligerweise in den Gehörgang gerathenen fremden Körper herrühren, ist die Milch in der That, wenn sie laulich in das Ohr gegossen, oder entweder mit Wolle, oder weicher Karpie hineingesteckt wird, auch *wohl blos*, oder mit einem damit angefeuchteten Schwamme auf das Ohr gelegt wird, eines der besten Mittel das ich kenne; und diess vorzüglich, wenn der Eigensinn des Kranken, welches oft der Fall ist, uns hindert, lindernde und erweichende Umschläge, die in diesem Uebel, allen andern Umschlägen vorzuziehen sind, anzuwenden.

§. 5.

Wenn einer Ohrenschmerzen hat, so muss man ein wenig Wolle um den Finger wickeln, und warmes Oel ins Ohr giessen. Darauf muss man die-

*) Coäc. praenotion. No. 189.

d) De Morbis vulgar. Lib. 2 Sect. 5. pag. 1046.

diese Wolle in die hohle Hand nehmen, und auf das Ohr halten, damit der Kranke glaube, es werde ihm etwas aus dem Ohre herausgenommen. Hernach muss man diese Wolle um ihn zu täuschen, ins Feuer werfen. *e*)

Dieser, eines *Hippocrates* schlechterdings unwürdige Lehrsatz billigt sehr den Verdacht des *Galens*, als wäre dieses Buch, woraus derselbe genommen ist, nicht von ihm, sondern von seinem Sohne *Thessalus*, oder von irgend einem seiner Schüler entworfen. — Von einem Manne, der so erfahren und so aufrichtig war, als *Hippocrates*, läſst sich gar nicht denken, daſs er sich solcher erniedrigenden Kunstgriffe, seine Kranken zu täuschen, bedienet haben, vielweniger noch daſs er sie andern zur Nachfolge vortragen sollte.

§. 6.

Die Taubheit die auf ein Fieber folgt, wird durch Nasenbluten und den Durchfall geheilet. *f*)

Dieſs geschiehet auch in der That sehr oft; nur müssen diese Ausleerungen nicht Würkungen der Kunst, sondern der Natur seyn.

e) Ibidem Lib. 6. Sect. 5.

f) Coäcae praenot. No. 210, pag. 151. et Aphor. Sect. 4. Aphor. 60.

§. 7.

Schmerzhafte Beulen in der Nähe der Ohren, ſind gefährlich. *g)*.

Gefährlich ſind dieſe Beulen deswegen, weil die, dabey gewöhnliche Entzündung ſich bis ins innere Ohr, und bis ins Gehirn ausbreiten kann.

§. 8.

Beulen in der Nähe der Ohren, ſind bey einer Taubheit nützlich: vorzüglich wenn ſich eine gewiſſe Aengſtlichkeit und Eckel dabey einfindet. *h)*

Die hier und in dem vorhergehenden *Lehrſatze* erwähnte Beulen, ſind die entzündlichen Geſchwülſte der Ohrendrüſen, *Parotides*, die *Hippocrates* ſehr oft τὰ παρὰ τα ὦτα, παρ οὖς, oder παρ ὦτα, nennt, da er denn zuweilen das Wort ἐπάρματα hinzuſetzt. — Von ſolchen Geſchwülſten kann man vorzüglich dann ſagen, daſs ſie bey der Taubheit nützlich ſind, wenn ſie in Eiterung übergehen, und die Taubheit nicht etwa von einem örtlichen Fehler in den Gehörorganen, oder auch vom hohen Alter herrührt, ſondern wenn ſie die Folge einer vorhergegangenen allgemeinen, vorzüglich hitzigen, bösartigen, oder auch faulichten, fieberhaften Krankheit ſind. — Alsdenn, wenn ſich eine gewiſſe Aengſtlichkeit,

g) Ibidem, No. 199. pag. 150.

h) Ibidem, No. 209, pag. 157.

lichkeit, und ein Eckel einfindet, können sie, wie *Hippocrates* sich ausdrückt, sehr wohl nützlich seyn, weil diess ein Zeichen ist, dass die Natur nun würklich beschäftigt ist, entweder durch den einen oder den andern Weg, oder durch verschiedene Wege zugleich, sich dessen, was ihr hinderlich ist, zu entledigen.

Achtzehntes Hauptstück.

Lehrsätze von den Augenkrankheiten.

§. 1.

Bey einem solchen sehr starken Fliessen der Augen, das von einer grossen Schärfe der Säfte, von welcher Art sie auch seyn mag, herrührt, schwären die Augenlieder, und der obere Theil der Backen, die Theile die unter den Augen liegen, ja selbst die Häute die den Augapfel umgeben, werden davon angefressen, und auch zuweilen wohl zerrissen. Der Schmerz, die Hitze und die Entzündung, die dadurch entstehen, halten so lange an, bis die Säfte zubereitet und dermassen verdickt sind, dass sie wiederum eine etwas schleimichte Gestalt bekommen. *a*)

Alles was hier gesagt wird, ist vollkommen wahr, und

a) De veteri medicina, pag. 15.

und man kann verſichert ſeyn, daſs man nichts Gutes zu hoffen, hingegen alles Böſe zu fürchten habe, woſern in ſolchen Fällen die herrſchende Schärfe der Säfte, entweder bloſs durch Hülfe der Natur, oder bey dieſer Hülfe noch durch allgemeine, oder beſondere, ſowohl verändernde als ausleerende Mittel, die die Säfte verbeſſern, nicht gehoben wird. — Man denke nur in dieſer Rückſicht an jene Schlachtopfer der Blattern, der Luſtſeuche, der Skropheln, und vieler andern bisher noch nicht genug bekannten Krankheiten, die ein Ausarten der *Säfte* erzeugen, wie uns denn deren genug die mediciniſchen und chirurgiſchen Schriften, wie auch die tägliche Praxis darbieten, man erinnere ſich, ſage *ich*, an ſolche Unglükliche, die aus dieſen Krankheiten eine Verfinſterung der Hornhaut, eine Vereiterung des Augapfels, Traubengeſchwülſte, Umkehren, Geſchwür, oder den Brand der Augenlieder, davon getragen haben.

§. 2.

Diejenige Augenentzündung vergeht am leichteſten, wobey ſich Thränen, Augenzieger und Geſchwulſt zugleich einfinden. *b*)

Für Augenentzündung ſteht im Griechiſchen eigentlich ὀφθαλμοὶ λημῶντες, beym *Foeſius Oculi gramioſi*, Triefaugen. — Ich habe mir aber obige Abänderung erlaubt, weil aus verſchiedenen, unmittelbar hierauf folgenden

b) Ibidem.

genden Stellen erhellet, daſs beym *Hippocrates* beſonders von der feuchten Augenentzündung die Rede iſt; und man von dieſen auch mit mehr Recht, als von den eigentlich ſogenannten Triefaugen behaupten kann, daſs, wenn jene hergenannten Umſtände dabey ſind, ſie am leichteſten heilen.

§. 3.

Wenn der Zieger mit den Thränen vermiſcht und nicht ſcharf, der Zieger aber weiſs und weich, und die Geſchwulſt leicht iſt, ſo kleben die Augenlieder die Nacht über an einander, ſo daſs keine Schmerzen geſpührt werden, und die Krankheit ohne Gefahr und von kurzer Dauer iſt. *c*)

Es iſt wahr, daſs eine Entzündung der Augen unter den erwähnten Umſtänden nicht ſehr, oder doch weniger gefährlich iſt, als jene, wo entweder gar keine, oder doch nur wenige von dieſen Zufällen zugegen ſind. Allein ſie kann dennoch im Falle ſie entweder ſich ſelbſt überlaſſen bleibt, oder übel behandelt wird, ſehr wohl von langer Dauer ſeyn, und ſie iſt es dann auch würklich, wofern man das Zukleben der Augen, während der Nacht, wenigſtens nicht durch das Beſtreichen mit einer weichen, etwas fettichten und kühlenden Salbe zu verhüten ſucht.

§. 4

c) Ibidem.

§. 4.

Fliessen die Thränen häufig und scharf, ist der Zieger wenig, die Geschwulst gering, und leidet nur das eine Auge; alsdenn ist zwar das Uebel langwierig, aber weder sehr schmerzhaft noch gefährlich. *d)*

Das was hier gesagt wird, muss vorzüglich nach dem Grade der Schärfe, den die Thränen angenommen haben, und nach der Behandlungsart bestimmt werden. Uebrigens behauptet *Celsus* von dieser Gattung Augenentzündung, dass sie vor dem zwanzigsten Tag nicht zu Ende gehe, und zuweilen wohl zwey Monate, zuweilen auch eine kürzere Zeit anhalte. *Hippocrates* bestimmt ebenfalls ihre erste Periode, wo die Entscheidung der Krankheit eintritt, auf den zwanzigsten, und die zweyte ohngefehr an dem vierzigsten Tage, er sezt aber doch hinzu; wenn sie auch dann noch anhalten sollte, so wird die Crisis sich ohngefähr am sechzigsten Tage einfinden. Ueberdiess will er während des ganzen Verlaufs dieses Uebels den Zieger, vorzüglich an den critischen Tagen untersucht haben, und sagt, dass er weiss und weich, auch mit den Thränen vermischt seyn muss, wenn die Krankheit geheilt werden soll.

§. 5.

Wenn beyde Augen an diesem Uebel leiden, so

d) Ibidem.

so sind sie zwar in grösserer Gefahr zu verschwären, aber die Crisis stellt sich früher ein. *e*)

Das Erstere kann man gelten lassen, das Leztere aber ist ganz ungewiss. — Indessen *Celsus* behauptet, dass Eins sowohl als das Andere auch dann Statt findet, wenn der Zieger vom Anfange der Krankheit an weiss, weich und mit den Thränen vermischt ist; obgleich — wenn ich ihn sonst recht verstehe, denn deutlich sagt er es freylich nicht, — nur ein Auge an dem Uebel leidet.

§. 6.

Der trockne und gleichsam harte Augenzieger verursachet viele Schmerzen. Diese verschwinden aber bald, wenn das Auge selbst nicht verletzt ist. *f*)

Beym *Celsus* liesst man hiervon folgendes: „Wenn „der Augenzeiger trocken und dürr ist, so empfindet man „zwar würklich Schmerzen, aber das Uebel hebt sich „früher, wenigstens wenn keine Verschwärung dabey „ist. Wenn also *Hippocrates* hier sagt: „wenn das Au„ge nicht verletzt ist," so übersetzt diess *Celsus*, und meines Erachtens auch sehr gut: „wenn keine Verschwä„rung am Auge ist."

§. 7.

Eine grosse Geschwulst ist nicht gefährlich, wenn

e) Ibidem. pag. 101. *f*) Ibidem.

wenn sie trocken und ohne Schmerzen ist. Ist sie hingegen trocken und schmerzhaft, so ist sie bös, und das Auge in Gefahr zu verschwären, und mit den Augenliedern zu verwachsen. *g*)

Eine trockne und unschmerzhafte Augenentzündung mit einer Geschwulst verbunden, ist vielleicht eine sehr seltene Erscheinung. Ich wenigstens habe nie eine dergleichen wahrgenommen. — Trockne und schmerzhafte hingegen habe ich oft behandelt; aber nie, wenn ich bey Zeiten dazu gerufen wurde, ist der Augapfel zum Verschwären gekommen, oder mit den Augenliedern verwachsen. Es kann aber bey alle dem wohl möglich seyn, so wie ich zu glauben *geneigt bin*, dass meine gewöhnliche Heilmethode bey Augenentzündungen hierzu vieles beyträgt, da sie besonders zur Erweckung eines Thränenflusses, und also auch zur Umänderung einer trocknen Augentzündung in eine feuchte, eingerichtet ist.

§. 8.

Auch ist das Anschwellen des Auges unter Thränen und Schmerzen gefährlich. Denn wenn die Thränen heiss und salzicht sind, so sind das Auge und die Augenlieder in Gefahr zu verschwären. *h*)

Augenentzündungen mit Geschwulst, Schmerzen und heissen salzichten Thränen verbunden, sind würklich, beson-

g) Ibidem. *h*) Ibidem.

befonders bey fehr jungen Kindern, und wenn dazu die Thränen beynahe wie Eiter ausfehen, oder auch wohl würklich mit Eiter vermifcht find, und die Augenlieder nicht von einander gehen, ohne dafs fich ihre Ränder umkehren, fo gefährlich, dafs man weife handelt, eher nichts zu beftimmen, bis die durchfichtige Hornhaut wieder ganz fichtbar ift, und man fich von dem Zuftande worinnen fie fich befindet überzeugt hat. — Denn in diefem Falle ift ein Verfchwären des Augapfels das alles Sehen zu Grunde richtet, entweder mit oder ohne Gefchwür der Augenlieder, fehr gewöhnlich, und man thut bey diefen Umftänden wohl wenn man deffen immer gewärtig ift, und folches auch immer als einen möglichen Fall vorherfagt.

§. 9.

Hält die Gefchwulft an, und die Thränen flieffen eine lange Zeit häufig, und es finden fich auch Zieger ein, fo fage man den Mannsperfonen vorher, dafs fie das Umkehren der Augenlieder, den Frauen und Kindern aber, dafs fie nebft diefem Uebel noch eine Verfchwürung bekommen werden. *i)*

Für Umkehren der Augenlieder fteht beym *Hippocrates* βλεφάρων ἐκτροπην, andere nennen es ἐκτρόπιον. — Weswegen aber in diefem Falle den Mannsperfonen das Umkeh-

i) Ibidem.

Umkehren der Augenlieder, und den Frauen und Kindern nebst diesem Uebel, noch eine Verschwärung vorhergesagt werden muss, das kann ich gar nicht einsehen.

§. 10.

Hat der Zieger eine graue oder grüngelbe Farbe, fliessen die Thränen heiss und häufig, und fühlt man einen brennenden Schmerz im Kopfe, fährt der Schmerz durch die Schläfe nach dem Auge zu, und kann der Kranke nicht schlafen, so muss nothwendig ein Geschwür im Auge dazu kommen, und es ist zu befürchten, dass es gar bersten werde. Indessen ist es gut, wenn ein Fieber dazu schlägt, und der Shmerz sich auf die Lenden wirft. k)

Ein Bersten des Auges, in dem durchsichtigen Theil der Hornhaut, bey einer ähnlichen Augenentzündung, wie sie hier beschrieben wird, und wo die Feuchtigkeiten der Augen herausflossen, habe ich bey einem Kinde von ohngefähr vier Iahren, einmahl wahrgenommen. — Die Ursache warum es gut ist, wenn zu einer solchen Entzündung sich ein Fieber gesellet, und der Schmerz sich auf die Lenden wirft, ist diese: weil diess ein Beweis ist, dass der Krankheitsstoff nach den Nieren hingeleitet, und vermuthlich durch den Harnweg ausgeführt werden wird.

§. 11.

k) Ibidem.

§. 11.

Man sage alles was sich ereignen wird, in Hinsicht auf die Zeit, auf den Ausfluss aus den Augen, auf den Schmerz, auf den Mangel des Schlafs, und auf die Beschaffenheit des Auges vorher. Denn wenn es geborsten ist, und die Traubenhaut durch den Riss heraussteht, so ist es sehr böse, und es ist schwer sie wieder in ihre Stelle zurück zu bringen. Ist nun zugleich noch eine Fäulniss dabey, so geht das Auge ganz verlohren. *l*)

Diesen Lehrsatz und die vier vorhergehenden, hat *Celsus* in etwas umgeändert, und beschreibt sie mit diesen Worten: „Es ist nicht die geringste Gefahr zu befürchten, wenn die Geschwulst gross, und weder mit „Thränen noch Schmerzen verbunden ist: aber meistentheils wenn Schmerzen dabey sind, so findet sich eine „Verschwärung dabey ein, wenn auch die Geschwulst „trocken ist. In diesem Falle sieht man auch gemeiniglich, dass der Augapfel mit den Augenliedern verwächst. „Ebenfalls muss man einer Verschwärung des Augenliedes oder des Augapfels gewärtig seyn, wenn der Schmerz „heftig, und die Thränen salzicht und heiss sind: oder „wenn, nachdem sich die Geschwulst gelegt hat, der Ausfluss von Thränen und Zieger noch lange nachher anhält. Ein noch viel schlimmeres Zeichen ist es, wenn „der Zieger grau oder bleyfarbicht ist, die Thränen heiss

l) Ibidem.

„und häufig fliefsen, der Kopf brennt, der Schmerz sich „durch die Schläfe nach den Augen hinzieht, und der „Kranke von einer anhaltenden Schlaflofigkeit gequält „wird. In diefen Fällen nun berftet das Auge gemei- „niglich, und man ift noch glücklich, wenn nicht mehr „als ein Gefchwür da ift. Wenn das Auge nach innen „berftet, fo ift eine kleine fieberhafte Bewegung gut. „Dawider aber hat man kein Mittel, wenn das gebor- „ftene Auge nach auffen herausfallen will. Wenn das „Schwarze im Auge etwas weifs wird, fo ift die Hei- „lung langwierig, und fie ift nie vollkommen, wenn „Härte und Gefchwulft dabey ift."

§. 12.

Die Vorherfagung von den übrigen Arten der Gefchwüre läfst fich vorzüglich in Erwägung ihrer Stellen, und ihrer Tiefen machen. Denn nothwendig müffen die Narben mit der Gröfse der Gefchwüre in Verhältnifs ftehen. *m*)

Unter die übrigen Arten der Gefchwüre, müffen wahrfcheinlich alle folche Gefchwüre, befonders der durchfichtigen Hornhaut verftanden werden, die das Berften derfelben nicht zur Folge haben, fondern die in einer gröfsern oder kleinern Ausbreitung, oder mehr oder weniger tief in das Wefen diefer Haut eindringen, und ohne durchzugehen, auf ihrer äufsern Oberfläche fichtbar find.

m) Ibidem.

ſind. — Die Vorherſagung von dieſen Geſchwüren gründet ſich alſo vorzüglich auf die Erwägung ihrer Stellen und ihrer Tiefe, und iſt entweder günſtig oder ungünſtig, je nachdem Eins oder das Andere ſich hervorthut. — Was die Narbe dieſer Geſchwüre betrift, ſo iſt das ganz gewiſs, daſs ſie ſowohl in dieſen, als in allen andern Geſchwüren, immer mit der Gröſse des Geſchwürs in Verhältniſs ſteht, und gröſser oder kleiner, dicker oder dünner iſt, nachdem ſich das Geſchwür in die Länge, Breite oder Tiefe ausgebreitet hat. Das Letztere aber, welches wohl zu bemerken iſt, heiſst keinesweges ſo viel, als wenn die Narbe in allem Betracht, mit dem Geſchwüre übereinkäme, nemlich daſs ſie eben ſo groſs, ſo lang, ſo breit, ſo tief oder ſo dick wäre; ſondern blos daſs zwiſchen ihrer Gröſse und Dicke eine gewiſſe Uebereinſtimmung mit dem Geſchwüre Statt finde; oder, um mich deutlicher auszudrücken, daſs die Narbe verhältniſsmäſsig länger oder kürzer, breiter oder ſchmäler, dicker oder dünner iſt, je nachdem die Länge, Breite oder Tiefe des Geſchwürs war.

§. 13.

Wenn das Auge berſtet, und ſich dergeſtalt verändert, daſs der Augapfel aus ſeiner natürlichen Lage kommt, ſo iſt die Wiederherſtellung des Sehens, weder durch die Kunſt noch durch die Zeit möglich. *n)*

 Das

n) Ibidem.

Das Berften des Auges heifst wohl hier das Zerreifsen der durchfichtigen Hornhaut, und die veränderte Lage des Augapfels, das Herausfallen der Traubenhaut. Wenn man diefen Lehrfatz, mit den hierauf folgenden vergleicht, fo hat man Urfache zu glauben, dafs man das Letztere im eigentlichen Verftande nehmen müffe, nemlich für ein gänzliches Herausfallen der Traubenhaut.

§. 14.

Hingegen geringe Ausfälle des Augapfels, können wieder zurück gebracht werden; gefetzt dafs fich nicht etwa ein anderer noch fchlimmerer Zufall dabey einfindet, und der Kranke noch jung *ift. o*)

Dafs geringe Ausfälle der Traubenhaut, vorzüglich bey einer Wunde der Hornhaut, auch mit Erhaltung des Sehens, zuweilen wieder hergeftellt werden können, davon überzeugen uns fehr viele glaubwürdige Beobachtungen der berühmteften Wundärzte.

§. 15.

Die Narben von vorhergegangenen Gefchwüren, wenn fie fonft nicht noch mit irgend einem andern Uebel verbunden find, laffen fich durch die Zeit und Kunft vertreiben; vorzüglich wenn fie noch recht frifch find, und bey jungen Perfonen Statt haben. *p*)

Wenn

o) Ibidem. *p*) Ibidem.

Wenn das was hier von den Narben geſagt wird, gelten ſoll, ſo müſſen ſie nicht nur recht friſch, ſondern auch ſehr zart ſeyn; denn ſonſt ſind ſie in der That ſowohl bey jungen als bey alten Perſonen unheilbar. Bey den erſtern gleichwohl ſind ſie nicht ſo undurchſichtig als bey den letztern. Wir werden bald hernach ſehen, daſs *Hippocrates* auf eine ähnliche Art darüber gedacht, und die Heilbarkeit der Narben der Hornhaut, ſowohl von ihrer Zartheit, als von etwas anderm herleitet.

§. 16.

Wenn dieſe Theile in Eiterung übergehen, ſo leidet insbeſondere der Augapſel, nächſtdem das was ſich oberhalb den Augenbraunen befindet, und endlich die Theile die dieſen am nächſten liegen. *q*)

Das Wort Augapfel, *Pupilla*, *κόρη*, oder ὄψις, heiſst hier diejenige Oeffnung der Traubenhaut, wodurch die Lichtſtrahlen bis auf den Boden des Auges gehen. — Das was ſich oberhalb den Augenbraunen befindet, iſt gewiſs die Augenbraunsnerve. — Was nächſtanliegende Theile ſind iſt bekannt. — Daſs alle dieſe Theile bey einer Vereiterung des Augapfels, in der obenangeführten Ordnung würklich leiden, glaube ich nicht, daſs ein nur etwas erfahrner Wundarzt läugnen wird.

§. 17.

Es iſt nicht gut, wenn der Augenſtern grau'

 ſilber-

q) Ibidem.

ſilberfarben oder blau wird. Etwas weniges beſſer iſt es, wenn der Stern enger oder weiter, oder auch eckicht ausſieht, es mag dieſes nun für ſich, oder von merklichen Urſachen entſtehen. *r)*

Alle Veränderungen des Augenſterns ſchaden freylich mehr oder weniger dem Sehen; allein die erſteren wovon im Texte die Rede iſt, ſind doch ſchädlicher als die letztern, weil ſie alle von einem kränklichen Zuſtande der Feuchtigkeit des Auges herrühren. Dieſe werden alſo mit allem Rechte etwas beſſer genennt als jene.

§. 18.

Die weiſsen Flecken, Wölkchen und ſchwachen Narben ſchleifen ſich ab und verſchwinden, wenn nicht eine Verletzung eben dieſe Stelle triſt, oder ſchon zuvor eine Narbe oder ein Flecken da geſeſſen hat. *s)*

Den weiſſen Augenflecken nennt *Hippocrates* ἀχλὺς, das Wölkchen, νεφέλη. — *Galen* ſieht den weiſsen Augenflecken als eine Narbe nach einem oberflächlichen Geſchwür in der Hornhaut an, das Wölkchen aber hält er für ein flaches Geſchwür das etwas gröſſer und weiſſer iſt als das ἄργεμον *). Nach dem *Aëtius* iſt das ἀχλὺς

r) Ibidem. s) Ibidem.

*) ἄργεμον, ulcus rotundus, iſt ein kleines rundes Geſchwür am Rande der Hornhaut, das oft ſehr tief iſt, und die ganze Hornhaut durchfriſst. Es hat gemeiniglich eine weiſse Farbe, da wo es in der Iris ſitzt; der Theil aber der im Weiſſen des Auges ſitzt, ſieht röthlich aus. Anmerk. des Ueberſ.

ἀχλὺς ein bläulichtes und oberflächliches Geschwür in der Hornhaut: νεφέλιον aber ein kleineres, weisseres und tieferes Geschwür, als das ἀχλὺς ebenfalls in der Hornhaut.

§. 19.

Wenn sich ein beträchtlicher Fleck aufs Auge gesezt hat, so wird ein Theil des Schwarzen im Auge weiss, und wenn der Fleck lange anhält, und dick und ungleich geworden ist, so bleibt ein Merkmal zurück. *t)*

Mit dergleichen Flecken gehet es eben so, wie mit den Narben; sie vergehen aber so selten als diese. Den Unterschied, den *Hippocrates* stillschweigend unter den Flecken und Narben macht, — man erlaube mir diese Bemerkung, — ist meines Erachtens ein deutlicher Beweis, dass er die Flecken nicht zu den Geschwüren der Hornhaut rechnet, wie ich vorhin bemerkte, dass *Galen* und *Aëtius* gethan haben.

§. 20.

Die Entscheidungen ereignen sich hier auf eben die Art, wie ich sie bey den Fiebern beschrieben habe. *u)*

Was *Hippocrates* von diesen Entscheidungen bey den Fiebern behauptet, werden wir anderwärts sehen.

 §. 21.

t) Ibidem. *u)* Ibidem.

§. 21.

Wer genau auf die Zeichen Acht gegeben hat, der gründe seine Vorhersagungen auf die Verschiedenheit der Augenentzündungen, und zwar daſs sie langwierig seyn werden, wenn, so wie es bey einem jeden ist gesagt worden, sich die schlimmsten Zeichen einstellen, und daſs sie nur eine kurze Zeit dauren werden, wenn sich dabey die vortheilhaftesten Kennzeichen äuſsern. So viel sage man zuvor, daſs sie nach sieben Tagen, oder um diese Zeit herum sich geben werden, und man vermuthe daſs es mit den Uebrigen eben so sicher sey. Rückfälle erwarte man alsdenn, wenn sich die Besserung, weder an den kritischen Tagen, noch auch mit eintretenden guten Zeichen, eingefunden hat. *v)*

Alles dieses ist so deutlich, daſs eine weitere Erklärung überflüſsig seyn würde.

§. 22.

In allen Augenkrankheiten gebe man vorzüglich auf die Beschaffenheit des Urins Acht. Denn hier eilen Zeit und Gelegenheit schnell vorüber. *w)*

Das Letztere ist vorzüglich bey Augenkrankheiten, in allen der Wahrheit gemäſs, und ich getraue mir zu behaupten, daſs man viel weniger Blinde antreffen würde,

v) Ibidem. w) Ibidem.

de, wenn man diese Lehre unsers alten Arztes, sorgfältiger in Acht nähme, und alle Augenkrankheiten, gleich von Anfange an, mit hinlänglicher Einsicht, und mehrerer Aufmerksamkeit behandelte.

§. 23.

Die, welche im Finstern sehen, und dahero Tagblinden genennet werden, werden von dieser Krankheit in der Jugend befallen, sie mögen nun noch Jünglinge oder junge Männer seyn. Bey einigen vergeht sie nach vierzig Tagen von selbst, bey andern nach sieben Monathen, bey vielen auch erst nach einem ganzen Jahre. Die Kennzeichen von der Dauer dieser Krankheit beurtheile man nach ihrer Stärke, und nach dem Alter des Kranken. Die sich dabey einfindenden Versetzungen nach den untern Theilen, sind zwar nützlich, man trifft sie aber selten in der Jugend an. Die Frauen werden von dieser Krankheit nicht befallen, auch nicht die jungen Mädchen, die ihre monatliche Reinigung haben. Diejenigen, die nach einem langwierigen Thränenfluss tagblind werden, muss man fragen, ob sie zuvor auch an Kopfschmerzen gelitten haben. *x*)

Νυκτάλωπας, denn diess Wort gebraucht hier *Hippocrates*, werden von *Aegineta, Actuarius, Aëtius* und

auch

x) Ibidem pag. 111.

auch von *Foesius* solche genennt, die am Tage wohl, aber in der Nacht nicht sehen können, und die also gerade das Gegentheil von denen sind, die *Hippocrates* hier νυκτάλωπες nennt. *Castellus* aber bemerkt, daſs dieſs dem Ursprunge und dem angenommenen Gebrauche des Worts gerade entgegen sey. Und würklich rührt das Wort νυκταλωπία von νὺξ die Nacht, und vom ὄπτομαι, ich sehe, her. Auch *Galen* nimmt dieſs Wort gleichfalls in der Bedeutung von Tagblindheit.

§. 24.

Für die, welche eine Augenentzündung haben, ist der Durchfall nützlich. *y*)

Der Durchfall ist bey den Augenentzündungen nicht nur nützlich, sondern sie werden auch oft sogar dadurch geheilet. Und dieserwegen habe ich auch in meiner *heutigen ausübenden Wundarzneykunst*, den wiederholten Gebrauch der wassertreibenden Purgirmittel so sehr angepriesen.

§. 25.

Die Schmerzen der Augen vertreibt der Wein, warme wässerichte Bäder, das Schwitzbad, die Aderlasse, oder das Purgiren. *z*)

Das Wörtchen *oder*, am Ende dieses Lehrsatzes, bewei-

y) Aphorism. Sect. 6. Aphor. 17.

z) Aphorism. 31. Ibidem.

beweiset deutlich, daſs es dem *Hippocrates* sehr gut bekannt war, wie nicht alle Augenschmerzen von der nemlichen Art sind, nicht den nemlichen Ursprung haben, und also auch nicht durch die nemlichen Mittel geheilet werden können; sondern daſs zufolge ihrer Art und ihrer Ursachen, einmal diese, ein andermal wieder jene Mittel, die er in dem Texte angiebt, angewendet werden müssen. — Vielleicht ist es nicht ohne Nutzen hier zu bemerken, daſs ausser diesen angerühmten Mitteln, noch die Blasenziehenden, die Haarseile, der Seidelbast, die Blutigel, das Schröpfen und dergleichen ebenfalls einen unverkennbaren Nutzen haben.

§. 26.

Bey einer jährlich herrschenden Augenentzündung, ist es nützlich den Kopf und die ersten Wege zu reinigen. Einige dieser Schmerzen werden, wenn der Körper vollblütig ist, durch die Aderlaſs, durch aufgesezte Schröpfköpfe an den Adern hin, durch sparsamen Genuſs von Brod, und durch Wassertrinken gehoben. Dabey aber muſs der Kranke in einem finstern Zimmer, entfernt vom Rauche, vom Feuer oder andern glänzenden Gegenständen, und bald auf der rechten, bald auf der linken Seite liegen. Es ist nichts nütze den Kopf naſs zu machen, auch taugen die Umschläge, wenn nicht sowohl Schmerz als Zufluſs dabey ist, nichts. Bey unschmerzhaften Geschwülsten, dawider man

scharfe

ſcharſe Mittel anwendet, iſt ein ſchicklicher Umſchlag, wenn ſich der von den ſcharfen Mitteln entſtandene Schmerz gelegt hat, ſehr heilſam. Es iſt ſchädlich lange zu ſehen. Denn das Auge kann das Licht nicht vertragen, ohne daſs ein Thränenfluſs entſteht. Nicht weniger ſchädlich iſt, wenn das Auge lange geſchloſſen bleibt, vorzüglich wenn der Thränenfluſs heiſs iſt, weil er alsdenn noch heiſser wird. Im Falle einer trocknen Augentzündung iſt das Einſtreuen vom trocknen Pulver nützlich. *a*)

Ob man gleich allgemein behauptet hat, daſs das Buch woraus dieſer Lehrſatz genommen iſt, dem *Hippocrates* nicht könnte zugeſchrieben werden, und ich auch ſelbſt dieſer Meinung bin, ſo finde ich gleichwohl die meiſten dieſer Vorſchriften ſo gegründet, und ſo wichtig, daſs ich nicht umhin gekonnt habe ihrer zu erwähnen. Zum Beweiſe meiner Meinung betrachte man vorzüglich nur diejenigen Vorſchriften, die von der Augenentzündung bey vollblütigen Perſonen handeln, und dann auch die, wo von dem Aufenthalt des Kranken, und von dem offen oder geſchloſſen Halten der Augen in allen Augenentzündungen ohne Unterſchied gehandelt wird.

§. 27.

Wenn die Augenlieder räudig ſind nnd jucken, ſo

a) De Viſu, pag. 689.

ſo reibt man ein Stückchen Kuper blüthe auf einem Wetzſteine, und beſtreicht das Augenlied damit. Ferner reibt man Kupferhammerſchlag ganz zart, gieſst durchgeſeiheten unreifen Traubenſaft darüber, ſchüttet es in ein küpfernes Gefäſs, reibt es nach und nach zur Dicke eines Zwiebelmuſes, und gebraucht es, nachdem es ausgetrocknet, und zu einem zarten Pulver gerieben iſt. *b*)

Ohne den hier angegebenen Mitteln ihren Werth, den ſie bey der erwähnten Krankheit der Augenlieder etwa haben möchten, abſprechen zu wollen, deucht mich, würde man mit nicht weniger Nutzen ſich jener rothen Augenſalbe, die ich anderwärts vorgeſchrieben habe, bedienen *). Wenigſtens mir hat ſie zuweilen, in dieſem nemlichen Uebel, vortreffliche Dienſte geleiſtet. Auch habe ich eine Miſchung von fünf, ſechs oder mehreren Granen weiſsen Vitriols entweder mit einer halben Unze Roſenſalbe, oder mit eben ſo viel friſchem Schweinefette, oder auch ſo viel friſche ungeſalzene Butter, eben ſo nützlich gefunden. Immer aber habe ich den Kranken dabey noch täglich einen Gran verſüſstes Queckſilber, mit ein paar Granen weiſse Brodkrumen zu einer Pille gemacht, nehmen laſſen.

§. 28.

b) Ibidem.

*) Dieſe Salbe iſt, wo ich mich nicht irre, aus einigen wenigen Granen rothen Queckſilberniederſchlag, (Merc. praecipitatus ruber) und etwas Roſenſalbe zuſammengeſetzt. Anm. d. Ueb.

§. 28.

Ein trocknes Mittel für die Augen. — Man nehme geſchlemmtes weiſses Augennichts, knete es zu einem Teige, reibe es, ſo bald es trocken geworden iſt, zu einem zarten Pulver, benetze es alsdenn mit dem herben unreifen Saft von bittern Trauben, trockne es nochmals an der Sonne; feuchte es wiederum ſo an, daſs es ſich ſtreichen läſst. Nachdem es hierauf abermahls getrocknet iſt, ſo reibe man es ganz zart, ſchmiere es in die Augen, und ſtreue es in die Augenwinkel. *c*)

Dieſs Mittel an deſſen Kräften ich ſehr zweifle, iſt nichts anders als eine beſondere Bereitung des Augennichts (Pompholyx ſ. nihil album). Iedoch kann es ſeyn, daſs der Saft von bittern oder vielmehr von ſcharfen ſauren Trauben, wie *Lindenius* das Wort πικρὸς, wenn von Trauben oder ihren Saft die Rede iſt, verſtanden haben will, dem Augennichts eine beſondere Eigenſchaft mittheilet, wodurch es einigermaſſen von unſerm gewöhnlichen Augennichts verſchieden wird.

§. 29.

Ein feuchtes Mittel für die Augen. — Nimm Ebenholz eine Quinte; gebranntes und auf dem Reibſtein zartgeriebenes Kupfer anderthalb Quinten; Safran eine halbe Quinte: reibe alles ganz zart,

c) De victu acutorum, pag. 407.

zart, giesse sieben und eine halbe Unze süssen Wein darauf, setze es wohl zugedeckt an die Sonne, bis alles hinlänglich zubereitet ist, und hebe es zum Gebrauch auf. *d)*

Eine Quinte, *drachma*, heisst hier 72 Gran. Eine Unze, wenn von Flüssigkeiten die Rede ist, macht eine *κύαθος*, das ist zehn attische Drachmen. Safran ist hier der morgenländische, (crocus orientalis). Unter süssen Wein muss man hier den cyprischen verstehn.

§. 30.

Wider Augenschmerzen. — Nimm rothen Atramentstein eine Quinte, ausgepresste Trauben zwey Theile, geriebene Myrrhen, Safran und Most. Lasse es in der Sonne stehen, und bestreiche die schmerzhaften Theile damit. Es muss aber in einer küpsernen oder metallenen Büchse aufbehalten werden. *e)*

Diese Vorschrift ist viel zu unbestimmt angegeben, als dass man ihr folgen sollte. Auch ist der Fall, wo sie besonders angewendet werden soll, nicht genau genug bestimmt.

§. 31.

Das Stechen der einwärts stehenden Haare an den Augenliedern zu vertreiben. — Man bringe einen

d) Ibidem. *e)* Ibidem.

einen Faden vermittelſt einer mit einem Oehre verſehenen Nadel, durch einen an den Rand des Augenliedes gemachten Stich, von oben nach unten und laſs ihn von unten hervorkommen. Hernach wenn der Faden genug durchgezogen iſt, ſo knüpfe man ſeine Enden zuſammen, und läſst ihn ſitzen bis er abfällt. *f)*

Die Abſicht des *Hippocrates* bey dieſer Operation iſt ohne Zweifel, das Umkehren des Augenliedrandes zu bewürken, damit ſich dadurch die Augenwimpern von dem Augapfel wegwenden ſollen. Dieſe Operation aber iſt ohne allen Nutzen. Um dieſes zu beweiſen; bemerke ich nur allein, daſs die *Trichiaſis*, denn das iſt der Nahme dieſes Uebels, von keinem einwärts gebogenen Rande des Augenliedes herrührt, ſondern die Urſache iſt, daſs die Augenwimpern ſelbſt einwärts nach den Augapfel zu wachſen. Dieſs iſt wenigſtens gewöhnlich der Fall, wenn nicht ſonſt etwa eine wäſſerichte Geſchwulſt des Augenliedes an dieſem Zufall ſchuld iſt.

f) Ibidem, pag. 406.

Neunzehn

Neunzehntes Hauptſtück.

Lehrſätze von der Bräune.

§. 1.

Die fürchterlichſten und tödlichſten Arten der Bräune ſind diejenigen, wo weder im Schlunde, noch am auswendigen Halſe etwas zu ſehen iſt, und die dennoch von den heftigſten Schmerzen, und einem äuſserſt ſchweren Athemholen begleitet werden. Denn dieſe bringen ſchon den erſten, zweyten, dritten oder vierten Tag ein Erſticken hervor. *a*)

Das rührt daher, weil in einem ſolchen Falle, die Entzündung in den innern Häuten des Kehlkopfs und der Luftröhre ihren Sitz hat, und die daraus entſtehende Geſchwulſt den Zutritt der Luft zu der Lungen, vielmehr und eher verhindert, als in den übrigen Arten der Bräune, das Wort Bräune in ſeiner ſtrengſten Bedeutung genommen. Ich ſage mit allem Vorbedachte dieſs Wort in ſeiner ſtrengſten Bedeutung genommen: denn ich bin durch die Erfahrung überzeugt, daſs man auch ſogenannte Bräunen antreffen könne, die nichts weniger als das ſind, und wo der Kranke, des zeitig verrichteten Luftröhrenſchnitts und aller überdieſs noch an-

a) Praenotion. pag. 39.

gewendeten, meist erpropte Mitteln ungeachtet, alsbald unter der Gewalt seiner Krankheit erliegt, ohne dafs bey der, nach dem Tode vorgenommenen Section, und der dabey angestellten genausten Untersuchung der Theile, die der Vermuthung nach angegriffen seyn sollten, dennoch weder die geringste üble oder kränkliche Beschaffenheit, noch die geringste Spur einer vorhergegangenen Entzündung zu finden ist.

§. 2.

Hingegen die Arten, welche, ob sie schon auch schmerzhaft sind, den innern Hals auftreiben und roth machen; sind zwar sehr gefährlich, allein sie halten länger an als die vorigen, wenn sich nemlich die Entzündung weit umher ausbreitet. *b)*

Die Theile, welche bey dieser Art Bräune vorzüglich leiden, sind der weiche Gaumen, das Zäpfchen, die Mandeln, und der Theil des Schlunds. Und alles diefs sind solche Theile, die eine sehr beträchtliche Geschwulst, während einer langen Zeit, ohne dafs dadurch das Athemholen gänzlich gehemmet wurde, aushalten können.

§. 3.

Langwieriger sind auch diejenigen, wo nicht nur der innere, sondern auch der äufsere Hals roth ist,

b) Ibidem. *c)* Ibidem.

ist, und vorzüglich entrinnen diejenigen Kranken dem Tode, bey denen die Röthe sich über den Hals und über die Brust ausbreitet, und die Rose nicht zurücktritt. *c*)

Dieſs alles ist im Ganzen genommen, der Wahrheit vollkommen gemäſs, und noch bis hieher von keinem vernünftigem Arzte oder Wundarzte widersprochen worden. Und dieses kann man auch für den Grund halten, warum die rothmachenden und blasenziehenden Mittel so sehr angepriesen werden.

§. 4.

Der Tod wird angekündigt, oder wenigstens ist ein Rückfall der Entzündung vorherzusehen wenn der Kranke sich leidlich und ohne Schmerzen befindet, indeſs weder die Rose an den Entscheidungstagen vergeht, noch die Geschwulst sich auswärts zieht, noch auch mit den Husten Eiter ausgeworfen wird. *d*)

Entscheidungstage, *Dies critici*, nennten die Alten diejenigen Tage, an welchen die heftigen Krankheiten entweder eine gute oder eine böse Wendung zu nehmen pflegen. Für solche Tage hielten sie vorzüglich den vierten, den eilften, den vierzehnten, den siebenzehnten und den ein und zwanzigsten Tag; wie auch in einigen Fällen noch den dreyſsigsten, vierzigsten

c) Ibidem. d) Ibidem.

ſten und ſechzigſten Tag. So ſpricht zum Beyſpiel *Hippocrates* ſelbſt, wofern anders das Buch der Entſcheidungtage, das ihm zugeſchrieben wird, auch würklich von ihm iſt: „Die Fieber entſcheiden ſich mit dem „vierten, ſiebenten, eilften, vierzehnten, ſiebenzehn„ten und ein und zwanzigſten Tage. Einige aber von „dieſen entſcheiden ſich erſt mit den dreyſigſten, vier„zigſten, oder ſechzigſten Tage" †). Geſetzt nun, das jetzo erwähnte Buch wäre, wie einige dafür halten, von irgend einem Andern, den Werken des *Hippocrates* einverleibet worden, ſo kann man dennoch beweiſen, daſs dieſer groſſe Arzt in ähnlichen Fällen, dieſe nemlichen Tage, in eben dem Lichte betrachtet habe. Denn in dem Buche, woraus dieſer Lehrſatz genommen iſt, und wovon er ohne allen Zweifel der Verfaſſer iſt, läſst er ſich an einem andern Orte folgendermaſſen vernehmen: „Die Fieber von denen die Leute ge„neſen, oder an welchen ſie ſterben, werden an eben „den Tage entſchieden. Die gutartigſten, und wo die „beſten Zeichen wahrgenommen werden, laſſen den „vierten Tag nach, und noch eher. Die bösartigen „hingegen, und wo ſich ſehr ſchlimme Zeichen einfin„den, bringen an eben dem vierten Tag, oder wohl „noch früher den Tod. Auf dieſe Art alſo endigt ſich „ihr erſter Anfall. Der zweyte geht bis auf den ſieben„ten Tag; der dritte bis auf den eilften, der vierte bis „auf

†) De Diebus Iudicatoriis, in fine. Anmerk. des Ueberſ.

„auf den vierzehnten, der fünfte bis auf den siebenzehn-„ten, und der sechste bis auf den zwanzigsten. Folg-„lich endigen und entscheiden sich die Anfälle der hef-„tigen Krankheiten vom vierten bis zum zwanzigsten „Tage mit einer Zugabe von vier Tagen.“ *) Das Verwechseln des Worts *Fieber* mit dem Worte *heftige Krankheiten* das hier vorkommt, beweist so ziemlich, was ich anderwärts bemerkt habe, nemlich, daſs unter Fieber, nicht nur die Krankheiten, die ausschlieſslich den Nahmen Fieber tragen, sondern auch zugleich solche verstanden werden müssen, womit das Fieber als Zufall verbunden ist.

§. 5.

Es ist besser wenn sich die Geschwulst und Entzündung nach auſsen ziehen. Wenden sie sich nach der Lunge hin, so verfallen die Kranken in Wahnsinn, und bekommen meistens ein Lungengeschwür. *e*)

Ueber diese und andere Versetzungen bey der Bräune, hat *Hippocrates* in der Folge noch vieles, das bemerkenswerth ist, gesagt, das aber auſser meinem, mir in diesem Werke vorgenommenen Plane fällt.

*) Praenotion. pag. 38. Anmerk. des Uebers.

e) Ibidem.

§. 6.

Es ist gut wenn diejenigen die die Bräune haben, auswendig am Halse eine Geschwulst bekommen; denn so zieht sich die Krankheit nach aussen hin. *f)*

Ob man diess gleich, im Ganzen genommen, gelten lassen kann, so fehlt es dennoch nicht, und selbst beym *Hippocrates*, an Beyspielen, die beweisen, dass diese Geschwulst zuweilen zur Erleichterung der Bräune nichts beyträgt. — Alle diese Lehrsätze, damit ich diess beyläufig bemerke, findet man fast wörtlich in den coischen Vorhersagungen wiederholt.

§. 7.

Wenn der innere Hals verschwärt, und es kommt ein Fieber dazu, so ist es böse. Finden sich auch noch zugleich andere Zeichen ein die wir ebenfalls schon als böse betrachtet haben, so muss man die Gefahr worinn der Kranke sich befindet, zuvor ankündigen. *g)*

Welche böse Zeichen *Hippocrates* hier meint, ist genug aus den vorhergehenden Lehrsäten zu sehen.

§. 8.

Die Bräune entsteht wenn zur Winters- oder Früh-

f) Aphorism. Sect. 6. Aphor. 37.
g) Praenotiones, pag. 39.

Frühlingszeit viele schleimichte Feuchtigkeiten aus dem Kopfe nach den Halsadern fliessen, und diese wegen ihrer Weite vieles davon an sich ziehen. Wenn diese an sich kalte und klebrichte Feuchtigkeiten, die Ausgänge der Lebensgeister und des Bluts verstopfen, so drücken sie die Theile die das Blut in sich enthalten, zusammen und machen es, durch ihre natürliche Kälte und Kraft zu verstopfen, stille stehend und unbeweglich. Daher ersticken die Kranken, sobald die Zunge blau, dick, und von den unter derselben liegenden Adern rückwärts umgebogen wird. Denn wenn das Zäpfchen, welches auch einige die Gaumendrüse nennen, weggeschnitten wird, so entdeckt man zu beyden Seiten eine dicke Ader. Sind diese nun angefüllt, so legen sie sich an die Zunge an, die, da sie trocken ist, wie locker und schwammicht wird. Durch das Blut, das sie in grosser Menge aus den Adern empfängt, wird sie nun auch rund, da sie vorher breit war, statt dass sie eine lebhafte Farbe hat, wird sie nun bleyfarbicht, statt weich wird sie hart, und statt biegsam steif, dergestalt, dass, wenn keine schleunige Hülfe kommt, der Kranke gar bald ersticken muss. Zu dem Ende öffne man die Adern am Arme, und unter der Zunge; man gebe reinigende Lecksäfte, und erwärmende Gurgelwasser; man scheere dann die Haare vom Kopfe, und lege auf ihn und um den

Hals ein Wachspflaſter; auch umwickle man letztern mit Flanell, oder bähe ihn mit einem weichen, in warmen Waſſer eingetauchten, und wieder ausgedrückten Schwamme. Der Kranke muſs überdieſs noch Brunnen- und Honigwaſſer, jedoch nicht kalt, trinken, und nicht eher bis er nach der Criſis in Sicherheit iſt, Gerſtenſchleim nehmen. *h*)

Die Bräune, wovon hier gehandelt wird, iſt die ſchleimichte. — Die Beſchreibung ihrer Zufälle iſt äuſſerſt mangelhaft, und liefert einen klaren Beweis, wie wenig man zu *Hippocrates* Zeiten noch in der phyſiſchen Betrachtung unſers Körpers erfahren war. Eben dieſs läſst ſich auch von der Art wie ſie behandelt werden ſoll, ſagen, denn die iſt in der That nichts weniger als hinreichend.

§. 9.

Wenn im Sommer, oder im Herbſt eine warme, ſalzichte Feuchtigkeit aus dem Kopfe in dieſe Theile flieſst, ſo reizt ſie ſolche durch ihre von der Iahreszeit herrührende Hitze und Schärfe, füllt ſie mit Luft an, und bringt ſie zum Schwären. Man nimmt dabey ein äuſserſt ſchweres Athemholen, und eine ſehr groſse Hitze wahr, und das was man im Halſe ſehen kann, iſt doch nicht geſchwol-

h) De ration. vict. in morb. acut. pag. 397.

schwollen. Die ausstreckenden Halsmuskeln sind hinten gespannt, und scheinen, wie beym Todenkrampf, steif. Die Stimme ist abgebrochen, der Athem klein, und selbst oft unmerklich. Die Luftröhre fängt endlich an zu schwären, die Lunge füllt sich an; und der Kranke kann gar keine Luft schöpfen. Wenn sich in diesem Falle, die Krankheit nicht bald auf die äußern Theile des Halses wirft, so ist sie wegen der Iahreszeit, und weil sie von scharfen und hitzigen Säften herrührt, äußerst gefährlich. *i*)

Hier finden wir, obgleich in Ausdrücken die zu jetziger Zeit freylich sehr auffallen müssen, eine ziemlich gute Beschreibung von jener Art Bräune, die besonders die innern Häute des Kehlkopfs und der Luftröhre angreift, und die deswegen unter allen die gefährlichste ist, weil sie wie wir bereits gesehen haben, und *Hippocrates* auch anderwärts bereits bemerkt hat, schon den ersten, zweyten, dritten oder vierten Tag eine Erstickung zuwege bringt.

i) Ibidem.

Zwanzigstes Hauptstück.

Lehrsätze von der Wassersucht.

§. 1.

Alle Arten der Wassersucht die von hitzigen Krankheiten entstehen, sind böse: denn sie vertreiben das Fieber nicht, und sind nicht nur schmerzhaft, sondern auch tödlich. *a*)

Von allen den Lehrsätzen, die man beym *Hippocrates* von der Wassersucht antrift, — diess muss ich hier beyläufig bemerken, — habe ich nur allein solche angeführt, die der Wundarzt sowohl, als der Arzt wissen muss. Ich habe aber so viele Stellen, so nützlich und bemerkenswerth sie auch sonst seyn mögen, unbemerkt übergangen. — Von diesem hier angeführten Lehrsatze muss ich nur so viel sagen, dass derselbe meistentheils in der Wahrheit gegründet ist, und kaum eine Ausnahme leidet.

§. 2.

Die meisten von ihnen kommen aus den Weichen der Seiten, oder aus den Lenden hervor; einige hingegen nehmen ihren Ursprung aus der Leber. *b*)

Diess

a) Praenotion. pag. 38.

b) Ibidem.

Diefs kann zwar auf die Bauchwaſſerſucht, keines weges aber auf die übrigen Arten der Waſſerſucht angewendet werden. Unter die Weichen der Seiten muſs hier die *Ilia*, die *Hippocrates* hier κενεῶν nennt, das iſt derjenige Raum, der von den falſchen Ribben und Darmbeinen eingeſchloſſen wird, verſtanden werden. — Man ſchlage hierüber das vortreffliche Werk von *Maſcagne* nach, ſo wird es nicht ſchwer fallen, von dieſem und jenem, das hier vorkommt, die Gründe anzugeben.

§. 3.

Bey denen wo die Waſſerſucht aus den Weichen der Seiten oder aus den Lenden anfängt, ſchwellen die Füſse an, und es entſtehen langwierige Durchfälle, die weder die Schmerzen in dieſen Theilen lindern, noch den Bauch weich machen oder ausleeren. *c*)

Zuweilen, — ſagt Herr *Grimm*, — laufen die Füſse im Anfang, zuweilen auch zu Ende der Krankheit an. — Die langwierigen Durchfälle ſieht er eben ſo wie *Hippocrates* an: hingegen behauptet er, daſs die kurzen Durchfälle ſehr oft die Krankheiten bald und glücklich heilen.

§. 4.

Nimmt die Waſſerſucht ihren Urſprung aus der

c) Ibidem.

der Leber, so findet sich der Husten und ein beständiger Reiz dazu ohne merklichen Auswurf ein. Die Füsse schwellen an, der Stuhlgang ist hart und wenig, und am Unterleibe zeigen sich Geschwülste, und zwar bald an der rechten, bald an der linken Seite, und bald verschwinden sie auch wieder. *d*)

Zu diesen Kennzeichen sezt *Hippocrates* an einem andern Orte noch ein allgemeines prickelndes Gefühl über den ganzen Körper, ein Schwinden des Halses, Geschwulst der Beine, und eine Verhärtung und Vergröfserung der Leber hinzu. Der Unterleib, *Alvus*, κοιλία ist hier jener untere Theil des Bauchs, der von dem Nabel, den Darmbeinen und der Schaam begränzt wird.

§. 5.

Man mufs sehr befürchten, dafs diejenigen, die viel Blut über sich und unter sich verliehren, wassersüchtig werden. Von allen Arten der Wassersucht, ist diese die kürzeste, und die wobey man am allerwenigsten davon kommt. Man mufs denen, die mit den Kranken in einiger Verbindung stehen, zum voraus davon Nachricht geben. *e*)

Letzteres befiehlt *Hippocrates* gewifs deswegen, damit der Arzt das Zutrauen, das man in ihn gesetzt hat, nicht

d) Ibidem.

e) Praedictor. Lib. 2, pag. 89.

nicht verliehre, und zugleich die Ehre der Arzneykunst aufrecht erhalten werde. Aus eben diesen Gründen rathe ich diess gleichfalls dem Wundarzte, wofern er einigen Antheil an der Behandlung des Kranken hat.

§. 6.

Wenn ein Wassersüchtiger genesen will, so muss er starke Eingeweide und hinreichende Kräfte haben; er muss mit Lust essen, und die Speisen ohne Beschwerden verdauen; er muss leicht und ohne Schmerzen Athem hohlen, der ganze Körper muss gleichförmig weich, und die äussern Theile müssen nicht übermässig abgezehrt seyn. Es ist aber besser wenn er die Geschwülste an diesen genannten Theilen hat, und am allerbesten, wenn weder das eine noch das andere Statt findet. Diese Theile hingegen müssen weich und nicht dick seyn, und der Unterleib muss beym Anfühlen nachgeben. Er muss weder Husten noch Durst haben, und die Zunge darf ihm zu keiner Zeit, auch nicht einmal nach dem Schlafe, trocken werden, doch geschiehet dieses oft. Er muss, indem er die Speisen mit Lust zu sich nimmt, und wenn er auch etwas viel gegessen hätte, keine Beschwerden davon empfinden. Die ersten Wege müssen bey ihm für die Würkung der Arzneymittel empfänglich seyn, und der Stuhlgang muss immer weich und gut geformt abgehen. Sein Urin muss seinem Ver-

Verhalten, und der Beſchaffenheit des Weins den er trinkt, gemäſs ſeyn. Endlich muſs er ſeine gewöhnlichen Arbeiten mit Leichtigkeit, und ohne zu ermüden verrichten können. *f*)

Ganz gewiſs iſt ein Waſſerſüchtiger, bey dem alle dieſe günſtigen Umſtände Statt finden, und der gehörig behandelt wird, in keiner groſsen Gefahr, das Opfer ſeiner Krankheit zu werden. Das iſt aber ſo gewiſs nicht, daſs alle dieſe Umſtände gerade zu ſeiner Heilung unentbehrlich ſeyn ſollten, und auſſerdem gar keine Hofnung mehr für ihn übrig bleibe. — Auch *Hippocrates* war gar nicht dieſer Meinung, denn das ſehen wir deutlich aus der unmittelbar hierauf folgenden nähern Beſtimmung desjenigen was er vorher geſagt hat.

§. 7.

Ueberhaupt iſt es am beſten, und die Wiederherſtellung der Geſundheit am zuverläſsigſten zu erwarten, wenn der Kranke ſich in dieſen Umſtänden befindet. Wenn das aber nicht wäre, ſo müſſen doch wenigſtens die meiſten davon bey ihm Statt finden; denn auch in einem ſolchen Falle iſt für ihn Hofnung da, durchzukommen. Wenn man aber nichts von dieſem allen, ſondern vielmehr das Gegentheil bey ihm wahrnimmt, ſo kann man gewiſs ſeyn, daſs er nicht die geringſte Hofnung

mehr

f) Ibidem

mehr hat. Auch von dem kann man nicht viel erwarten, bey welchen nur wenige von den Zeichen, die ich als gut bey der Waſſerſucht angegeben habe, gefunden worden. *g*)

Hier haben wir nun den Beweis, von dem was ich vorhin behauptete, und zugleich auch einen von dem Scharfſinn und dem Beobachtungsgeiſt des Verfaſſers.

§. 8.

Alle die Waſſerſüchtigen oder die Eiter in der Bruſt haben, bey denen man, wenn ſie geſchnitten oder gebrannt ſind, alles Waſſer oder Eiter auf einmal herausläſst, müſſen allerdings ſterben. *h*)

Obgleich dieſs nicht immer die Folge iſt, und man oft das Waſſer bey der Bauchwaſſerſucht, oder das Eiter bey der Eiterbruſt, mit vielem Nutzen auf einmal hat ablaufen laſſen; ſo iſt es dennoch nicht ohne alle Wahrſcheinlichkeit, daſs man weit mehr Kranke, die an einem von dieſen Uebeln leiden, beym Leben erhalten würde, wenn man dieſen Lehrſatz nicht ſo ganz vernachläſsigte, und die Ausleerung nach und nach bewerkſtelligte, zugleich aber auch die Sorgfalt anwendete, die äuſſere Luft von der Höhle worinnen das Waſ-

ſer

g) Ibidem.

h) Aphorism. Sect. 6. Aphor. 17.

ſer enthalten iſt, ſo viel nur möglich abzuhalten. Ich habe vor einigen Iahren, — und das iſt zuverläſsig, und vielen hier bekannt — in dem Krankenhauſe unſerer Stadt, einen der Eiter in der Bruſt hatte, und beynahe in letzten Zügen liegend in das Haus gebracht wurde, bey dem ich aber eben deswegen während drey Tagen nichts vornehmen konnte, auf dieſe nemliche Art, nicht nur dem Tode entriſſen, ſondern ihm auch ſo weit geheilet, daſs er ſich wieder ſo wie zuvor, einer äuſſerſt ausſchweifenden Lebensart überlaſſen konnte.

§. 9.

Die Waſſerſucht entſteht hieraus. Wenn man im Sommer durſtig iſt, und viel Waſſer trinkt, — denn das iſt eine ſehr gewöhnliche Urſache, — und die Lunge damit angefüllt, ſo läſst ſie es wiederum in die Bruſthöhle. Wenn es nun in der Bruſt iſt, ſo erzeugt es darinnen eine ſolche groſse Hitze, daſs dadurch das Fett, welches an den groſsen Schlagadern ſitzt, daran ſchmelzt. Wird dieſs Schmelzen nun beträchtlich, ſo entſteht auch daraus ſehr bald die Waſſerſucht. Sie entſteht auch aus Knoten, die ſich in der Lunge anſetzen, mit Waſſer angefüllt ſind, und in den Seiten der Bruſthöhle berſten. Daſs aber ſolches auch wahr iſt, davon habe ich folgenden Beweis. Bey den Ochſen, Schaafen und Schweinen, findet man an den Lungen, und das mehr als bey andern vierfüſsigen Thie-

Thieren, ſolche Knoten, aus welchen, wenn man ſie zeitig entdeckt und aufſchneidet, das Waſſer herausflieſst. Bey den Menſchen ſcheint ſich dieſs nun viel leichter als bey den Thieren zuzutragen, da dieſe ſich mehr, einer krankmachenden Lebensart überlaſſen. Indeſſen vereitern auch viele von dieſen Knoten in der Bruſt. Es ereignet ſich aber im Anſange der Krankheit folgendes. Der Huſten iſt trocken, und der Hals ſcheint inwendig rauh zu werden †): dazu kommen nun noch Froſt mit Erſtarren, Fieber und Engbrüſtigkeit im Sitzen. Der ganze Körper, vorzüglich aber die Füſse fangen an zu ſchwellen, und die Nägel werden krumm gezogen. So lange nun das Waſſer im Oberleibe ſitzt, iſt der Schmerz heftig; nachdem es ſich aber in den Unterleib herabgeſenkt hat, ſo wird der Schmerz leidlicher, alsdenn aber leidet man eben das, als bey einem mit Waſſer angefüllten Unterleibe. Bisweilen entſtehet eine Geſchwulſt in der Seite, die dann die Stelle anweiſst, wo ſie aufgeſchnitten werden muſs. Zeigt ſich dieſe aber nicht, ſo bade man den Kran-

 ken

†) Ich habe hier das griechiſche Wort κέγχνος, asper, durch rauh, überſetzt. Es bedeutet hier eigentlich eine Heiſerkeit im Halſe, die mit einem beſtändigen Reize zum Huſten verbunden iſt, wo nichts Erhebliches ſich abſondert, und beym Huſten ein beſonderer Laut ausgeſtoſſen wird. Der Verfaſſer überſetzt es durch piepend geluid, pfeifender Ton. Anm. des Ueberſ.

ken in vielem warmen Waſſer, faſſe ihn bey den Schultern an, und ſchüttle ihn hin und her, und höre dann in welcher Seite das Waſſer am ſtärkſten rauſcht. Iſt man hierinnen ſicher, ſo mache man auf der dritten Ribbe von unten gezählt, einen Einſchnitt, der bis auf den Knochen durchgeht; durchbohre ihn mit dem Demant des Trepans, und laſſe etwas Waſſer herausfließsen. Ferner ſchiebe man eine Wieke von rohem Flachſe in die Wunde, lege einen weichen Schwamm drüber, und verbinde es, damit es nicht abfällt. Während einer Zeit von zwölf Tagen muſs man täglich etwas Waſſer herauslaſſen, und den darauf folgenden dreyzehnten Tag laſſe man alles auf einmal herauslaufen. Wächſt es nachher wieder etwas an, ſo wird ſolches fernerhin auch noch ausgeleert, und der Unterleib mit dazu ſchicklichen Speiſen ausgetrocknet. Wenn eine Geſchwulſt der Schaamtheile und der Schenkel dazu ſchlägt, ſo darf man ſie getroſt ſchröpfen. *i)*

Dieſer ganze Lehrſatz handelt offenbar von der Bruſtwaſſerſucht. — Man findet ihn auch noch an einem andern Orte beſchrieben *), jedoch mit dem Unterſchiede, daſs dort befohlen wird, den Einſchnitt zwiſchen den Ribben zu machen, und des Durchbohrens

gar

i) De internis affectionib. pag. 544.

*) De Morbis Lib. 2. Sect. LIX.

gar nicht gedacht wird. — Auch findet man dort noch als ein gutes Zeichen angeführt, wenn die Flachswiecke den fünften Tag mit Eiter überdeckt ist.

§. 10.

Die Wassersucht entsteht auch zum öftern daraus, daſs man den Leib in langwierigen Krankheiten, in langer Zeit nicht gereinigt hat. Auch entsteht sie aus einer üblen Beschaffenheit der Milz oder der Leber, auch aus den weiſsen Schleime, schmerzhaften Durchfall, oder von der weiſsen Ruhr. Rührt sie von der unterlassenen Reinigung her; so wird der Unterleib mit Wasser angefüllt, die Beine und Füſse schwellen, hingegen die Arme, der Hals, die Brust und die Hüfte schwinden. — —. — — Wenn nun der Kranke von den Arzneyen, und seinem übrigen Verhalten dabey, Nutzen hat; so wird der Unterleib weich werden, und das ist sehr gut, wo nicht, so muſs man das Wasser durch einen Einschnitt herauslaufen lassen. Dieser Einschnitt muſs entweder bey dem Nabel, oder mehr hinterwärts nach den Weichen der Seiten hin gemacht werden. Es kommen aber wenige von diesen Kranken davon. *k*)

Es ist aus verschiedenen Gründen zu glauben, daſs *Hippocrates* hier den Einschnitt vorzüglich bey der Art

 von

k) De Affectionib. p. 522.

von Bauchwassersucht anräth, die er von vernachlässigter Reinigung des Leibes nach langwierigen Krankheiten herleitet. — Wenigstens bey der Kur der Bauchwassersucht, die aus einer kränklichen Beschaffenheit der Leber oder der Milz entsteht, von welcher er an einem andern Orte redet (De internis Affectionibus, Sectio XXIX.) besiehlt er, wenn die Arzneymittel nichts fruchten, dass man dann das Wasser entweder durchs Brennen mit einem Eisen, oder mit *Fungi*, auszuleeren suchen müsse. — Beyläufig muss ich hier bemerken, dass man für *Fungi* in der Ursprache *μύκησι* findet. Ich habe diess Wort unübersetzt gelassen, weil mir bisher noch nicht bekannt ist, was *Hippocrates* eigentlich damit gemeynt haben mag *). Herr *Grimm* indessen übersetzt es durch *Lichtschnuppe*. Solches Brennen aber, wie unser coischer Arzt sagt, muss nicht durch und durch bis in die Höhle des Unterleibs eindringen.

*) Vielleicht ist wohl Schwamm gemeint, den man angezündet, auf den Ort, den man brennen wollte, auflegte, und so durchbrennen liess. Auch lässt es sich sehr gut durch Lichtschnuppe übersetzen. Anmerk. des Uebers.

Ein-

Einundzwanzigſtes Hauptſtück.

Lehrſätze von den Krankheiten der Blaſe und der Harnröhre.

§. 1.

Wenn man mit dem Urine Blut oder Eiter läſst, ſo zeigt es ein Geſchwür in den Nieren oder in der Blaſe an. *a*)

Einige wollen hier ſtatt *Blut oder Eiter*, lieber Blut *und* Eiter leſen; woraus denn folgen würde, daſs mit dem Unrine zugleich Blut und Eiter ausgeleert werden müſſe, wenn man auf eins von den beyden erwähnten Geſchwüren ſchlieſsen ſoll. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo iſt das doch gewiſs, daſs entweder Blut oder Eiter, oder beydes zugleich vermiſcht mit dem Urine abgehen, und jenes weder dem Urine vorgehen, noch ihm folgen muſs, wenn es ein Geſchwür in den genannten Theilen anzeigen ſoll.

§. 2.

Diejenigen, deren Urin einen ſandartigen Bodenſatz hat, haben den Blaſenſtein. *b*)

a) Aphorism. Sect. 4. Aphor. 75.

b) Ibidem Aphor. 79.

Diese Erscheinung ist keinesweges ein entscheidendes Zeichen des Blasensteins. Auch *Hippocrates* glaubte das nicht, sondern er giebt vielmehr verschiedene andere Erscheinungen an, die er für Zeichen eines Blasensteins hält. Des besten, und einzig und allein gewissen Mittels aber, des Fühlen des Steins vermittelst dem Catheter, gedenkt er nirgends. Da er aber den Steinschnitt dermassen verabscheuete, dass er von seinen Schülern einen Eid nahm, sich nie damit abgeben zu wollen, sondern denselben solchen Leuten zu überlassen, die sich auf das Verrichten dieser Operation besonders gelegt hätten; so ist es, obgleich sonderbar, doch natürlich, dass er von der Untersuchung des Blasensteins mit dem Catheder gänzlich schweigt, und ist wenigstens kein Beweis, dass er nichts davon sollte gewusst haben, so wie einige behaupten wollen, sondern vielmehr ein Beweis von seiner klugen Vorsicht, und von der Theilnahme an dem wahren Wohl derjenigen die sich seiner Vorsorge anvertrauten. Und wie sehr wäre es zu wünschen, dass alle Aerzte und Wundärzte auch hierinnen sich unserm grossen Arzt zum Muster wählen möchten, gewiss würden sie dann keine Krankheiten oder Schäden zu heilen unternehmen, zu deren Behandlung ihre Kenntnisse nicht hinreichen, und wo sie Ursache hätten zu denken, dass andere weit mehr Geschicklichkeit und Erfahrung darinnen haben, als sie.

§. 3.

§. 3.

Wenn man Blut und geronnene Blutklümpchen mit dem Urin wegläſst, die Harnſtrenge hat, und Schmerzen im Unterleibe und an der Geſäſsnath empfindet, ſo leiden die zu der Blaſe gehörigen Theile. c)

Vorzüglich iſt da ein Geſchwür, entweder in dem Halſe der Blaſe, oder in den Vorſteherdrüſen zu befürchten; oder es iſt auch wohl eine krampfaderichte Geſchwulſt der Gefäſse in der erſtern vorhanden.

§. 4.

Es iſt ein Zeichen, daſs die Blaſe verſchworen ſey, wenn ein ſtinkender Urin vermiſcht mit Blut, Eiter und Schurſen abgeht. d)

Unter Schurſen muſs man hier kleine Häutchen verſtehen, die ſich von der innern Oberfläche der Harnblaſe abgeſondert haben. *Hippocrates* nennt ſie hier λεπίδας.

§. 5.

Diejenigen, die in der Harnröhre Knoten haben, werden davon befreyt, wenn ſie verſchwären und aufbrechen. e)

 Zuwei-

c) Ibidem. Aphor. 80.

d) Ibidem. Aphor. 81.

e) Ibidem. Aphor. 82.

Zuweilen aber laſſen ſie doch langwierige Geſchwüre nach, die durch keine andere Mittel als Bougies zu heilen ſind.

§. 6.

Der Blaſenſtein, die Nierenſchmerzen, die Harnſtrenge, das Hüſtweh und die Brüche, entſtehen vorzüglich bey denen, die ein gemiſchtes Waſſer trinken; es ſey nun entweder aus groſsen Flüſsen, in die ſich andere Flüſse ergieſsen; oder aus Teichen, die mit vielen und mancherley Gewäſſern Gemeinſchaft haben, oder aus Flieſswaſſer, das einen langen und weiten Weg machen muſs. *f*)

Obgleich das was hier von gemiſchten Waſſer behauptet wird, nicht immer die Folge iſt, ſo enthält gleichwohl dieſer Lehrſatz vielleicht mehr Wahres als man wohl glauben ſollte. Mannigfaltige Beobachtungen ſcheinen wenigſtens die Vermuthung zu beſtätigen, daſs das Waſſer, das man trinkt, bey dem Entſtehen des Blaſenſteins, nicht als eine ganz gleichgültige Sache anzuſehen ſey.

§. 7.

Indeſſen entſtehen doch nicht bey einem jeden

f) De Aere loc. et aqu. pag. 286.

den Menſchen von dergleichen Waſſer dieſe Zufälle. Diejenigen nemlich, die eine leichte und natürliche Oefnung haben, und dey denen die Blaſe weder fieberhaft entzündet, noch der Blaſenhals ſonderlich verengt iſt, die laſſen ihr Waſſer leicht weg, ſo daſs nichts darinnen zurückbleibt. Wenn aber im Unterleibe eine Fieberhitze entſteht, ſo muſs nothwendig die Blaſe mit leiden, und ihr Hals, der zu viel Hitze gefangen hat, ſich entzünden. Wenn dieſs nun geſchieht, ſo wird der Urin nicht gehörig ausgeleert, ſondern er wird gleichſam in ſich ſelbſt gekocht nnd erhitzt; der dünnſte Theil ſondert ſich ab, und wird weggelaſſen; der dickſte Theil hingegen bleibt in der Blaſe zurück, und wächſt zuſammen. Im Anfang zwar hat dieſs alles wenig zu bedeuten, allein nachher vermehret es ſich allmählich; denn wenn fernerhin das Dicke ſich zu Boden geſetzt hat, und durch den Urin umgerüttelt wird, ſo klebt es zuſammen, nimmt nach und nach zu, und wird zu Stein. Wenn nun der Urin gelaſſen werden ſoll, ſo fällt der Stein, der durch den Urin mit fortgeriſsen wird, in den Hals der Blaſe, hindert die Ausleerung des Urins und erregt heftige Schmerzen. Daher reiben und ziehen auch die Kinder, die den Stein haben, an ihren Geſchlechtstheilen ſo, weil ſie glauben, die Urſache ihrer Schmerzen

ſitze

ſitze hier. Auf dieſe Art verhält es ſich mit den meiſten, die an dem Blaſenſtein leiden. *g*)

Wenn in dieſer Stelle nur hie und da die Ausdrücke in etwas umgeändert würden, ſo hätte man hier wo nicht eine beſſere, wenigſtens eine eben ſo gute Beſchreibung von der Art des Entſtehens eines Steins in der Blaſe, als man bey manchen neuern Schriftſtellern finden wird. Auch würde dann die Antwort auf die Frage: Wenn jenes vorhin erwähnte Waſſer den Stein verurſachen kann; warum entſteht denn nicht bey allen die es trinken, der Stein? ſich in ihrer vollen Kraft darſtellen, und klar beweiſen, daſs dieſe Frage nichts weniger als ein entſcheidender Einwurf gegen das was oben behauptet wird, iſt.

§. 8.

Der Stein erzeugt ſich auch bey ſehr jungen Kindern von einer ungeſunden Milch, das heiſst, wenn ſie zu heiſs und gallicht iſt. Denn alsdenn erhitzt ſie die erſten Wege und die Blaſe; daher denn auch der Urin ſelbſt mangelhaft wird. *h*)

Noch vielmehr vielleicht als die Milch kann eine angebohrne Anlage, — wie aber iſt mir unbekannt, — bey jungen Kindern die Urſache des Blaſenſteins ſeyn. Der wiederhohlte Steinſchnitt, den man zuweilen bey ihnen hat verrichten müſſen, ohne daſs man eine andere

g) Ibidem. *h*) Ibidem.

re steinerzeugende Ursache angeben konnte, machen diess wie ich glaube einigermassen wahrscheinlich.

§. 9.

Bey den Frauenzimmern geschiehet nicht alles auf die nemliche Art; denn ihre Harnröhre ist kurz und weit, so dass der Urin leicht ausgetrieben wird. Sie reiben auch nicht, so wie die Männer ihre Geschlechtstheile, und greifen nicht nach der Harnröhre, weil die Oefnung zwischen den Schaamlevzen verborgen liegt, und die Richtung nicht hat, so wie bey den Männern. Weil überdiess ihre Harnröhre viel weiter ist, so müssen sie auch öfter ihr Wasser lassen, wie die Mannspersonen. *i*)

Alles was hier gesagt wird ist ganz richtig, und bedarf weiter keiner Erläuterung.

Zwey und zwanzigstes Hauptstück.

Lehrsätze von den Krankheiten des Mastdarms.

§. 1.

Wenn diejenigen, die seit langer Zeit die fliessende güldne Ader haben, davon geheilt werden, ohne

i) Ibidem.

ohne daſs man eine einzige davon übrig läſst, ſo ſind ſie in Gefahr die Waſſerſucht oder die Schwindſucht zu bekommen. *a)*

Die Erfahrung hat nur zu ſehr die Wahrheit dieſes Lehrſatzes befeſtigt. Ein Wundarzt muſs ſich alſo eine ſolche Unvorſichtigkeit nie zu Schulden kommen laſſen.

§. 2.

Die, welche die güldne Ader haben, fallen weder in das Seitenweh, noch in eine Lungenentzündung, auch bekommen ſie weder freſſende Geſchwüre, noch Blutſchwären, noch Brandblaſen; vielleicht auch wohl keinen Ausſatz oder andere dergleichen Krankheiten. Ja viele zur Unzeit geheilte, ſind in kurzer Zeit von dieſen Uebeln überfallen worden, und dadurch in Gefahr ihres Lebens gerathen. Eben das gilt auch von allen critiſchen Geſchwüren, als da ſind die Fiſteln und dergleichen. *b)*

Vorzüglich kann man dieſs von der flieſsenden güldnen Ader, nicht ſo ſehr aber von den andern ſagen. „So ſiehet man," ſpricht *Celſus*, „daſs, wenn man ſie „heilet, die Kranken zuweilen in gefährliche Krankheiten „fallen; weil die überflüſsige Feuchtigkeit, die gewöhn-„lich

a) Aphorism. Sect. 6. Aphor. 12.

b) De Morb. vulgar. Lib. 6 Sect. 3. pag. 1176.

„lich aus den Hämorrhoidalgefäſsen austritt, nach innen „geführt wird, und ſich irgendwo auf die Eingewei- „de wirft.“

§. 3.

Die güldene Ader entſteht folgendermaſsen. Wenn die Galle oder der Schleim nach den Adern des Maſtdarms hingetrieben wird, ſo wird dadurch das Blut in den kleinſten Gefäſsen erhitzt. Die entzündeten Adern ziehen alsdenn das Blut aus den zunächſtliegenden kleinen Gefäſsen herbey; werden immer mehr angefüllt; die innere Oberfläche des Maſtdarms ſchwillt an, und die Enden der Adern treten an denſelben heraus. In dieſem Zuſtande werden ſie theils von dem abgehenden Kothe gequetſcht, theils von dem angehäuften Blute mehr erweitert, öfnen ſich, und ſprützen das Blut meiſtens mit dem Stuhlgange, zuweilen aber auch wohl ohne denſelben heraus. c)

Den hier angegebenen Urſprung der güldenen Ader laſſe ich dahin geſtellt ſeyn, und will nur allein bemerken, daſs in dieſem Lehrſatze, wiewohl nicht mit deutlichen Worten, — die Abtheilung der Hämorrhoiden in *coecae* und *apertae*, in blinde und flieſſende, enthalten iſt.

§. 4.

Man muſs ſie aber auf folgende Art zu heben ſuchen,

c) De Haemorrhoidibus, pag. 801.

ſuchen, und den Ort wohl in Acht nehmen wo ſie ihren Sitz haben: denn den Maſtdarm kann man ohne Gefahr ſchneiden, heften, binden, und Aetzmittel auflegen, ſo gefährlch es auch zu ſeyn ſcheint. *d)*

Auf folgende Art, heiſst, ſo wie in den acht hierauf folgenden Lehrſätzen, verſchiedentlich angegeben werden wird.

§. 5.

Man halte ſieben oder acht Eiſen einer Spanne lang, und in Stärke einer dicken Sonde gleich, an der Spitze umgebogen, und ſo breit, wie ein kleiner Heller, bereit. Man reinige nun den Kranken den Tag vorher den Leib. An dem Tage aber, wo man ihn brennen will, lege man ihn auf den Rücken, und ſchiebe ihm ein Küſſen unter die Lenden, und zwänge mit den Fingern den Maſtdarm ſo viel wie möglich hervor. Hierauf mache man die Eiſen rothglüend heiſs, und brenne dann die güldnen Adern damit, bis ſie gänzlich ausgetrocknet ſind. Man muſs aber keine von ihnen unberührt laſſen, ſondern ſie müſſen alle weggebrennt werden. Sie ſind nicht ſchwer zu erkennen, da ſie einwärts in den Maſtdarm wie bleyfarbne Beeren hervorragen, und wenn man ſie drückt,

d) Ibidem.

drückt Blut ausgeben. Man muſs den Kranken während er gebrennt wird, den Kopf und die Hände feſt halten laſſen, ſchreyen darf er aber wohl, weil dadurch der Maſtdarm beſſer herausgetrieben wird. Nachdem man ihn nun gebrennt hat, ſo ſchlage man fünf oder ſechs Tage lang in Waſſer gekochte und klar geriebene Linſen oder Erbſen über. Den ſiebenten Tag nehme man einen ſehr dünne geſchnittenen Schwamm, der überall ſechs Finger breit iſt, und bedecke ihn mit einen feinen leinenen Läppchen, von eben der Gröſse, das mit Honig überſtrichen iſt. Dieſs legt man in der Mitte auf den Zeigefinger der linken Hand, und ſtopft es alsdenn ſo tief als möglich iſt, in den Hintern hinein. Vermittelſt etwas Wolle, die man auf den hineingeſteckten Schwamm legt, muſs man das Ausfallen verhüten. Hierauf bindet man einen Gürtel um die Lenden, und heftet unten eine Binde daran, läſst dieſe Binde von hinten her zwiſchen den Beinen hervorziehen, und macht es vorn unter dem Nabel wieder an den Gürtel feſt. Man lege auch dabey das Mittel auf, von dem ich anderwärts geſagt habe, daſs es geſundes und ſtarkes Fleiſch mache. Dieſe Behandlung ſetze man nicht weniger, als zwanzig Tage lang fort. Täglich einmal läſst man den Kranken eine dünne Suppe von Mehl, Hirſen oder Kleyen genieſsen, und läſst ihn Waſſer dazu trinken. Iedesmal wenn er Stuhl-

 gang

gang gehabt hat, muſs er ſich mit warmen Waſſer waſchen, und um den dritten Tag baden. *e*)

Dieſe Vorſchrift, alle güldene Adern auf die angegebene Art wegzubrennen, ohne nur eine einzige übrig zu laſſen, ſtimmt ſo wenig mit dem erſten Lehrſatze dieſes Hauptſtücks überein, daſs man mit andern dafür halten muſs, dieſe Vorſchrift ſey nicht von *Hippocrates* ſelbſt, ſondern von einem andern abgefaſst worden.

§. 6.

Eine andere Heilart. Nachdem man den Maſtdarm ſo viel als möglich iſt auswärts getrieben hat, ſo wäſcht man ihn einigemal mit warmen Waſſer, und ſchneidet alsdenn die Spitzen der güldnen Adern weg. Dabey bereite man ſich folgendes Mittel zu. Man ſchlägt ſein Waſſer in ein ehrnes Gefäſs ab, miſche darunter zart geriebene Kupferblüthen, läſst ſie darinnen einweichen, rüttele das Gefäſs öfters um, und läſst alles an der Sonne trocknen. Wenn es nun getrocknet iſt, ſo ſchabt man es ab, reibt es ganz fein, und ſtreicht es mit den Fingern in den Hintern, legt einen mit Oel getränkten Kompreſs darauf, und bindet einen Schwamm drüber her. *f*)

Celſus, der eben die Heilart bey den güldnen Adern, die unten breit ſind, anpreiſst, bediente ſich nach dem

Schnitte,

e) Ibidem. *f*) Ibidem.

Schnitte, blos eines Schwammes und etwas Karpie, um den ſtarken Blutfluſs zu ſtillen; und zur Heilung der zurückgebliebenen Geſchwüre, einer Wachsſalbe, nachdem die Geſchwüre vorher mit warm gemachten Gerſtenmehl beſtreut waren.

§. 7.

Eine andere Heilart. Es zeigt ſich auf dem blutenden und ausgedehnten Gefäſse etwas wie eine Maulbeer. Wird dieſs nun beträchtlich gröſser, ſo zieht ſich gleichſam ein fleiſcherner Deckel drüber her. In dieſem Falle ſetze man den Kranken mit gebogenen Knieen auf zwey runde Steine, und unterſuche ihn alſo: Der Umkreis des Maſtdarms zwiſchen den Hinterbacken wird alsdenn aufgetrieben, und man ſieht das Blut herausflieſsen. Wenn nun das Gewächs unter dem Deckel weich wird, ſo ſondert man es mit dem Finger ab, das eben ſo leicht geſchehen kann, als ob man bey geſchlachteten Schaafen, die Finger zwiſchen Fell und Fleiſch durchbringt. Dieſs verrichtet man, indem man mit dem Kranken redet, damit er es nicht gewahr werde. Nachdem nun das Gewächs weggenommen iſt, muſs man das herausſtrömende Blut mit herbem Weine, in dem man ſchwarze Galläpfel eingeweicht hat, abwaſchen. Die Verblutung wird hierauf mit dem Gewächſe zugleich verſchwinden, und die Decke ſich wieder anſetzen. Je älter in-

dessen der Schade ist, desto leichter wird die Heilung seyn. g)

Wenn hier nicht von einem polypenartigen Auswuchse, der sich auf einem ausgedehnten Hämorrhoidalgefäſse angesetzt hat, und vom geronnenen Blute herrührt, die Rede ist, so kenne ich weder die Art des angeführten Schadens, noch sehe auch die Möglichkeit der dabey vorgeschriebenen Heilart ein.

§. 8.

Wenn der Auswuchs weit oben sitzt, so muſs man ihn mit der Sperrzange untersuchen, und sich dabey in Acht nehmen, daſs man durch sie nicht irre geführt wird. Denn der Auswuchs scheint eben zu seyn, wenn die Zunge aufgemacht wird, und zeigt sich wieder in seiner natürlichen Gestalt, wenn man sie zumacht. Ferner muſs man den Finger mit schwarzer Nieswurzel bestreichen, und ihn damit wegbringen. Den dritten Tag nachher muſs man ein Clystir von herbem Wein geben. Man darf sich aber nicht wundern, wenn bey der Ausrottung des Auswuchses keine Verblutung sich einfindet. Dieſs würde auch nicht geschehen, wenn man die Arme und Beine in den Gelenken ablöſste. Löſt man sie aber über oder unter den Gelenken ab, so findet man die Adern hohl, blutend, und

g) Ibidem.

und das Bluten wird nicht leicht gestillt. Eben so würde das Blut auch fliessen, wenn man die güldne Ader über oder unter dem abgesonderten Auswuchs wegschneiden wollte, diess geschieht aber nicht, wenn man ihn da wo er aufsizt, wegnimmt. Vergeht er nun auf die Art, so braucht man nichts mehr zu thun, vergeht er aber nicht, so muss er gebrennt werden. Nur muss man sich dann hüten, dass man ihn mit dem Brenneisen nicht berühre, sondern man muss es nur so nahe anhalten, dass er dadurch ausgetrocknet werden kann. Nach diesem muss man Kupferblüthen in Urin aufgelöst darauf legen, *h)*

Dieser Lehrsatz sowohl als der fünfte, ist eines *Hippocrates* unwürdig. Vielleicht fliesst er auch aus der nemlichen Quelle, und mag wohl irgend einen kindischen Arzt zum Verfasser haben.

§. 9.

Eine andere Heilart. Man verfertige eine Röhre, wie ein Schilfrohr, worein ein Brenneisen, das genau hinein passt, gesteckt werden kann. Diese Röhre stecke man in den Hintern, und schiebe das glüend gemachte Eisen hinein; ziehe es aber oft zuruck, damit der Kranke die Hitze besser aushalte. Auf diese Art wird auch die Hitze kein Ge-

 schwür

h) Ibidem.

fchwür zuwege bringen, und die ausgetrocknete Adern werden leicht heil werden. *i)*

Wofern es jemals erforderlich wäre, dafs die güldnen Adern vermittelft dem Brenneifen geheilt werden müfsten, woran ich aber noch fehr zweifle, fo würde freylich diefe Art die befte unter allen feyn.

§. 10.

Wollte man weder brennen noch fchneiden, fo bähe man den Maftdarm mit viel warmen Waffer, drücke ihn hervor, und bediene fich der feingeriebenen Myrrhe, der fchwarzen Galläpfel, anderthalbmal fo viel ägyptifchen Alauns, und eben fo viel fchwarzen Atramentfteins. Hierdurch nemlich fchrumpfen die güldnen Adern, wie verbranntes Leder zufammen. Man mufs damit anhalten, bis alles ausgerottet ift. Die Hälfte vom gebrannten rothen Atramenftein thut eben die Dienfte. *k)*

Der fchwarze Atramentftein ift, nach *Vogels* Meynung in feiner Mineralogie, eine Art Vitriolerde. Nach dem *Dioscorides* ift fie gelb, und wird erft dann fchwarz, wenn fie angefeuchtet wird. Was unter ägyptifchen Alaun verftanden werden mufs, ift fchon im vierzehnten Hauptftücke bemerkt worden. Die Mifchung die hier angegeben ift, kann in der That die befagte Würkung

i) Ibidem. *k)* Ibidem.

kung hervorbringen. Daſs die Hälfte von den gebrannten rothen Atramentſtein, eben die Dienſte leiſtet, kann wohl wahr ſeyn. Zuverläſsig aber thut dieſs der weiſse Vitriol. Denn dieſer iſt zufolge aller Erfahrung, das wörkſamſte zuſammenziehende Mittel, deſſen man ſich ſowohl in dieſem Falle, als in vielen andern Fällen dieſer Art, wo vorzüglich bloſs zuſammenziehende Mittel hinreichen, mit vielen Nutzem bedienen kann.

§. 11.

Wollte man ſie mit Stuhlzapfen heilen, ſo nehme man Blackfiſchbein, den dritten Theil Silberglätte, Iudenpech, Alaun, etwas Kupferblüthen, Galläpfel und ein wenig Grünſpan, mache mit gekochtem Honig einen länglichten Stuhlzapfen daraus, bringe ihn in den Maſtdarm, und läſst ihn da zergehen. *l*)

Dieſs Mittel würde beſſer, wenigſtens erträglicher ſeyn, wenn der Grünſpan ganz weggelaſſen würde.

§. 12.

Die güldne Ader bey Frauenzimmern wird folgendermaſsen geheilt. Man wäſcht ſich öfter mit warmem Waſſer, worinnen man wohlriechende Kräuter abgekocht hat. Alsdenn reibe man Tamariſkenblätter, gebrannte Silberglätte und

 ſchwarze

l) Ibidem.

ſchwarze Galläpfel; gieſse weiſsen Wein, Oel und Gänſefett darüber; miſche alles zuſammen, und ſchmiere es nachdem ſie abgewaſchen ſind, ein. Indeſſen muſs der Maſtdarm jedesmal beym Abwaſchen möglichſt heraus gedrückt werden. *m)*

Die weibliche Natur, ſpricht *Foeſius*, erfodert ſanfte und gelind ätzende Mittel. Hierauf beruhet dieſe Vorſchrift, und iſt würklich auch gar nicht zu verwerfen.

§. 13.

Man unterbindet auch die güldnen Adern mit einem dicken und langen durch eine Nadel gezogenen Faden, von fetter und ungewaſchener Wolle, und dieſs iſt wohl die beſte Heilart. Nachdem man den Faden zugeſchnürt hat: brauche man ein wegbeitzendes Mittel. Man beſtreiche ſie aber nicht eher damit, bis erſt der Faden abgefallen iſt, und laſſe allezeit eine übrig. *n)*

Hier ſieht man daſs unſer griechiſcher Arzt, bey der Heilung der güldnen Ader, wiederum eben die Behutſamkeit anpreiſst, als in dem erſten Lehrſatze dieſes Hauptſtücks. Und das befeſtigt auch um ſo mehr jene Meynung, daſs der fünfte Lehrſatz, wie zuvor ſchon bemerkt worden iſt, nicht vom *Hippocrates*, ſondern von irgend einem andern Arzte abgefaſst ſeyn müſſe.

§. 14.

m) Ibidem.

n) De ration. vict. in morb. acut. pag. 406.

§. 14.

Die Fisteln entstehen von Quetschungen oder von Eiterbeulen. Auch kommen sie vom Rudern oder vom Reiten her, wenn sich nemlich das Blut in den Gefäſsen, um den After herum anhäuft. Denn alles was faul wird, friſst in die weichen Theile, die bey den After feucht und weich sind, ein, bis die Beule reiſst, und nach unten hin in den Mastdarm durchfault. Wenn dieſs nun geschieht, so entstehen Fisteln, die eine Iauche ausgeben, wo der Unrath herausflieſst, und durch welche die Blähungeh und ein unerträglicher Gestank abgehen. Sie entstehen auch von Quetschungen in der Gegend des Afters, die von einem Schlage oder Falle, oder von einer Wunde, oder vom Reiten oder Rudern, oder dergleichen herrühren. Denn dadurch stockt das Blut, und verwandelt sich indem es fault, in Eiter. Während dem Verschwären aber leidet man eben das, was von den Eiterbeulen geſagt worden ist. o)

Auſser den hier angegebenen Urſachen, entstehen die Fisteln ebenfalls noch von der güldnen Ader, von Ergieſsungen auf den Mastdarm, und auch davon, wenn der Stoff einer vorhergegangenen Krankheit, sich auf die Gegend des Afters wirft, und diese Versetzung entweder

o) De Fistulis. pag 883.

weder gänzlich vernachläſsigt, oder nicht gehörig behandelt wird.

§. 15.

Man muſs daher, ſo bald man ſieht daſs eine dergleichen Beule entſtehen will, ſie, indem ſie noch unreif iſt, ſogleich aufſchneiden, damit ſie nicht in den Maſtdarm durchbreche. Hat der Kranke aber ſchon eine Fiſtel, wenn er ſich der Heilung überläſst, ſo nehme man einen friſchen Knoblauchſtengel, lege den Kranken vorwärts über, mit den Beinen weit auseinander, ſchiebt den erwähnten Stengel hinein, und meſſe damit die Tiefe der Fiſtel. Hernach ſchneidet man Seſeliwurzel ganz klein, weiche ſie vier Tage lang in Waſſer ein, vermiſche dieſs Waſſer mit Honig, und laſſe davon ungefähr neun Loth nüchtern trinken. Eben dieſs Mittel vertreibt auch die Maden. Die, welche ungeheilt bleiben, ſterben. *p)*

In Wahrheit alle Eiterbeulen, die in der Gegend des Afters entſtehen, müſſen ſo bald und auch ſo weit als möglich iſt, aufgeſchnitten werden. Die Menge von Fett, welche den Maſtdarm umgiebt, und die vielen Eiterſäcke, die insgemein das Geſchwür hier erzeugt, machen dieſe Vorſchrift nothwendig. Die Unterſuchung einer Fiſtel verrichtet man beſſer mit einer bleyer-

p) Ibidem.

bleyernen, zinnernen, oder fischbeinern Sonde, oder auch mit einem erweiternden Kerzchen von meiner Erfindung, als mit einem Knoblauchstengel.

§. 16.

Ferner nehme man ein Stückchen Kattun, feuchte es mit dem Safte von der grosen Wolfsmilch an, bestreue es mit gebrannten und zartgeriebenen Kupferblüthen, mache eine Steckwieke davon, die so lang seyn muss, als die Fistel tief ist; und ziehe einen Faden durch die Spitze derselben, und oben durch den Knoblauchstengel. Wenn das nun so zubereitet ist, so lege man den Kranken wieder vorwärts über, sehe mit der Sperrzange nach, wo der Mastdarm angefressen ist, und schiebe den Stengel da hinein. Wenn er nun in den Mastdarm hineingebracht ist, so fasse man ihn, und stosse ihn je länger je mehr einwärts, bis auch die Steckwieke hineingebracht, und oben und unten gleich ist. Nachdem sie nun hineingesteckt ist, so bestreiche man einen Steckzapfen von Horn mit *Terra cimolia*, schiebe ihn in den After, und lasse ihn darinnen stecken. Bey einem jeden Stuhlgange nehme man ihn heraus, und bringe ihn darnach wieder hinein, diess muss aber bis zum fünften Tage geschehen. Den sechsten Tag ziehe man die Wieke heraus, bestreue den Zapfen mit geriebenen Alaun, schiebe ihn wie-

wieder in den Maſtdarm, und laſſe ihn ſo lange darinnen, bis der Alaun geſchmolzen iſt. Den After beſtreuet man indeſſen mit Myrrhe, bis er geheilt iſt. *q)*

Statt Kattun, wie es *Grimm* überſetzt hat, ſetzt *Foeſius* byſsiniſches Leinewand. Das Wort *Terra cimolia* *) habe ich unüberſetzt gelaſſen, weil es ungewiſs iſt, was darunter verſtanden werden muſs. *Dioscorides*, der zwey Gattungen davon angiebt, hält die für die beſte, die fettig, und beym Anfühlen eine gewiſſe Kälte empfinden läſst. Uebrigens verdient dieſe ganze Heilart wenig Aufmerkſamkeit.

§. 17.

Eine andere Heilart. Man nehme dünnes leinen Garn fünffach zuſammen gelegt, einer Spanne lang, und umwickele es mit einem Pferdehaare, Ferner ziehe man dieſen Faden durch das Oehr, welches an der Spitze einer zinnernen Sonde gemacht iſt, und bringe die Sonde in die Fiſtel, und zu-

q) Ibidem.

*) Herr Hofrath Grimm überſetzt es rothen Bolus. Ich bin aber nicht dieſer Meynung; denn obgleich unſer heutiger rother Bolus mit der Terra oder Creta Cimolia der Alten, in einigen Stücken eine Aehnlichkeit haben mag, ſo iſt ſie doch im Weſentlichen von der cimoniſchen Erde darinnen unterſchieden, daſs die letztere meiſt etwas glänzend doch ſchmutzig weiſs, zuweilen auch purpurröthlich iſt. Die Beſchreibung des Dioſcorides paſst auch beſſer auf die letztere, als auf den rothen Bolus. Anm. des Ueberſ.

zugleich den Zeigefinger der linken Hand in den Maſtdarm. So bald man die Sonde mit dem Finger fühlt, biegt man ſie um; ziehet ſie mit dem Ende des Fadens in derſelben zugleich heraus, knüpft alsdenn die Enden zwey bis dreymal zuſammen, dreht das Uebrige derſelben in einander, und bindet es in eine Schleife. Hernach läſt man dem Kranken ſeine Geſchäfte wie gewöhnlich verrichten. Wenn der Faden wegen des Durchreibens der Fiſtel locker wird, zieht und dreht man ihn wieder aufs neue zuſammen, und wiederholt das täglich. Fault der Faden, ehe noch die Fiſtel durchgerieben iſt, ſo knüpft man einen andern an das Pferdehaar, zieht ihn durch und macht ihn wieder feſt, wie vorher: denn man wickelt das Pferdehaar um den Faden, weil das ſo leicht nicht verfault als der Faden. Sobald nun die Fiſtel durchgerieben iſt, muſs man einen ſehr dünn geſchnittenen weichen Schwamm auflegen, und mit dem Finger viel gebrannte Kupferblüthen hineinbringen. Den Schwamm beſtreicht man vorher mit Honig, legt ihn mit ſeiner Mitte auf die Spitze des Zeigefingers der linken Hand, und drükt ihn damit an. Dann legt man wieder einen andern Schwamm drüber her, und bindet ihn, wie bey der güldnen Ader, feſt. Den folgenden Tag, wenn der Verband losgemacht iſt, wäſcht man das Geſchwür mit warmem Waſſer aus, und reinigt es mit Beihülfe des Zeige-

fingers

fingers der linken Hand. Hierauf legt man wieder sieben Tage lang Kupferblüthen auf; denn in dieser Zeit schmelzt gemeiniglich die Haut der Fistel weg. Uebrigens muſs man alles auf die Art, wie gesagt ist, verbinden, bis es vollkommen geheilt ist. Die durch den Schwamm gepreſste und erweiterte Fistel, ziehet sich weder von neuem zusammen, noch bildet sich wieder, sondern sie heilet sich gleichmäſsig in ihrer ganzen Breite aus. Während dieser Behandlung aber muſs man sich oft im warmen Wasser baden, und eine spärliche Diät beobachten. *r*)

Wir finden in diesem Lehrsatze die Grundlage der Unterbindungen der Fisteln am After, so wie sie heutiges Tages üblich und vom seeligen Herrn *Camper* so sehr angepriesen worden sind. Viele sehr wichtige Anmerkungen lieſsen sich bey diesem Lehrsatze machen. Ich will nur allein dieſs bemerken, daſs der letzte Theil dieses Lehrsatzes, nicht nur überflüſsig, sondern auch selbst schädlich ist, und so wie wir jetzt wissen, auf einem falschen Grundsatz, nemlich auf einer schwielenartigen Verhärtung der innern Oberfläche der Fisteln beruhet. Uebrigens muſs ich den Leser auf den nächst herauskommenden Theil der Abhandlungen, einer Gesellschaft zur Ausbreitung der Wundarzneykunst in dieser Stadt, verweisen, wo man eine Art der Unterbindung

r) Ibidem.

dung antreffen wird, welche ich ausgedacht, und da beschrieben habe; die jeder Wundarzt verrichten kann; nicht schmerzhaft ist, und bey allen Fisteln am After ohne Unterschied, ausser nur da nicht, wo die ganze Gegend um den After herum entblöst und faul ist, angewendet werden kann.

§. 18.

Wenn die Fistel nicht bis in den Mastdarm durchgehet, so schneidet man sie auf der Sonde ganz durch, streuet Kupferblüthen ein, nach fünf Tagen benetzt man sie mit warmen Wasser, und legt noch Weitzenmehl in Wasser zerrührt auf, und Beiskohlblätter drüber her. So bald die Kupferblüthen abgefallen sind, und das Geschwür rein ist, so heilt man sie wie vorher. *s*)

Die Art wie man nach dem Aufschneiden der Fistel hier verfahren soll, beruht wiederum blofs auf dem Grunde, dafs dergleichen Geschwüre immer ein schwielenartiges Wesen an sich haben, welches, wofern sie geheilt werden sollen, vorher weggebeitzt werden mufs. — Allein diefs ist selten, oder nie der Fall, und man thut immer besser, wenn man sich hier der sehr zart geriebenen, mit Rosenhonig vermischten Myrrhe, bedient; denn diefs ist unter allen hier anwendbaren Mitteln das beste reinigende, und der Fäulnifs widerstehende Mittel, das ich kenne.

§. 19.

s) Ibidem.

§. 19.

Sitzt das Fistelgeschwür an einem Orte, wo diese Heilart nicht angewendet werden kann, und ist es sehr tief, so löse man Kupferblüthen, Myrrhe und mineralisches Laugensalz in Urin auf, und sprütze es hinein, auch stecke man ein Stückchen Bley in die Mündung der Fistel, damit sie nicht zusammen falle. Das Einsprützen verrichtet man vermittelst einer an einer Blase gebundenen und in die Fistel gesteckten Federspule. Allein auch in diesem Falle ist der Schnitt das einzige Mittel. *t*)

Diess letzrere ist auch ganz richtig. Denn ich habe noch nie gesehen dass dergleichen Geschwüre durch Einsprützen, mit was für Mitteln es auch geschehen mag, geheilt worden sind, sondern man hat sich allezeit genöthigt gefunden, seine Zuflucht entweder zum Schnitte, oder zum Unterbinden zu nehmen, oder den Kranken seinem Zustande zu überlassen.

§. 20.

Wenn der Mastdarm entzündet und schmerzhaft ist, und es immer scheint als wenn er heraustreten will, indessen der Kranke Fieber, einen beständigen Drang zum Stuhlgange, ohne Ausleerung, und mit unter eine Harnstrenge hat, so entsteht dieses Uebel vom Schleime, der sich aus dem Kör-

t) Ibidem.

Körper auf den Mastdarm setzt, und da sind erwärmende Mittel nützlich, weil sie den Schleim schmelzen und verdünnen, das Salzichte und Scharfe durch den Harnweg austreiben, und den Mastdarm von allem was brennt und beisst, reinigen. *u*)

In diesem Falle sind vielmehr Aderlässe, kühlende Mittel, auch kühlende kleine Klystire, erweichende Bähungen und dergleichen anzurathen.

§. 21.

Die Heilung wird auf folgende Art zu Stande gebracht. Der Kranke badet sich erst in warmen Wasser. Dann reibt man sechzig Beeren vom Kellerhalse, vermischt sie mit eilfthalb Unzen Wein und eilfthalb Loth Oel, und giebt sie lau als ein Klystir. Sie führen den Schleim und den Unrath aus. Will er sich nicht baden, so koche man Eyer in wohlriechendem dunkelrothen Wein, und lege sie auf den Hintern, und den Kranken auf etwas das warm ist. Dazu kann man sich einer Blase mit warmen Wasser gefüllt bedienen. Oder man nimmt geröften und fein geriebenen Leinsamen, vermischt ihn mit eben so viel Mehl, und wohlriechenden dunkelrothen Wein und Oel, und schlägt es warm über. Oder man vermischt Gerstenmehl mit

u) Ibidem.

mit zartgeriebenen Aegytiſchen Alaun, macht einen groſsen Stuhlzapfen daraus, wärmt ihn am Feuer, macht ihn mit den Fingern zurecht, und ſteckt ihn, wenn man ſeine Spitze etwas erwärmt hat, in den After. Die äuſſern Theile beſtreicht man hernach mit einer Wachsſalbe, und ſchlägt Knoblauch über, der in mit Waſſer verdünnten wohlriechendem dunkelrothen Weine gekocht iſt. Wenn alles wieder weggenommen iſt, ſo badet man den Kranken in warm Waſſer, vermiſcht den Saft vom Nachtſchatten mit Gänſe und Schweinefett, wie auch mit Borax, Harz und weiſs Wachs, und beſtreicht damit die Gegend um dem After herum. So lange die Entzündung anhält, muſs man auch einen warmen Umſchlag von Knoblauch überlegen. Vergeht der Schmerz davon nicht, ſo muſs der Kranke den Saft von weiſser Wolfsmilch trinken, und zugleich etwas zum Abführen des Schleims gebrauchen. So lange die Entzündung währt, muſs man keine andere als leichte Speiſen genieſsen. *v)*

Bey dieſem Lehrſatze erinnere man ſich an die Bemerkung die ich bey dem vorhergehenden Paragraph gemacht habe.

§. 21.

v) Ibidem.

§. 22.

Wenn der Maſtdarm heraustritt, ſo muſs man ihn mit einem weichen Schwamme zurükdrücken, mit Schneckenſchleim beſtreichen, und den Kranken mit zuſammengebundenen Händen einige Augenblicke aufhängen, ſo wird er wieder hineingehen. Fällt er aber hernach noch ſtärker heraus, und will nicht drinnen bleiben, ſo lege man ihm einen Gürtel um die Lenden, mache von hinten eine Binde daran feſt, bringe den Darm hinein, lege einen weichen Schwamm, den man mit warmen Waſſer, worinnen Zürgelholzſpäne abgekocht worden ſind, naſs gemacht hat, über, und bähe, mit eben dieſem Mittel den Hintern. Nach dieſem wird die Binde zwiſchen den Beinen durchgezogen, und bey dem Nabel an dem Gürtel feſt gemacht. Will der Kranke zu Stuhle gehen, ſo ſetze er ſich auf ſchmale Latten, oder wenn es ein Kind iſt, auf die Kniee eines Frauenzimmers. Während er Oeffnung hat, müſſen die Beine ausgeſtreckt ſeyn, weil alsdenn der Darm nicht ſo leicht heraustritt. Iſt der Maſtdarm feucht, und giebt eine blutige Iauche aus, ſo waſche man ihn mit gebrannter Weinhefe und Myrtenwaſſer. Man ſtreue auch getrocknetes, fein geriebenes und durchſiebtes Frauenhaar auf. Flieſset Blut heraus, ſo wäſcht man ihn mit eben dem Mittel, und nimmt ferner eine Miſchung aus zartgeriebenem

 rothen

rothen Atramentstein, Cypressenholz, Cedernholz, Fichtenholz oder Terpentinbaumholz, von allen gleichviel, und legt es auf. Die äusrern Theile bestreicht man überdiess mit einer Wachssalbe. *w)*

So mangelhaft dieser Lehrsatz ist, so unbedeutend sind auch die vier folgenden, die beym *Hippocrates* über diesen Gegenstand noch gefunden werden. Ich glaube also diese Letztern vorbey gehen zu können, und will lieber den Leser auf jene Schriften verweisen, die wir von verschiedenen erfahrnen Wundärzten unserer Zeit hierüber besitzen. Da wird man viel bessere und deutlichere Vorschriften, für dergleichen Fälle finden. Von dem Austreten des Mastdarms aber, finde ich bey unserm Verfasser dennoch eine Stelle im zweyten Buch der Vorhersagungen, die ich nicht umhin kann hier anzuführen: Es ist dieser; „Der Mastdarm tritt bey den Mannspersonen hervor, die die güldne Ader haben, und den „Durchfall bekommen; wie auch bey Kindern die an dem „Stein, und an einer lange anhaltenden ächten Ruhr leiden; und auch bey sehr alten Personen, deren Mastdarm mit vielen zähen Schleime angefüllt ist."

w) Ibidem.

Drey

Dreyundzwanzigstes Hauptstück.

Vermischte Lehrsätze.

§. 1.

Unter den Erstickten und Ertrunkenen, die noch nicht würklich todt sind, kommen die nicht wieder zu sich, denen der Schaum vor dem Munde steht. *a*)

Dieser Ausdruck ist etwas zu stark, und leidet einige Linderung. — Denn es ist keineswegs erwiesen, dass die, bey welchen der Schaum den Mund bedeckt, nicht wieder hergestellt werden können. Das ist aber wahr, dass sie in grosser Lebensgefahr sich befinden.

§. 2.

Wenn bey einem grossen Verlust des Bluts, Zuckungen oder der Schluchsen hinzu kommen, so ist es sehr gefährlich. *b*)

Diese Gefahr wird noch um vieles vermehrt, wenn jene Zufälle so stark sind, und so lange anhalten, dass sie den Genuss der Nahrungsmittel verhindern, welches doch noch das einzige Hülfsmittel ist.

 §. 3.

a) Aphorism. Sect. 2. Aphor. 43, pag. 1246.
b) Ibidem, Sect. 5. Aphor. 3. pag. 1252.

§. 3.

Wahnſinn, oder Zuckungen bey einem Blutfluſſe ſind böſe. c)

Dieſer Lehrſpruch iſt, wie man ſieht nichts wie eine Wiederholung des vorhergehenden, nur daſs hier der Wahnſinn an die Stelle des Schluchſens geſetzt wird.

§. 4.

Bleyfarbnes Fleiſch auf einem ſchadhaften Knochen, iſt böſe. d)

Es beweiſt nemlich durchgehends, daſs der Knochen abſtribt, und ſich entweder viel oder wenig abblättern wird.

§. 5.

Wenn bey denen die an einem langwierigen Hüftweh leiden, der Kopf des Schenkelbeins heraus und wieder hinein weicht, ſo häuft ſich alsdenn das Gliedwaſſer bey ihnen an. e)

Vielleicht würde es hier beſſer ſeyn zu leſen: Wenn bey denen die an einem langwierigen Hüftweh leiden, der Kopf des Schenkelbeins heraus und wieder hinein weicht,

c) Ibidem, Sect. 7. Aphor. 9.

d) Ibidem, Aphor. 2.

e) Ibidem, Sect. 6. Aphor. 59. pag. 1258.

weicht, ist schon würklich eine Anhäufung des Gliedwassers da.

§. 6.

Wenn denen die ein langwieriges Hüftweh gehabt haben, das Schenkelbein verrenkt wird, so schwindet ihnen das Bein, und sie werden lahm, wenn sie nicht gebrannt werden. *f)*

Wenn man diesen Lehrsatz mit den vorhergehenden vergleicht, so sieht man deutlich, daſs dort von einer *unvollkommnen*, hier aber von einer *vollkommnen* Verrenkung des Schenkelbeins die Rede ist. Es zeigt sich alsdenn auch, daſs die da vorgeschlagene Abänderung der Leseart sehr gut mit der wahrscheinlichen Absicht des *Hippocrates* sich vereinbaren lasse, weil er, wofern er es so nicht gemeint hätte, nicht gesagt haben würde: *Wenn denen die ein langwieriges Hüftweh gehabt haben, das Schenkelbein verrenkt wird,* sondern, *wenn denen die ein langwieriges Hüftweh gehabt haben, und die eine Anhäufung des Gliedwassers bekommen, das Schenkelbein verrenkt wird.* — Ein verrenktes Schenkelbein erzeugt in diesem eben so wenig wie in allen andern Fällen, immer, sondern nur zuweilen, ein Schwinden des Beins. — Die Lahmheit aber ist immer eine gewisse Folge davon, weil das Bein, nach welcher Seite hin es auch ausgewichen seyn mag, allezeit kür-

zer

f) Ibidem

zer oder länger ist, als das andere. — Wie aber das Brennen alle diese Zufälle verhüten soll, das, muss ich gestehen, kann ich nicht einsehen, auch dann noch nicht, wenn, wie einige haben wollen, das Brennen auch bis auf das Kapselband durchdringen sollte. — Aber, es fragt sich, ob wohl diess Mittrl in der blossen Anhäufung des Gliedwassers, oder bey einer daher rührenden unvollkommnen Verrenkung des Schenkelbeins im Stande seyn würde, die Lahmheit und das Schwinden zu heilen? Wenn wir dem *Genga* glauben, so ist es in diesen Fällen unwürksam, und hat wohl Fisteln und Beinfäule, aber nie eine Heilung, hervorbringen können.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gesscher, David van,

Die Wundarzneykunst des Hippocrates

Hildburghausen 1795

Chir. 309 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10392136-9
VD18 15354350